

Ng 830



4457





Sultan Selim III.

(Das Original befindet sich in der k. u. k. orientalischen Akademie in Wien.)

DIE REVOLUTIONEN
IN CONSTANTINOPEL

IN DEN JAHREN 1807 UND 1808.

EIN BEITRAG ZUR REFORMGESCHICHTE DER TÜRKEI, NACH GRÖSSTEN-
THEILS EINHEIMISCHEN, D. I. ORIENTALISCHEN QUELLEN
DARGESTELLT

VON

OTTOKAR FREIHERRN V. SCHLECHTA-WASSEHRD

FRÜHEREM ERSTEN DOLMETSCH DER KAISERL. INTERNUNTIATUR
IN CONSTANTINOPEL, DIPLOMATISCHEM AGENTEN
IN BUKAREST U. S. W.

(MIT ZWEI PORTRAITS.)

WIEN, 1882.

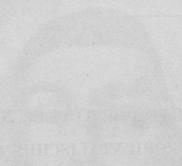
IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN
BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.



DIE REVOLUTIONEN

IN CONSTATZIN OBER

IN DIEZELNEN KUNSTEN



Aus dem Jahrgange 1882 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften (C. Bd., I. Hft., S. 3) besonders abgedruckt



Druck von Adolf Holzhausen in Wien,
k. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker



Vorwort.

Die Ereignisse, welche sich im Laufe der zwei Jahre 1807 und 1808 in der türkischen Hauptstadt zutrug, bilden ohne Zweifel eine der interessantesten Episoden der an dramatischen Scenen so reichen Geschichte des osmanischen Reiches.

Zwei Thronumwälzungen, der Tod zweier Sultane und das tragische Ende eines Grosswesirs, sowie einer Reihe der höchsten Hof- und Staatswürdenträger drängten sich in diesen engen Zeitraum zusammen, der übrigens auch, vom allgemein politischen Standpunkte aus betrachtet, wohl geeignet ist die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. War es doch die Entthronung Selims III, welche Napoleon I in Tilsit bewog oder wenigstens als Vorwand dazu diente seine orientalische Politik zu ändern, wodurch die Weltgeschichte eine ganz unerwartete Wendung nahm, und fallen doch in dieselbe Epoche jene ersten blutigen Zusammenstöße zwischen den zwei Parteien des altconservativen, mehr asiatischen, und des fortschrittlich gesinnten, 'europäisirenden' Türkenthums, deren Antagonismus sowohl auf die Geschieke ihres Vaterlandes als auch auf die Beziehungen desselben zu den übrigen Mächten und wieder dieser unter sich so folgenreich einwirkte und zum Theile noch einwirkt.

Um so schwerer begreift sich, wenigstens im ersten Augenblicke, wesshalb ein so dankbarer Stoff bisher überhaupt nur Ein Mal, und auch dieses Eine Mal ohne die bei derlei Arbeiten doch kaum entbehrliche quellenmässige Begründung, behandelt worden ist.¹ Bei näherer Betrachtung freilich löst sich das Räthsel in sehr einfacher Weise. Die Ereignisse, um deren Beschreibung es sich hier handelt, beziehen sich nämlich beinahe ausschliesslich auf interne Verhältnisse, also gewissermassen politische ‚Familienangelegenheiten‘ der Türkei. Um in diese Einsicht zu gewinnen reichten jedoch die gewöhnlichen Gesandtschafts- und Touristenberichte nicht aus, sondern bedurfte es, der Natur der Sache nach, authentischer, einheimischer, nämlich aus den geheimen Pfortenarchiven und den Aufzeichnungen eingeweihter, mohammedanischer Augen- und Ohrenzeugen geschöpfter Belege und Zeugnisse.

Nun huldigen aber bekanntlich die Orientalen weit sorgfältiger als wir Abendländer dem praktischen Grundsatz, dass man seine schmutzige Wäsche im Hause waschen solle, und sind daher, was ‚Familienangelegenheiten‘ anbelangt, ungleich zugeknöpfter und zurückhaltender als diess im schreib- und redeseligen Occident der Fall ist.

Somit kann es auch nicht Wunder nehmen, dass derlei einheimische Quellen nicht nur an und für sich sparsamer fliessen, sondern auch verhältnissmässig viel später zu Tage

¹ Von Juchereau de St. Denys in seinem Werke ‚Révolutions de Constantinople en 1807 et 1808. Paris 1819.‘ Juchereau war französischer Generalstabsofficier und drei Jahre lang Instructor der türkischen Armee, als welcher er vorzüglich im Fortificationsfache wirkte, somit allerdings in loco anwesender Zeitgenosse. Doch vermied er es, wie bemerkt, die Quellen anzugeben, aus welchen er schöpfte. Die einzige Ausnahme hievon bildet seine Schilderung des Rücktrittes Selims III, welche er aus dem Munde eines (übrigens ungenannten) Serailpagen vernommen haben will (Bd. II, S. 138, Note). Auch erscheint, mit den einheimischen Angaben verglichen, seine Erzählung lückenhaft und häufig ganz irrig. Trotzdem haben alle Diejenigen, die sich seither mit jenem Theile der modernen Geschichte der Türkei beschäftigten, wie Jouannin (Turquie, Paris 1840), Zinkeisen (Geschichte des osmanischen Reiches in Europa, Gotha 1863, Bd. VII) u. s. w., Juchereau, sozusagen, als einzigen Gewährsmann benützt und stehen daher, was diese Epoche anbelangt, in Bezug auf historische Glaubwürdigkeit auf derselben Stufe wie er selbst.

getreten sind als dieses anderswo geschehen sein würde. Klagt doch schon Hammer-Purgstall, der unermüdliche Forscher, im Schlussworte zu seiner Geschichte des osmanischen Reiches über diesen Abgang ‚einheimischer‘ Quellen, welcher ihn hinderte sein grosses Werk noch weiter fortzuführen.

Diesem Mangel nun ist seither abgeholfen worden¹ und ergab sich somit die Möglichkeit jene denkwürdige Episode, namentlich was die inneren Verhältnisse anbelangt, in einer den historischen Anforderungen mehr entsprechenden Weise darzustellen.

¹ Siehe: ‚Die osmanischen Geschichtschreiber der neueren Zeit‘ und ‚Bericht über drei neue Quellen zur modernen Geschichte des osmanischen Reiches‘ vom Verfasser dieser Arbeit (Wien, Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Bd. VIII, 1857), wo sich auch die Inhaltsverzeichnisse der aufgefundenen Handschriften, eine kurze Kritik dieser letzteren und die Biographien der Autoren der bezüglichen Werke vorfinden. Speciell von diesen letzteren wurden hier benützt: die türkischen Reichschroniken Chalil Nuri Bey's, Assim Efendi's, Wassif Efendi's und Schanifade's (Handschriften, k. k. Hofbibliothek in Wien) und die gedruckte Geschichte des jetzigen Reichshistoriographen der Pforte Dschewdet Pascha (Constantinopel, Staatsdruckerei), ferner die Geschichte Saïd Efendi's (Hofbibliothek), die Memoiren Mustafa Nedschib Efendi's (ebenda) und die ‚anonymen Memoiren‘ (ebendasselbst, und im obenerwähnten Aufsätze: Bericht über drei neue Quellen u. s. w. [S. 284] als ‚Tagebuch von unbekanntem Verfasser‘ bezeichnet), ferner die zwei biographischen Werke: ‚Garten der Grossweire‘ (Hadikat Elwufera [Constantinopel, Lithographie] und ‚Compendium der Lebensbeschreibungen der Minister des Aeussern‘ (Sefinet er-ruessa [ebendort, Staatsdruckerei], sowie die Biographie Manuk Bey's (Wien, Mechitaristen-druckerei, 1851 von P. Leon Hunan; armenisch, mit türkischen Lettern). Von ausländischen, d. h. nicht türkischen Quellen, standen mir zur Verfügung: die Berichte der k. k. Internuntiat in Constantinopel (k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien) und die handschriftlichen Memoiren des Freiherrn v. Ottenfels-Gschwind, seinerzeit Legationssecretärs und später kaiserl. Internuntius bei der h. Pforte, sowie sein ‚historisches Tagebuch‘ und ‚Schlussbericht‘ (ebenfalls Handschriften) über die Ereignisse in Constantinopel in den Jahren 1807 und 1808. Für die Liberalität, mit welcher mir die Benützung dieser letztangeführten ‚ausländischen‘ Quellen gestattet wurde, beehre ich mich der löblichen Direction des genannten Staatsarchivs und S. E. dem Herrn Moriz Freiherrn v. Ottenfels-Gschwind, Sr. k. u. k. Apost. Majestät ausserordentlichem Gesandten und bevollmächtigten Minister in Bern, meinen ergebensten Dank auszusprechen.

Ein sechzehnjähriger Aufenthalt in der türkischen Metropole und ununterbrochener, sowohl officieller als privater, Verkehr mit Eingebornen aller Stände haben übrigens den Verfasser dieser Arbeit in die Lage versetzt Land und Leute eingehender kennen zu lernen als diess vielleicht manchem Anderen möglich gewesen sein mag, welcher Umstand ihn gleichfalls ermuthigte die vorliegende Aufgabe in Angriff zu nehmen.

I.

Allgemeines. Die Janitscharen. Anfänge der Militärreform. Selim III. Der ‚Nifami dschedid‘. Nachtheile desselben. Die Camarilla. Widerstand gegen die Neuerungen. Zustände in den Provinzen. Die Feudalherren und die Notablen. Die ‚Bergrebelln‘ (Tagli). Expeditionen wider dieselben. Paswand oglu in Widdin. Fernere Massnahmen gegen das Räuberunwesen. Versuch der Rekrutirung. Die Schlappe bei Rodosto. Selims Schwäche. Empörung Tajjar Paschas. Das ‚Ereigniss von Adrianopel‘. Ursachen der Revolution. Das englische Geschwader vor Constantinopel. Mussa Pascha. Der Grossmufti Ata-ullah. Die Jamaks. Unmittelbare Veranlassungen der ersten Thronumwälzung.

Der gang und gäbe Ausdruck, durch welchen ursprünglich die Reform im Orient bezeichnet wurde, lautet bekanntlich Nifam,¹ d. h. wörtlich: Ordnung. Derselbe ist um so bezeichnender als er gleichzeitig das Hauptübel andeutet gegen welches die Reform im Morgenlande dienen soll, nämlich die Unordnung.

Ordnungssinn war überhaupt zu keiner Zeit ein hervorragender Charakterzug im Wesen des Islams und seiner Bekenner. Ihr oberstes religiöses und politisches Gesetzbuch, der Koran, ist eine rhapsodische Schöpfung und entbehrt jener logischen Gliederung und Reihenfolge, welche wir Abendländer an legislatorischen Producten mit Recht so hoch schätzen.

¹ Bei der Transcription der orientalischen Worte wurde der Grundsatz beobachtet dieselben so wiederzugeben wie sie von gebildeten Türken in Constantinopel ausgesprochen werden.

Die Exegesen (tefasir) und die Sammlungen kanonischer Rechtsentscheidungen (fetawi) sind Meisterstücke von Casuistik, jedoch nichts weniger als systematisch. Nicht minder entbehrt das mohammedanische Schriftwesen der nöthigen Klarheit und Bestimmtheit so zwar, dass neuerlich sowohl in der Türkei als auch in Persien sogar Stimmen dafür laut wurden das arabische Alphabet durch andere, zweckmässigere Schriftzeichen zu ersetzen.¹ Aehnlich verhält es sich mit der mohammedanischen Zeitrechnung, sowohl jener des Jahres als des Tages. Auch sie schwankt so unsicher hin und her, dass in Dingen wie z. B. in der Finanzadministration, wo besondere Genauigkeit noththut, schon das arabische Chalifat sich gezwungen sah statt des mohammedanischen Mondjahres eine zweckdienlichere Zeiteintheilung einzuführen. Derselbe Mangel an praktischem Ordnungssinn machte und macht sich zum Theile noch gegenwärtig im Orient in vielen Belangen des täglichen Bedarfes geltend. So bestanden — um nur Einiges aus Vielem anzuführen — noch vor nicht langer Zeit selbst bei den Centralstellen der osmanischen Staatsverwaltung in Constantinopel weder eigentliche Registraturen, noch Nachschlagprotokolle. Aus den Kanzleien mohammedanischer Regierungen ausgehende, wichtige Actenstücke wurden — und werden im ferneren Orient wohl heute noch — häufig genug weder mit Datum, noch fortlaufender Numer, noch Angabe des Ausstellungsortes versehen, und morgenländische Presserzeugnisse ohne Inhaltsverzeichniss, ja sogar ohne Paginirung, gehörten noch vor wenig Jahren zu den keineswegs seltenen Erscheinungen.

Hiemit will nun allerdings nicht behauptet werden, dass Völkerglück und Staatengrösse solcher nebensächlicher Ordnungsbehelfe nicht entrathen können. Immerhin aber spiegelt sich im einzelnen Kleinen das grosse Allgemeine, und die mangelnde Registratur, das undatirte Actenstück und das unpaginirte Buch sind deshalb nicht minder bedeutungsvolle Symptome des erwähnten Erzübens an welchem so viele mohammedanische Staatskörper theils bereits zu Grunde gegangen sind, theils unrettbar dahinsiechen.

¹ Siehe darüber: H. A. Barb, Die Umgestaltung des orientalischen Schriftsystems. Wien 1880.

Im osmanischen Reiche war diese Krankheit zur Zeit, in welcher die gegenwärtige Handlung spielt, seit lange zum chronischen Uebel geworden. Seit Soliman, dem Gesetzgeber, hatte die Legislation nicht nur keine Fortschritte gemacht, sondern auch die von diesem Monarchen herrührenden Satzungen waren der Verjährung und der Vergessenheit anheimgefallen. Willkür und Missbrauch, die natürlichen Folgen des unaufgeklärten despotischen Regiments, herrschten im Serail wie an der Pforte, in der Metropole wie in den Provinzen, in der Schatzkammer wie im Gerichtshofe und in der Caserne und hatten nach und nach in allen Theilen des weiten Ländercomplexes jenen halbanarchischen Zustand heraufbeschworen, welcher unter dem Namen der ‚türkischen Wirthschaft‘ zu so trauriger Berühmtheit gelangt ist.

Am gefährlichsten — weil die Sicherheit des Staates gleichzeitig nach aussen und innen bedrohend — äusserte sich diese Zerfahrenheit begreiflicherweise dort wo Zucht und Ordnung am unentbehrlichsten, nämlich in der Armee. Hier war es denn auch wo sich das Bedürfniss nach gründlicher Umgestaltung vor Allem fühlbar machte, hier wurden die Reformen zuerst praktisch in Anwendung gebracht und von hier endlich ging vorzugsweise der Widerstand aus, welcher zu den wiederholten Katastrophen führte, deren Beschreibung den Hauptvorwurf dieser Erzählung bildet. Ein flüchtiger Rückblick auf den damaligen Zustand des osmanischen Heerwesens und die an diesem Theile des Staatsorganismus unternommenen Regenerirungsversuche erscheint daher im Interesse des Verständnisses der nachfolgend geschilderten Begebenheiten unvermeidlich:

Wie bekannt, zerfiel die türkische Kriegsmacht in zwei grosse Hauptabtheilungen, nämlich in die zumeist berittene Lehensmiliz (Sipahi) und in das eigentliche stehende Fussvolk verschiedener Waffengattungen, die Janitscharen. Die Lehensmiliz nahm auf die hier geschilderten Ereignisse wenig directen Einfluss und wurde auch von denselben nicht wesentlich berührt. Eine um so entscheidendere Rolle hiebei spielten dagegen die Janitscharen.

Ihre Entstehung fällt bewusstermassen in die früheste Epoche des Aufblühens der osmanischen Macht. Seit dem Untergange der römischen Legionen das erste stehende Heer in Europa, hatten sie ursprünglich alle Erfordernisse eines solchen, als da: streng militärische Erziehung der Mannschaft,

eheloses Beisammenleben in den Casernen, fixe Besoldung und Uniformirung u. s. w., in sich vereinigt. Ihre Mannszucht, Dienstwilligkeit und Manövrirfähigkeit wird am schlagendsten durch das einheimische Sprichwort bewiesen, demzufolge ‚Ein Haar hinreichte um vierzig von ihnen nach Belieben zu leiten‘.¹ Für ihre Tapferkeit, ihre Ausdauer und ihre übrigen kriegerischen Vorzüge liefert den besten Beleg ein Blick auf die räumliche Entwicklung des dem Schutze ihres Armes anvertrauten Reiches aus einem unbedeutenden Vasallenländchen in einem Winkel von Bithynien zu einer Weltmonarchie vom arabischen Golfe bis zum Caucasus, von den Gränzen Maroko's bis Neuhäusel und Raab.

Nicht minder bekannt und daher ausführlicherer Erwähnung unbedürftig als die einstige Bedeutsamkeit der Janitscharen ist die Entartung und Verwahrlosung welcher sie im Laufe der Zeit anheimfielen. Welch' hohen Grad diese Verrottung und Verkommenheit zur Zeit erreicht hatte als Selim III seine Reformen begann, davon entwirft der modernste osmanische Reichshistoriograph Dschewdet² ein beinahe groteskes und doch, mit anderen gleichzeitigen Berichten verglichen, kaum übertriebenes Bild. Nachdem er, authentischen Quellen folgend, als Ausgangsepoche des Verfalls dieser Miliz die Regierung Murads III bezeichnet hat, unter welcher zuerst ungeeignete,

¹ Kyrky bir kyl ilé jedilir.

² Siehe dessen Biographie und die Angabe einiger seiner literarischen Leistungen in dem bereits citirten Aufsätze: ‚Die osmanischen Geschichtschreiber der neueren Zeit‘ (Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Bd. VIII, S. 13). Den dort erwähnten 2 Bänden seiner ‚Geschichte des osmanischen Reiches‘ sind seither 7 weitere Bände nachgefolgt, deren letzter bis Januar 1812 führt. In denselben sind nicht nur die hier im Vorworte angeführten ‚orientalischen‘ Quellen, sondern ausserdem mehrere Abhandlungen, Memoiren und Aufsätze türkischer Provenienz, sowie die Protokolle der Pfortenarchive benützt worden, welche dem Verfasser der vorliegenden Arbeit nur theilweise zu Gebote gestanden sind. Dschewdets Geschichtswerk lieferte daher, wie auch aus den häufigen Citaten ersichtlich, eine sehr reichliche Erkenntnisquelle zum Besten der gegenwärtigen Abhandlung. Auch benützt der Schreiber dieser Zeilen diesen Anlass mit Vergnügen, um dem ebenso gelehrten als humanen und lebenswürdigen Pascha den Ausdruck seiner persönlichen Verehrung und seines Dankes für manche nützliche, mündliche Andeutung und Aufklärung öffentlich darzubringen.

d. h. nicht in den ‚Recrutenschulen‘ (Adschemi oglan kisch-laleri) erzogene Individuen, in das Corps eingeschwärzt worden waren, fährt er wörtlich folgendermassen fort:

„Nach einem so gewichtigen Eingriffe in das Fundamentalgesetz dieser Truppe, konnte auch der fortschreitenden Verschlimmerung derselben nicht mehr Einhalt gethan werden. Bald geschah was in früheren Zeiten geradezu als unmöglich gegolten hätte. So fingen z. B. die Janitscharen an, bei Ministern, Statthaltern und anderen Civilwürdenträgern Privatdienste zu verrichten, obgleich sie als Militärpersonen doch nur ausschliesslich dem Sultan, als ihrem obersten Kriegsherrn, zu dienen hatten. Auch begannen sie zu heiraten und in Folge dessen Privatwohnungen zu beziehen, während sie doch vorschriftsmässig unter keiner Bedingung anderswo als in der Caserne ihren bleibenden Aufenthalt nehmen durften. Noch ärgere Missbräuche herrschten in Bezug auf die Verwendung des Soldatenlohnes und der militärischen Ruhegenüsse. Die Militärsoldanweisungen (Essame) wurden nämlich, ausser an die active Mannschaft, auch an Civilpersonen der verschiedensten Stände, die Militärpensionen aber an noch ganz junge und rüstige Individuen vergeben obwohl, der Natur der Sache und dem ausdrücklichen Wortlaute des Gesetzes nach, nur höheres Alter und erwiesene Dienstuntauglichkeit zum Bezuge solcher Invalidengebühren berechtigten. Nach und nach nahm dieser Unfug noch weit grössere Proportionen an, indem die Commandanten, Generalstabofficiere und Militärbeamten sowohl die Soldanweisungen, als auch die Anweisungen auf Soldaufbesserungen (terekki), gegen Entgelt oder auch geschenkweise, unter dem Titel von ‚Gnadengaben‘ (tschiraklik) oder Irad (Einkünften) überhaupt, an den ersten Besten hintangaben. Ja endlich wurden diese Soldanweisungen zu einem förmlichen Handelsartikel und gingen kaufweise oder durch Erbschaft aus einer Hand in die andere über, wie diess heutzutage etwa mit Domänenbriefen oder anderen öffentlichen Schuldverschreibungen der Fall ist. Derlei Soldanweisungen nannte man Kapuly Essame (Soldanweisungen für Civilbedienstete) und pflegten die Janitscharenofficiere die hierauf entfallenden Geldbeträge an die Inhaber der Soldscheine gegen gewisse Abzüge auszubezahlen, diese Abzüge hingegen zu ihrem eigenen Vortheile zu verwenden. Die Folge hievon

war, dass die Zahl der Soldanweisungen sich fort und fort vermehrte, während der Stand der wirklichen Combattanten im gleichen Verhältnisse abnahm. So kam es endlich dahin, dass die Besatzung einer Janitscharen-caserne thatsächlich nur aus ein paar ‚Compagnieältesten‘ (Basch eski), dem einen oder anderen Fahnenträger, einigen Ordonnanzen, dem Militärkoche und derlei überflüssigen Individuen mehr bestand, während andererseits die Finanzverwaltung kaum mehr im Stande war die zur Deckung der Armeeauslagen nöthigen Summen aufzutreiben. Das mit saurerer Mühe herbeigeschaffte Geld aber floss, wie gesagt, in den Säckel von allerlei Civilpersonen, ja sogar Krämern, Handwerkern und gewöhnlichen Dienstboten, also lauter Leuten, die weder im Felde zu verwenden waren, noch auch in Friedenszeiten den Wachdienst besorgen konnten und sich überhaupt zu keiner Art von militärischer Dienstleistung eigneten. Ergab sich doch — des Bedarfs im Kriege gar nicht zu gedenken — in gewöhnlichen Zeiten der nicht seltene Fall, dass sogar die für die Besetzung der Wachstuben in Constantinopel benötigte Mannschaft von den bezüglichen Caserneverwaltern gegen Taglohn aufgenommen werden musste u. s. w.‘

Nicht minder tragikomisch klingt was unser einheimischer Gewährsmann über die Mobilisirung dieser sonderbaren Soldateska, ihr Verhalten gegenüber dem Feinde und die Schwierigkeit einer Remedur in dieser Beziehung berichtet: ‚Kam es nun aber‘ — fährt derselbe wörtlich fort — ‚ein Mal wirklich zu einem Feldzuge und forderte man die Janitscharen auf sich unter den Fahnen zu versammeln, da erschienen der eine oder andere Officier, der Casernkoch, ein paar Gefreite, der Fähnrich und 20 oder 30 Gemeine und stellten sich als eines der in Constantinopel garnisonirenden Janitscharenbataillone (Orta) vor. Fragte man sie, wo die Uebrigen geblieben seien, so antworteten sie, dieselben würden später aus Rumelien oder Anatolien nachkommen. Diese ‚Uebrigen‘ wurden nun allerdings nach einiger Zeit durch die zur Completirung der Mannschaft in die Provinzen entsendeten Kriegskommissäre (Serdar) nach der Hauptstadt instradirt; doch zählten auch sie in der Regel kaum mehr als je 5 bis 10 Mann per Bataillon und der Rest folgte erst weit später mit dem sogenannten ‚Aufgebote der ‚Freiwilligen‘ (Serden getschdi) nach. Aber auch von

diesen Freiwilligen betrug ein Fähnlein selten mehr als 40 oder 50 Mann, während es der Vorschrift nach aus 120 Mann bestehen sollte. Auch diese Wenigen waren zum grossen Theile gepresstes Gesindel das schon auf dem Marsche nach dem Sammlungsdepôt raubte und plünderte und, im Hauptquartiere angelangt, meistens sogleich wieder nach allen Seiten ausriss. Die Uebrigbleibenden trieb dann der erste feindliche Kanonenschuss auseinander, wobei nur zu oft die Plünderung des eigenen Lagers der allgemeinen Desertion vorausging. Wie hätte es aber — aufrichtig gesagt — auch anders sein können? Waren doch, wie schon bemerkt, die Tausende und aber Tausende von Beuteln, die alljährlich unter dem Titel von Janitscharenlöhnung verausgabt wurden, zu Privateinnahmequellen für Hinz und Kunz geworden und beschränkte sich doch was hievon in die Hände der wirklichen Combattanten gelangte auf einen unbedeutenden Bruchtheil! Wandte man sich aber an den Generalstab der Janitscharen mit der Aufforderung, seine Truppenabtheilungen auf den vorschriftsmässigen Präsenzstand zu bringen, so wurde geantwortet, man möge neue Werbungen anstellen. Allein auch hiemit war nicht viel gewonnen, denn auch diese neu Angeworbenen waren in der Mehrzahl nur zusammengewürfeltes Pack; für das Aerar aber erwachsen hiedurch abermals drückende Geldopfer, indem in Folge dieser neuen Anwerbungen auch die Zahl der ‚Soldanweisungen‘ neuerdings beträchtlich vermehrt werden musste. Nun hätte man freilich dem Bedürfnisse nach Completirung der Mannschaft auch gerecht werden können ohne den Staatsäckel mit abermaligen Geldforderungen in Anspruch zu nehmen. Man brauchte nämlich zur Bezahlung der neuen Recruten nur jene Soldbeträge zu verwenden, die alljährlich auf naturgemäsem Wege, nämlich in Folge des Absterbens eines Theiles der Soldinhaber, flüssig wurden. Leider jedoch erwies sich auch dieses Auskunftsmittel in der Praxis als nicht durchführbar, indem die Evidenzhaltung solcher Vacanzen gleichfalls in den Händen der Janitscharenobersten lag, welche die stattgehabten Todesfälle verheimlichten, um die auf diese Art erzielten Ersparnisse zu ihrem eigenen Vortheile zu verwenden¹.

¹ Dschewdet, Bd. V, S. 19.

Wie aus diesen Notizen erhellt, hatten die Janitscharen gegen Ende des verflossenen Jahrhunderts eigentlich schon seit lange aufgehört ihrer ursprünglichen Bestimmung eines stehenden Heeres zu entsprechen. Ja selbst den Namen eines Militärkörpers — insofern man hierunter einen Verein soldatisch disciplinirter Individuen versteht — verdienten sie nicht mehr, sondern waren zu einer Art von verwilderter Nationalgarde oder Landsturm halb religiösen, halb kriegerischen Charakters geworden, der nach aussen keinen Nutzen stiftete und daheim nur schadete. In der That hatten sie, wie die Geschichte darthut, in der letzten Zeit ihres Bestandes dem äusseren Feinde gegenüber nicht einen einzigen Erfolg von einiger Tragweite aufzuweisen. Dieses kann übrigens um so weniger verwundern, als sie ja auch in der Kriegskunst stationär geblieben, ihre christlichen Gegner aber in dieser Beziehung eifrig vorgeschritten waren. Hatte doch mittlerweile — ganz abgesehen von höherer Taktik und Strategie — das Bajonnet dem Krummsäbel, das Carré der Phalanx und der disciplinirte Muth der ungeschulten Tollkühnheit entschieden den Rang abgelaufen! Sie, die Janitscharen, aber waren beim Säbel, bei der Phalanx und — wenn sie überhaupt noch angriffen — bei dem ungeschulten Sturmangriffe stehen geblieben.

Ebenso bedauerlich schwach sie sich jedoch dem Auslande gegenüber zeigten, ebenso unheilvoll stark erwiesen sie sich gegenüber der eigenen Regierung und dem Frieden des eigenen Vaterlandes.

Denn nur der kriegerische Geist war ihnen abhanden gekommen; der Corpsgeist oder richtiger Kastengeist (Odschak gaireti) aber war ihnen geblieben. Ihren heimischen Herd zu schützen hatten sie verlernt; desto hartnäckiger jedoch wussten sie ihre egoistischen Standesinteressen zu vertheidigen. Allerdings hatte sich dieser Corpsgeist auch in früherer Zeit und unter der Regierung thatkräftiger Sultane häufig genug in stürmischen Forderungen Luft gemacht; durch strenges Eingreifen oder kluges Vermitteln ihrer obersten Kriegsherren war derselbe jedoch meistens noch rechtzeitig in Schranken gehalten oder in der Richtung nach aussen abgelenkt worden. Als jedoch das Heldenmark im Herrscherstamme Osmans nach und nach austrocknete und der einst so üppige Baum nur mehr

schwächliche oder ganz verkrüppelte Schösslinge trieb, da wucherte auch das böse Schlingkraut der Söldnerherrschaft immer verderblicher empor. ‚Janitscharenaufstände‘ (Gülüwwi Jenitscherian) wurden zu stehenden Artikeln der türkischen Staatschronik und endeten nicht selten mit der Entthronung von Sultanen und noch häufiger mit der Hinschlachtung der höchsten Würdenträger des Reiches. Der Schreckensruf ‚Kul aijaklandi‘ (die Janitscharen stehen auf) machte den Monarchen im Serail und die Minister bei der ‚Pforte‘ zittern, und selbst der Kaisermord (die Hinrichtung Osmans II im Jahre 1622) fehlt nicht in der langen Liste dieser blutigen Ausschreitungen.

Aber auch ihre Mitbürger und sich selbst untereinander behandelten die zuchtlosen Söldlinge nicht glimpflicher. Ihre Privatzwistigkeiten, die sogenannten Bataillonskrawalle (Orta gawgaleri) arteten häufig genug in förmliche Strassenschlachten aus und ihre Excesse, Bedrückungen und Erpressungen¹ stehen in ihrer Heimat noch jetzt im übelsten Andenken. Ja, wie früher ihre Disciplin, so war nachgerade auch ihre Unbändigkeit sprichwörtlich geworden und ‚Jenitscherilik etmek‘, d. h. den Janitscharen spielen, gilt noch heutzutage im Volksmunde als gleichbedeutend mit Rohheit, Anmassung und Gewaltthätigkeit jeder Art. Man hat die Janitscharen häufig mit den Prätorianern und den Strelizen verglichen. Gewiss trifft der Vergleich in manchen Punkten zu. In Einer Beziehung waren sie jedoch noch gefährlicher als ihre römischen und moskowitzischen Gesinnungsgenossen. Denn Prätorianer und Strelizen hatten nur eine beschränkte numerische Stärke und ihr Einfluss machte sich doch hauptsächlich nur in der Capitale geltend. Die Janitscharen hingegen umfassten — vom Sultan der, wie der König von Frankreich der erste Edelmann, der erste Janitschar seines Landes war, herab bis zum Lastträger, Kohlenbrenner und Ruderknechte — den besten Theil der männlichen mohammedanischen Bevölkerung der Türkei, und waren ausserdem, wie ein ‚böses Krebsgeschwür‘, über das ganze ausgedehnte Staatsgebiet ver-

¹ Eine lange Liste derselben findet sich in Caussin de Perceval's ‚Précis historique de la destruction du corps des Janissaires etc.‘ (Paris 1833), S. 209.

breitet. Der Reformator, welcher ihnen an den Leib wollte, hatte somit nicht nur die Armee im engeren Sinne, sondern die Majorität der waffenfähigen Einwohnerschaft wider sich, was bei dem römischen Imperator und dem russischen Zaren nicht der Fall war. Dabei fanden die Janitscharen — ähnlich wie die Strelizen in der Orthodoxie — mächtigen Schutz und Rückhalt in den starren religiösen Anschauungen des Islams, dem bekanntlich jede Neuerung (bid'at) gleich gilt mit Frevel und Häresie. In Folge dessen waren diese Söldner auch natürliche Bundesgenossen der Ulema, d. i. der mohammedanischen Geistlichen, Richter und Gesetzgelehrten. Diese, schon ihrem Stande gemäss ultraconservativ, erblickten und schätzten ihrerseits in den Janitscharen die verlässlichsten Beschützer des Glaubens und namentlich der sacerdotalen Privilegien, und zwar diess um so mehr als ja das Janitscharenthum durch seinen Schutzpatron Hadsehi Bektasch und den gleichnamigen Derwischorden, sowie durch die verschiedenartigsten abergläubigen Symbole und Gebräuche mit der Religion auf's Engste verquickt war. Wie klug beide Theile dieses Verhältniss zu ihrem gegenseitigen Vortheile auszubeuten verstanden wird die Folge lehren. Aber nicht nur bei den ‚Gesetzgelehrten‘, auch in den höchsten Kreisen der türkischen Civilbeamtenschaft erfreute sich die turbulente Miliz zahlreicher Sympathien, was sich daraus erklärt, dass das Janitscharenthum, so schlimm es auch war, doch dem Despotenthum des Sultans gegenüber ein Gegengewicht bildete und zeitweilige Ausschreitungen der Soldateska den Ministern der Pforte noch immer erträglicher schienen als das permanente und gänzlich unbeschränkte Willkürregiment des Alleinherrsehers.¹

Die Stellung, welche die Janitscharen der Reform gegenüber einnahmen, ergibt sich aus dem Gesagten von selbst. Wichtiger Immunitäten geniessen, dabei noch regelmässigen Sold beziehen und hiefür nichts leisten sind Vortheile deren sich kaum Jemand freiwillig entäussert. Die Janitscharen be-

¹ Als man, einer beglaubigten Tradition zufolge, Halet Efendi, den eine Zeit lang allmächtigen Günstling Mahmuds II, vertraulich fragte warum er der projectirten Aufhebung der Janitscharen widerstrebe, antwortete er: ‚Allerdings wäre es gut ein Mittel ausfindig zu machen um uns gegen die Uebergriffe der Janitscharen zu schützen; wenn aber diese nicht mehr vorhanden sind, wer wird uns gegen den Sultan schützen?‘

fanden sich in dieser behaglichen Lage und so konnte ihnen jede Veränderung nur als unerwünschte Beeinträchtigung ihrer Interessen erscheinen. Dünkelhafte Erinnerungen an eine allerdings glorreiche Vergangenheit, krasse Unwissenheit und Unkenntniss der allgemeinen Weltlage und der, wie schon angedeutet, den Mohammedanern sozusagen angeborene Abscheu gegen Neuerungen überhaupt und nun gar solche, welche den verachteten ‚Giaurn‘ entlehnt werden sollten, trugen bei, sie in ihrer Widerhaarigkeit zu bestärken.

Und doch! Trotz aller orientalischen Apathie, Intoleranz, Verschrobenheit und Selbstsucht, war die Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit solcher Zustände nach und nach in den massgebenden Kreisen so mächtig geworden, dass sie den einmal aufgetauchten Reformgedanken immer wieder in den Vordergrund drängte. Längere Zeit freilich hielt sich derselbe nur in den bescheidenen Grenzen von Versuchen, das Janitscharenthum selbst durch Abstellung seiner schreiendsten Missbräuche und theilweise Rückkehr zu seinen ursprünglichen Satzungen, also im rein mohammedanischen und nationalen Sinne, umzugestalten. Schon in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts jedoch ward es den Einsichtsvolleren unter den türkischen Staatsmännern klar, dass diese Institution einer Wiedergeburt nicht fähig sei und daher die Begründung einer abgeordneten Wehrkraft auf fremder und zeitgemässer, nämlich europäischer, Basis angestrebt werden müsse. Die ersten Anläufe in dieser Richtung fanden, wie bekannt, unter Mahmud I, auf Andrängen des französischen Renegaten Bonneval, statt, beschränkten sich aber hauptsächlich auf Verbesserungen in der Artillerie, dieser Lieblingswaffe der Türken, der sie ja auch einen grossen Theil ihrer früheren kriegerischen Erfolge verdankten. Erspriesslicher gestaltete sich unter Mahmuds I zweitem Nachfolger, Mustafa III, die Wirksamkeit des in französischen Diensten gestandenen Ungarn Baron Tott, der nicht nur die Reform des Geschützwesens wieder aufnahm, indem er die Präcisionsartillerie (Suratdschilar) in der Türkei einführte, sondern auch eine militärische Ingenieurschule in Constantinopel gründete und auch in anderen Zweigen der öffentlichen Wehrkraft dankenswerthe Verbesserungen anbahnte. Während des fünfzehnjährigen Regnums des nachfolgenden unbedeutenden

Sultans Abdul Hamid I gingen jedoch diese halbfertigen Einrichtungen grösstentheils wieder ihrem Verfall entgegen. Zwar befasste sich auch damals ein reformlustiger Grosswefir, der tüchtige Chalil Hamid Pascha, mit zweckmässigen Verbesserungen, wenn auch anderer Kategorie, indem er namentlich trachtete, der verderblichen Vergeudung des Truppensoldes unter den Janitscharengarnisonen der Grenzprovinzen zu steuern. Als er jedoch Miene machte, diese vernünftige Massregel auch auf die Janitscharen in der Hauptstadt auszudehnen, genügte das blosses Gerücht von der hiedurch bei der Miliz hervorgerufenen Missstimmung, um ihn unverzüglich seinen Posten und, bald darauf, auch seinen Kopf verlieren zu machen.¹ Hatte doch — was wir als bezeichnend für den Schrecken, welchen diese Soldateska damals noch ihrem Kriegsherrn einflösste, hier ebenfalls anführen — selbst unter dem vorigen, weit energischeren Sultan ein noch geringfügigerer Anlass hingereicht um einem anderen der höchsten Staatsbeamten das gleiche Schicksal zu bereiten.²

Eine ernstliche Wiederaufnahme der Reformprojecte erfolgte denn auch erst unter Abdul Hamids Nachfolger, Selim III,

¹ Dschewdet, Bd. II., S. 311—313.

² Sultan Mustafa III sah die Unmöglichkeit, mit einem blossen Landsturm (wie es die Janitscharen geworden waren) seinen äusseren Feinden zu widerstehen, sowie das hieraus entspringende dringende Bedürfniss nach einer Reform wohl ein. In diesem Sinne sprach er sich auch eines Tages, bei Gelegenheit einer vertraulichen Unterredung mit seinem Finanzminister Halimi Efendi, offen aus. ‚So lange‘ — sagte er — ‚wir keine andere Armee besitzen, sind wir nimmermehr im Stande es mit diesen Europäern aufzunehmen. Allein was thun?‘ — ‚Die Janitscharen reorganisiren‘ entgegnete Halimi. ‚Sind denn diese einer Reorganisation fähig?‘ fiel der Sultan ein. ‚Sie sind es‘ erwiderte lebhaft Halimi. ‚Giebst Du mir dieses schriftlich?‘ nahm der Sultan wieder das Wort. ‚Ja wohl!‘ versetzte Halimi. Mustapha III aber schöpfte aus der Zuversichtlichkeit, mit welcher diese Worte gesprochen wurden, den Verdacht, dass Halimi der (gegen die Europäisierung des Heerwesens reagirenden) Janitscharenpartei angehöre, da er es sonst nicht gewagt hätte sich so bestimmt zu äussern und sich sogar schriftlich zu verbürgen. Von Besorgniss erfüllt, Halimi könne den Inhalt dieser vertraulichen Unterredung an die Janitscharen verrathen, entfernte er ihn daher schon am folgenden Tage, unter Verleihung eines Postens in der Provinz, aus Constantinopel und liess ihn überdiess bald darauf hinrichten. (So, wörtlich, bei Dschewdet, Bd. V, S. 209.)

dessen tragisches Ende den Höhepunkt dieser Erzählung bildet.

Selims Bestimmung zum Reformator war — im eigentlichen Sinne des Wortes gesprochen — älter als er selbst. Sein Vater, Sultan Mustafa III, obgleich im Ganzen ein ziemlich aufgeklärter Fürst, huldigte nämlich, trotzdem, dem übrigens in jener Epoche auch im Abendlande noch nicht ganz überwundenen Vorurtheile der Sterndeuterei. Hatte er sich doch vom Beherrscher von Maroko und später auch von Friedrich II, zur Unterstützung seiner Regentenweisheit, tüchtige Astrologen ausgebeten, welches Verlangen der grosse Skeptiker in Berlin bekanntlich mit der Aeusserung entgegnete, die besten Sternkundigen seien ein unterrichteter Geist, ein wohlgefüllter Schatz und ein schlagfertiges Heer.¹

Trotzdem war der abergläubische Monarch auch vor der Geburt Selims III bedacht gewesen in den Planeten zu forschen und hatte aus den siderischen Aspecten erfahren, es werde ihm der seit langer Zeit erwartete männliche Nachkomme geschenkt werden und zwar sei dieser, wenn im richtigen Momente geboren, vom Schicksale dazu auserwählt das Reich Osmans zu regeneriren und auf diese Art zu neuer Macht und Herrlichkeit aufblühen zu machen.

Um daher den Zeitpunkt der voraussichtlichen Entbindung mit dem vorausberechneten günstigen Stande der Gestirne (Eschref sa'at) in Einklang zu bringen, befahl der besorgte Vater den im Zimmer der Wöchnerin wähehaltenden Aerzten und Hebammen des Serails, die gewärtigte Niederkunft durch Anwendung geeigneter Mittel so lange zu verzögern bis jene in ganz naher Aussicht stehende, heilbringende Constellation eingetreten sein würde. Die Natur aber, mächtiger als Despotenlaune und medicalische Wohldienerei, folgte ihren ewigen Gesetzen, und Prinz Selim erblickte das Licht der Welt um kurzes früher als es im vermeintlichen Interesse des gestellten Horoskops wünschenswerth gewesen wäre. Die schlaun Heilkünstler und Wehmütter im Palaste aber, um der gehofften reichlichen Belohnung nicht verlustig zu werden, verheimlichten dem getäuschten Sultan die stattgehabte Verfrühung, indem

¹ Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches in Europa, Bd. V., S. 898 ff.

sie die Uhren vorrückten, so zwar dass dieser bis zu seinem Ableben die Ueberzeugung bewahrte, sein Sohn sei wirklich das erwartete Joviskind oder, wie die Orientalen es nennen, jener ‚Herr der Constellation‘ (Sahibi Kyran), welchen ihm der Himmel prophezeit hatte.¹

Diese Voraussetzung — so gleichgiltig sie auch an und für sich erscheinen mag — war jedoch im gegebenen Falle von nicht unwichtigen Folgen begleitet.

Denn, nicht nur impfte der von ihr erfüllte Vater dem Knaben Selim die Keime jener fortschrittlichen Richtung ein, welche dieser während seiner künftigen Regierung unverrückt einhielt, sondern er wollte ihm ausserdem, im Widerspruche mit der bestehenden Successionsordnung, statt seines eigenen (Mustafas III) jüngeren Bruders, den Thron zuwenden.²

Dieses letztere Project kam nun allerdings nicht zur Ausführung, da Selim zur Zeit des Ablebens seines Vaters erst 14 Jahre zählte und Regentschaften in der Türkei niemals gerne gesehen worden sind. Abdul Hamid bestieg somit den Thron und Selim musste noch 15 Jahre, thatlos, in der Abgeschiedenheit des ‚Prinzenkäfigs‘³ zubringen.

Doch benützte er diese Epoche wenigstens dazu, sich gewisse theoretische Kenntnisse zu erwerben, welche er im Interesse seines vermeintlichen reformatorischen Berufs für unentbehrlich erachtete. So soll er insbesondere in der Mathematik, Geometrie und Mechanik nicht unbewandert gewesen sein, ja sogar noch als Kronprinz eine Abhandlung über den Gebrauch der modernen Feuerwaffen verfasst haben.⁴

In seiner Vorliebe für europäisches Wissen bestärkten ihn übrigens, wie es scheint, auch die fränkischen Aerzte, die er, Kränklichkeit halber, in seiner Jugend häufig consultirte.⁵ Auch soll seine Mutter, eine georgische, also christliche, Sclavin, ihrem Glauben bis an ihr Ende treu geblieben sein, welcher Umstand

¹ Aassim, Bl. 193, S. 1.

² Dschewdet, Bd. V., S. 210.

³ So (Kafes) hiessen jene Appartements im Serail, welche die präsumptiven Thronerben bis zu ihrem Regierungsantritte bewohnten.

⁴ Aassim, Bl. 23, S. 2, versichert von dieser Arbeit selbst Einsicht genommen zu haben.

⁵ Manuk Beys Biographie, Abschnitt V.

gleichfalls beigetragen haben mag, seine tolerante Gedankenrichtung zu erklären.¹

Von der Erwerbung der noch weit wichtigeren Kenntniss von Welt und Menschen konnte freilich, bei dem unsinnigen Absperrungssysteme, welchem die osmanischen Thronfolger damals noch unterlagen, auch bei ihm keine Rede sein.²

Dagegen waren die Umstände, unter welchen er als 28jähriger Mann, am 7. April 1789, die Zügel der Herrschaft ergriff, um so geeigneter ihm die Dringlichkeit zeitgemässer Reformen, und zwar namentlich im Heerwesen, in drastischer Weise ins Gedächtniss zu rufen.

Sein Vorgänger, Abdul Hamid I, war von einem ironischen Schicksale verfolgt worden. Obgleich selber, nicht nur aus Schwäche, sondern sogar aus Princip,³ absolut friedliebend, hatte er seine Regierung während eines unglücklichen Feldzuges angetreten und schloss dieselbe mit einem kaum minder unglücklichen Kriege ab. Der erstere hatte ihm eine seiner besten Provinzen (die Krim) gekostet, den zweiten bezahlte er sogar mit seinem Leben. Der Kummer über den Fall von Oczakow brach ihm das Herz.⁴ Als traurige Erb-

¹ Internunt. Bericht vom 25. October, 1805.

² Wie weit diese Abschliessung getrieben wurde erhellt, unter anderem, auch aus einer von Dschewdet (Bd. IV., S. 250) citirten Anekdote, laut welcher das einzige Fenster in den von Selim bewohnten Gemächern, durch welches er noch mit anderen Bewohnern des Serails als seinen eigenen Leibdienern conversiren konnte, unerbittlich zugemauert wurde.

³ Als ihm eines Tages einer seiner Vertrauten von der Möglichkeit eines neuen Conflictes mit Russland sprach, entgegnete er: „Ich bin ein alter Mann und habe 40 Jahre in einer Keuche (im Prinzenkäfige) zugebracht; ich will im Frieden leben und sterben.“ (Internunt. Bericht vom 10. März 1783.)

⁴ Ueber die näheren Umstände des Ablebens dieses Sultans ist bisher nichts bekannt geworden, daher folgende Notiz wenigstens den Werth der Neuheit für sich hat: „Die vom Grosswefir-Generalissimus einlaufenden Berichte über die Schlag auf Schlag sich wiederholenden Unglücksfälle der Armee erfüllten ihn (Abdul Hamid I) mit äusserster Unruhe und Betrübniß und hatten seine Gesundheit so erschüttert, dass er nicht mehr im Stande war ein Pferd zu besteigen. Eben hatte er sich in dem Kiosk niedergelassen, von wo die Aussicht auf die Buchsallee geht, als ein Hausofficier des Grosswefir-Stellvertreters Salih Pascha abermals einen Bericht aus dem Hauptquartiere überbrachte. Der Leibkammerdiener nahm die Depesche und reichte sie dem Sultan hin. Kaum aber

schaft hinterliess er seinem Nachfolger die Fortsetzung des Doppelkampfes mit Oesterreich und Russland, welche Selim auch vorderhand so vollständig in Anspruch nahm, dass er seine Reformpläne vorderhand nothwendigerweise vertagen musste.

Kaum aber war die von aussen drohende Gefahr durch die Friedensschlüsse von Sistow (4. August 1791) und Jassy (9. Januar 1792) abgewendet, so ging er auch mit um so regerem Eifer an das ungerne verschobene Werk. Gewisse Vorbereitungen hiezu waren übrigens schon während des Feldzuges getroffen worden. Noch im Hauptquartier bei Silistria stehend, hatte nämlich der Grosswefir Kodscha Jussuf Pascha ein Chattischerif oder sultanisches Handschreiben des Inhalts erhalten, dass er die im Lager befindlichen Minister¹ und sonstigen höchsten Würdenträger zur Abfassung ausführlicher Denkschriften (Laiha) auffordern solle, in welchen sie ihre Ansichten über die vorzunehmenden Reformen überhaupt und speciell über jene im Heerwesen, nach bestem Wissen und Gewissen und mit vollem Freimuth, darzulegen hätten.²

war derselbe, während des Lesens, an die Stelle gekommen, welche den Verlust von Oczakow schilderte, als er in ein herzerreissendes Schluchzen ausbrach, worauf sich alsbald ein heftiger Schlaganfall einstellte. Sogleich wurde der oberste Leibarzt herbeigerufen. Er fühlte den Puls und suchte dem Sultan Muth einzuflössen, indem er, den Schlaganfall (nuful) als blossen Katarrh (Nefle) auslegend, ihn versicherte, dass es sich nur um eine Verstärkung dieses seines gewöhnlichen Leidens handle. Abdul Hamid aber schaute ihn überaus traurig an und sagte: ‚Hassan Efendi, dies ist deine letzte Visite bei mir; glaube mir, du verlierst deinen Herrn.‘ Da konnte sich auch der Arzt nicht länger halten und verliess, laut weinend, das Gemach, nachdem er dem Kammerdiener erklärt hatte, dass keine Hoffnung mehr vorhanden sei. Wirklich hauchte auch der Sultan gegen Morgen die Seele aus. (Dschewdet, Bd. IV., S. 207, nach den Memoiren Schehri Ismaïl Efendis, Kammerdieners bei dem Prinzen, nachmaligen Sultan, Mahmud II).

¹ Wenn in früheren Zeiten der Grosswefir, der immer zugleich als Generalissimus fungirte, in den Krieg zog, begleitete ihn das Gesamtministerium ins Feld und wurde in Constantinopel für die Dauer des Krieges durch ein interimistisches Ministerium ersetzt. Die Mitglieder dieses letzteren führten dann den Titel Rikiab wukelassi d. h. Minister a latere. Der Grosswefir erhielt seinerseits einen Substituten in der Hauptstadt, welcher mit dem Namen Kaimakam, d. h. Stellvertreter, bezeichnet wurde.

² Dschewdet, Bd. V., S. 212.

Diese Massregel entsprach auch insofern ihrem Zwecke als Selim mit deren Anordnung die geheime Nebenabsicht verbunden hatte, auf solche Art die Denkweise seiner obersten Organe über die einzuführenden Verbesserungen und gleichzeitig ihre etwaige Geneigtheit kennen zu lernen, sich an der Realisirung derselben zu betheiligen.¹ In der Hauptsache jedoch, nämlich insofern es sich darum handelte gute Rathschläge zu erhalten, blieb der Schritt ohne praktischen Erfolg. Denn die meisten der consultirten Turbanträger hatten von den fremdländischen Heereseinrichtungen, deren Einbürgerung in der Türkei doch zunächst beabsichtigt war, keinen Begriff und konnten daher, selbst bei dem besten Willen, in dieser Beziehung kein fachmännisches Votum abgeben.² Ja, in gewisser Hinsicht wirkte die Massregel sogar nachtheilig, indem die Projecte der Regierung auf diese Art vorzeitig an die grosse Glocke gehängt und ausserdem manche von den Votanten, deren Anschauungen mit jenen des Serails nicht übereinstimmten, später von den hämischen Höflingen dem öffentlichen Gelächter preisgegeben wurden, was die Verfasser der kritisirten Denkschriften der Reform selbst und dem obersten Förderer derselben, dem Sultan, abwendig machte.³ Allerdings war der Inhalt mehrerer von den abgegebenen Gutachten derart, dass er kaum ein besseres Schicksal verdiente als belächelt zu werden. So z. B. erklärte einer der befragten Diwansweisen die bereits bestehende Präcisionsartillerie für eine nur kostspielige, im Grunde aber ganz unnütze Neuerung, während ein anderer ein Hauptmittel zur Verbesserung des Geschützwesens darin erblickte, dass jede Kanone und jeder Mörser in Zukunft nach Art der Kriegsschiffe einen eigenen Namen und 100 oder mindestens 50 Mann Bedienungsmannschaft erhalte. Ein dritter wieder schlug vor, die allenfalls aufzustellenden ‚Disciplinirten‘ nur als Reserve zu verwenden, die im Kriege in einer Entfernung von 8 bis 10 Stunden hinter den Janitscharen zu marschiren und diesen nur im Falle der Noth zu Hilfe zu kommen hätten. Ein vierter militärischer Heilkünstler wieder hielt es

¹ Ebenda.

² Ebenda.

³ Ebenda, S. 217.

für genügend, die Armee in zwei grosse Sectionen, nämlich in eine Winter- und eine Sommerarmee, einzutheilen, um auf diese Art das Ausreissen der Lehensmilizen, welche mit Beginn des Herbstes in ihre Heimat zurückzukehren pflegten, weniger fühlbar zu machen. In zwei Punkten hingegen stimmten sämtliche Vorschläge¹ überein, indem sie, einerseits, die Dringlichkeit von Verbesserungen im Allgemeinen anerkannten und, andererseits, die Unterdrückung der in der Armeeverwaltung eingerissenen Corruption, sowie die Einführung einer strengeren Mannszucht und eines passenden militärischen Unterrichtes als unerlässlich betonten. Für die Errichtung eines abgesonderten Truppencorps nach europäischem Vorbilde jedoch sprach sich nur einer der Consultirten, nämlich der Grosswefir, aus, welcher übrigens aller Wahrscheinlichkeit nach schon früher höheren Orts in diesem Sinne inspirirt worden war, während sich die Uebrigen mehr auf eine Purificirung und Reorganisirung der bereits vorhandenen zwei Heerkörper, der Janitscharen und der Lehensmiliz, beschränkten. Eine der bei diesem Anlasse gemachten Propositionen ist deshalb interessant, weil sie der Uebersiedlung kriegerischer Nomadenstämme aus Asien und ausgewanderter Tataren aus der Krim nach der Dobrutscha das Wort redete, welchen Rathschlag die Pforte bekanntlich auch später durch die Anlegung tscherkessischer und nogaischer Militärcolonien daselbst befolgte.² Gleichzeitig mit diesen Producten einheimischer Intelligenz wurde endlich dem Sultan auch ein Operat des schwedischen Militärbevollmächtigten Baron Brentano vorgelegt, welches sich jedoch mehr im Allgemeinen hielt und hauptsächlich in Recriminationen gegen die türkischen Minister erging, deren Indolenz an den bisherigen Misserfolgen der fremden Militärinstructoren Schuld tragen sollte.³

Diese verschiedenen Elaborate wurden von Selim einer eingehenden Prüfung unterzogen und dann an die Pforte mit dem Auftrage zurückgeleitet, Auszüge davon anzufertigen und diese ihm abermals vorzulegen.

¹ Siebzehn dieser Denkschriften finden sich im Auszuge und kritisch beleuchtet bei Dschewdet (wie oben, S. 218—251).

² Ebenda.

³ Ebenda, S. 251.

Noch bevor jedoch diese Sichtungsbearbeitung vollendet war,¹ trat er, in der ersten Hälfte des Jahres 1793, unversehens mit jener Reihe von Organisationen² hervor, welche den unter dem Namen Nifami Dschedid, d. h. ‚Neue Einrichtungen‘ oder wörtlich ‚Neue Ordnung‘ bekannten ersten Reformcodex der Türkei bilden.

Derselbe umfasst theils blosse Reorganisierungen, theils Neuschaffungen.

Die ersteren bezogen sich auf die Einführung von Verbesserungen in der Lehensmiliz, im Seewesen, im Artilleriefuhrwesen, im Armeefuhrwesen überhaupt, im Bombardier-, Mineur- und Schanzgräbercorps, im Garnisonsdienste der Batterien im Bosphorus, in der Fabrikation des Schiesspulvers u. s. w.

In diese Kategorie fallen auch die sogenannte Wefiratsordnung (Nifami Wefaret), d. i. eine Regelung der Verhältnisse der Provinzgouverneure, ferner ein Reglement über eine billigere Repartirung der allgemeinen Steuern in den Provinzen (Tewfiat nifami), ein Statut über die Regulirung des Getreidehandels (Zehaïr nifami) u. a. m.³

Die ihrer Wesenheit und der Folgen halber, die sie nach sich zogen, für uns weit wichtigeren zwei Neuschaffungen bestanden:

1. in einem Organisationsstatute zum Behufe der Errichtung eines abgesonderten, nach europäischem Muster disciplinirten und einexercirten Infanteriecorps, und

2. in der Anlage einer eigenen Kriegskasse, unter dem Namen der Kasse der ‚Neuen Einkünfte‘ (Iradi dschedid), welche

¹ Ebenda, S. 252.

² Die Texte dieser verschiedenen Organisationsstatute finden sich vollständig bei Nury Bey und, auszugsweise, bei Saïd Efendi. Die bezüglichen Daten sind daselbst nicht angegeben. Dagegen sind die bei Dschewdet (Bd. V, Anhang, S. 436—454) abgedruckten Auszüge einiger der wichtigsten dieser Statute mit Daten versehen, daher es keinem Zweifel unterliegen kann, dass die Publicirung der meisten derselben, wenn nicht aller, in den Zeitraum des oben erwähnten Jahres fällt. Nach Juchereau (Bd. II, S. 17) wären dieselben erst zur Zeit der französischen Expedition in Syrien, also nach dem Jahre 1798, veröffentlicht worden.

³ Auch die Texte dieser Gesetze finden sich vollständig bei Nury Bey und, auszugsweise, bei Saïd Efendi und Dschewdet.

die Bestimmung hatte die zur Bestreitung der sämtlichen ‚Neuen Einrichtungen‘ erforderlichen Geldmittel zu beschaffen.

Europäische Disciplin und europäisches Exercitium! Welcher Missklang lag in jedem dieser beiden Worte für das Ohr eines Türken jener Epoche und nun gar eines Janitscharen!

Der Begriff der ‚Disciplin‘ war ihm, wenn auch unbequem, doch wenigstens verständlich. Hatte doch auch das Janitscharenthum eine solche, und zwar sehr strenge, besessen.

Aber ‚Exercitium‘, und nun gar ein den ‚Ungläubigen‘ entlehntes! Wozu dieses?! Ueber die halbe Welt — so argumentirte man — hatten die Osmanen triumphirt und doch hatten die Waffenübungen ihrer Krieger in nichts anderem bestanden als im Scheibenschiessen nach irdenen Töpfen und im Entzweihauen von Filzrollen mittelst des Krummsäbels.¹

Wozu daher das Bajonnet, das Signalthorn, und nun gar die an Gliederpuppen und Hampelmänner erinnernde Steifheit und mechanische Abgemessenheit der modernen Recrutendressur, welche dem an ungezwungene Haltung und Bewegung gewohnten Orientalen nur als Menschenquälerei erscheinen musste?!

Schon Bonneval hatte sich bemüht dieselbe im Bombardiercorps einzuführen, war jedoch nicht durchgedrungen. Auch Totts Versuche in dieser Richtung erregten, wenigstens anfänglich, nur Gelächter. Seine Toptschis oder Artilleristen hatten zwar endlich das neue Exercitium doch zum Theile angenommen, waren jedoch deshalb auch bei den Janitscharen missliebig geworden. Und jetzt wollte man dasselbe gar zur allgemeinen Regel machen, ja vielleicht den Janitscharen selbst aufdringen!

Um dem fanatischen Soldatenpöbel die Nützlichkeit der europäischen Militärdressur und deren Zulässigkeit auch vom orthodox-mohammedanischen Standpunkte aus zu beweisen, hatte man schon früher, zu Bonnevals und Totts Zeiten, den Koran und die ‚Prophetenüberlieferung‘ (hadis) zu Hilfe gerufen.²

¹ Précis historique de la destruction du corps des Janissaires von Caussin de Perceval (Paris 1833), S. 116.

² Namentlich die drei mit Vorliebe von den türkischen Autoren angeführten Stellen: ‚Sie (die Gläubigen) sollen fechten wie eine feste Mauer‘, ferner ‚Bekämpfet die Ungläubigen mit denselben Mitteln, mit welchen sie euch bekämpfen‘ und ‚Sucht nach Wissen, und sei es in China‘, durch welche drei Sätze die Legalität der ‚Formirung von Carró's‘, ‚der An-

Aehnliche Ueberzeugungsmittel theokratisch-dogmatischer Natur holte man zu dem gleichen Zwecke auch jetzt hervor, und mehrere aufgeklärte hohe Staatsbeamte, ja sogar ein hochgestellter Gesetzgelehrter, liessen sich die Mühe nicht verdriessen, im Interesse der Sache eigene Abhandlungen¹ zu veröffentlichen, in welchen sie theils mit politischen, theils mit theologischen Argumenten, gegen das allgemeine Vorurtheil zu Felde zogen.

Doch vergebens! Der alte Sauerteig erwies sich mächtiger als Vernunft und Gelehrsamkeit und ‚das Exercitium der Ungläubigen‘ (Giaur ta'limi) war und blieb eines der Hauptschlagworte, unter welchen die reactionäre Partei gegen jede noch so erspriessliche Verbesserung im Heerwesen ankämpfte.

Indessen liess sich Selim durch das oppositionelle Geschrei nicht irre machen und schritt mit lobenswerther Energie an die praktische Durchführung seiner Projecte.

Den Kern der neuen ‚Regulären‘ bildete ein Häuflein junger Leute, meistens österreichischer und russischer Ueberläufer, welche der Grosswefir Kodscha Jussuf Pascha aus dem Feldlager in die Hauptstadt mitgebracht hatte und die nun, zu einer Compagnie formirt, nach theils österreichischer, theils russischer Schablone, in Gegenwart des Sultans militärische Uebungen vornahmen.²

Diese kleine Truppe wurde auf einem Landgute (Tschiftlik) des früheren Grossadmirals Dschefairli Hassan Pascha, etwa zwei Stunden von Pera aufwärts, gegen das schwarze Meer zu, eincasernirt. Dieses Landgut führte von den Lewend, einer Gattung Marinesoldaten, die ehemals dort garnisonirt hatten, den Namen ‚Lewend tschiftlik‘, welcher nun auch auf die moderne Infanterie überging, die insgemein als ‚Soldaten von Lewend tschiftlik‘ (Lewend tschiftlik askeri) bezeichnet wurde.

nahme der europäischen Bewaffnung‘ und ‚der Einführung europäischer Kriegswissenschaft‘ in der Türkei dargethan werden sollten.

¹ Drei derselben sind bei Zinkeisen (Geschichte des osmanischen Reiches in Europa, Bd. VII, S. 324 und 325, Anmerkung) erwähnt. Dschewdet (Bd. VIII, S. 6) citirt noch eine andere, von einem Ex-Generallieutenant der Janitscharen verfasste (Rissalei Kodscha Segban baschi), und einen polemischen Aufsatz des Kafiaskers Münib Efendi zu Gunsten der Einführung des ‚Signalhorns‘ in der türkischen Armee.

² Aassim, Bl. 21, S. 1.

Dem bezüglichen Organisationsstatute zufolge sollte vorerst ein Musterbataillon (Orta) in der Stärke von 1602 Mann (die Officiere miteingerechnet) gebildet und in 12 Rotten (Bölük) getheilt werden. Als Officierscorps wurden 1 Major (Bin baschi), 2 Flügelcommandanten (Agai Jemin u jessar), 12 Hauptleute (Jüf baschi) und 24 Lieutenants (Mulafim) in Aussicht genommen. Ausserdem sollte dem Bataillon ein Artilleriepark von nicht weniger als 12 Kanonen, nebst der dazu gehörigen Bespannung und eine Musikbande, beigegeben werden. Nicht weniger als 12 Imams oder mohammedanische Feldcapläne sollten für den Religionsunterricht der Truppen sorgen und die regelmässige Verrichtung des täglichen, fünfinaligen Gebetes überwachen. Die Uniform bestand in Pumphosen und Jacken (für den rechten Flügel blau, für den linken grau) und in einer hohen Mütze (Bareta). Als Bewaffnung dienten der Säbel und die Bajonnetflinte. Der Lohn (50 Aspern per Tag für den gemeinen Mann) und die Rationen waren nach den damaligen Verhältnissen sehr reichlich bemessen. Der Eintritt in die neue Miliz stand Jedermann offen. Nur durfte der Aspirant das 25. Lebensjahr nicht überschritten haben und sollte von starkem Körperbau, unbescholtenen Rufes und ehrlicher Leute Kind sein. Ein Minimalalter als Vorbedingung der Assentirung war nicht festgesetzt, und ‚wie jung auch Einer sei‘ — heisst es im Reglement — ‚er kann aufgenommen werden‘. Die Erlaubniss zur Verhelichung war auf die Officiere beschränkt. Bei diesen Bedientendienste zu verrichten, wie diess bei den Janitscharen im Gebrauche stand, war, aus Rücksichten für die Standesehre, der Mannschaft nicht gestattet. Auch durften aus demselben Grunde die Officiersdiener wohl die gemeinschaftliche Kopfbedeckung, nicht aber die gleiche Uniform wie die Mannschaft tragen. Bei Vorrückungen sollte nur das Verdienst entscheiden. Sämmtliche Corpsangehörige waren pensionsfähig. Die Pension bezifferte sich mit einem Drittel, bei stattgehabter Verwundung und in sonst besonders berücksichtigungswürdigen Fällen, mit zwei Dritteln oder auch dem Gesamtbetrage der Besoldung.¹ Der Titel des neuen

¹ Nury Bey, wo der vollständige Text des Statuts, und Dschewdet (Bd. IV, S. 449), wo auch die ‚nachträglichen Verordnungen‘ (Zeil) beigelegt sind. Auszugweise auch bei Saïd Efendi, Bl. 58, S. 2.

Corps lautete, wie schon bemerkt, ‚Soldaten von Lewendtschiftlik‘ oder auch ‚neuorganisirte Truppen‘ (Nifami dschedid askeri), ‚einexercirtes Militär‘ (ta’limli asker) und ‚Reguläre‘ (Nifam askeri) überhaupt. Im hochofficiellen Style bezeichnete man die neuen Infanteristen wohl auch als ‚Füsiliere der Palastwache‘ (Bostandschi tüfenkdschileri), indem man sie, damit sie nicht gar zu isolirt und fremdartig dastünden, dem seit Alters her bestehenden Corps der ‚sultanischen Gartenwache‘ oder Palastgarden (Bostandschilar odschagi) affiliirt hatte.¹ Nach Massgabe der vorhandenen Geldmittel sollten sie vorderhand auf 12.000 Mann gebracht werden.

Eine ähnliche Einrichtung erhielten die oben erwähnten übrigen Waffengattungen.² Zum Generalintendanten der sämtlichen neudisciplinirten Truppen (ta’limli asker Nafiri) wurde der frühere Kiaja Bey oder Minister des Innern Tschelebi Mustafa Reschid Efendi ernannt.³ Derselbe übernahm auch

¹ Aassim, Bl. 21, S. 2.

² Die bezüglichen Erlässe und Statute finden sich gleichfalls in extenso bei Nury Bey (Bl. 103—157) und, auszugsweise, bei Dschewdet (Bd. V, S. 438—455.)

³ Bei Juchereau und Zinkeisen fälschlich Mahmud geheissen. Sohn eines wohlhabenden Lehensbesitzers und Verwandter eines Grosswehirs, der seine Schwester geheiratet hatte, gelangte er, dank der Protection dieses letzteren, verhältnissmässig früh zu höheren Aemtern. Die Gewissenhaftigkeit, mit welcher er später das confiscirte Vermögen seines hingerichteten Schwagers an den Staatsschatz ablieferte, erwarb ihm das besondere Vertrauen seiner Vorgesetzten. Dem Hauptquartiere zugetheilt, nahm er an mehreren Feldzügen Theil und erwarb bei dieser Gelegenheit jene Kenntniss europäischer Heereseinrichtungen, die er nun verwerthete. In der Folge begleitete er die türkische Expedition gegen die Franzosen in Syrien und Egypten. Von dort zurückgekehrt, schrieb er die bereits erwähnte Apologie der Reform (in Uebersetzung bei Wilkinson, *Tableau de la Moldavie et de la Valachie etc.*, S. 265—355), bekleidete hierauf noch mehrere hohe Verwaltungsstellen, theils in der Provinz, theils in der Hauptstadt, und starb, über 80 Jahre alt, in Constantinopel im Jahre 1819. Sein Bildungsgrad war, wie es scheint, nicht eben bedeutend. Wenigstens hebt sein Biograph tadelnd hervor, ‚dass er eine „Frauenschrift“ geschrieben und sein Styl gerade nur ausgereicht habe um seine Gedanken auszudrücken‘. Auch wirft ihm derselbe Hartherzigkeit und Egoismus vor, so zwar ‚dass er selbst den herabgekommenen Mitgliedern seiner Familie und in Drangsal gerathenen Freunden niemals eine Unterstützung angedeihen liess‘. Dagegen werden ihm scharfer

die Direction der, wie bemerkt, gleichzeitig gestifteten Kasse ‚der neuen Einkünfte‘ (Iradi dschedid),¹ der zweiten Originalschöpfung Selims. Sie hatte den doppelten Zweck, erstens die nöthigen Geldmittel zur Bestreitung der Auslagen für den neuen Militäretat zu beschaffen und, zweitens, einen Reservefonds für den Fall eines abermaligen Krieges anzulegen. Um sie theilweise zu füllen, hätte es genügt, auf die in die Hände von Nichtcombattanten gerathenen Soldanweisungen (Essame) die Hand zu legen und diese zu Gunsten des Aerars einzuziehen. Doch waren dieselben, wie schon früher angedeutet, von ihren damaligen Besitzern grossentheils kauf- oder erbschaftsweise, also auf Grund gewisser Rechtstitel, erworben worden, daher eine solche plötzliche Depossedirung der Inhaber unbillig erschien. Auch hätten die Janitscharen einen derartigen Eingriff in ihre angemassen Privilegien gewiss nicht so leicht hingenommen, wesshalb von diesem Modus der Geldbeschaffung abgesehen werden musste.² Es blieb daher nichts übrig als andere Hilfsquellen aufzusuchen. Man fand sie in der Beschlagnahme der sämmtlichen anatolischen Militärlehen zweiter Kategorie (Timar)³ und gewisser Staatspachtungen höheren Ertrages (50 Beutel jährlich), sowie namentlich in der Ausschreibung neuer Steuern auf Spirituosen aller Art, Schafe, Schafwolle, Corinthen, Tabak, Kaffee, Seide u. s. w. Um die Vermengung

Verstand und ungewöhnliche Thätigkeit nachgerühmt. Das Epitheton ‚Glückspilz‘, welches ihm ebenfalls sein Biograph beilegt, verdiente er insofern als er, trotz der hervorragenden Rolle, die er bei dem Reformwerke spielte, im Gegensatze zu den meisten seiner Mitarbeiter, aus den wiederholten blutigen Katastrophen mit heiler Haut hervorging. (Sefinet Erruessa, Anhang, S. 151.)

¹ Das bezügliche Organisationsstatut bei Nury Bey (Bl. 103).

² Aassim, Bl. 19, S. 2.

³ Die Besitzer derselben waren im letzten Feldzuge zur Vertheidigung der Festung Ismail beordert worden, hatten jedoch ihre dortige Garnison, noch vor der Belagerung durch die Russen, unter verschiedenen Vorwänden verlassen, welcher Umstand wesentlich zum Verluste dieses wichtigen Platzes beitrug. Der Lehensverwaltungsbehörde in Constantinopel wurden die Fahnenflüchtigen als getödtet oder gefangen angegeben. Als jedoch, nach beendigtem Kriege, eine Revision der bezüglichen Lehen an Ort und Stelle stattfand, zeigte sich, dass sämmtliche Lehensmänner sich wohlbehalten in ihrer Heimat befanden. (Ebendort, Bl. 23, S. 1.)

der neuen Erträgnisse mit den ordinären Staatseinnahmen hintanzuhalten und zugleich die neue Finanzbehörde mit besonderem Ansehen zu umgeben, wurde dieselbe im Serail, in einem vom Finanzministerium separirten Locale, untergebracht, ihrem Vorstande, dem genannten Tschelebi Mustafa, der Rang eines zweiten Finanzministers (Schikki sani defterdari), Sitz und Stimme im Diwan und das Recht sich ein Handpferd nachführen zu lassen verliehen.¹

Der Vollständigkeit halber muss schliesslich noch einer anderen ‚Neuerung‘ Selims gedacht werden, welche auf die Entwicklung des Reformwerkes in sehr nachdrücklicher, freilich aber auch nichts weniger als günstigen Weise einwirkte. Es ist diess die Institution des sogenannten ‚geheimen Comités‘ (comité secret) oder ‚Staatsrathes‘ (conseil d’Etat), wie sie die fremden Diplomaten und Reisenden, oder des ‚Conseils der Intimsten‘ (Medschlissi chass ul chass), wie sie die einheimischen Historiographen betiteln. Dieses Comité war jedoch keineswegs eine neu constituirte, gesetzmässige Consultationsbehörde und noch weniger ein ‚verstärkter Diwan unter Vorsitz des Grosswefirs‘,² wie bisher irrthümlich angenommen worden ist. Im Gegentheile wurde der jeweilige Grosswefir von demselben grundsätzlich ferngehalten und bestand es in nichts anderem als in mehr oder minder regelmässigen Conferenzen der intimsten Serailgünstlinge, die, über die Köpfe der Pforte hinweg, debattirten und entschieden, wie ähnliche Usurpationen der Regierungsgewalt seitens des Hofes über das Grosswefirat ja in der Türkei wiederholt vorgekommen und leider auch noch gegenwärtig an der Tagesordnung sind. Anfänglich nur drei Mitglieder zählend, beschränkte das ‚Comité‘ seine Thätigkeit allerdings zumeist nur auf die Durchführung der ‚Neuen Einrichtungen‘. Gar bald aber griff es über und, schon nach einigen Monaten, hatte es sich nicht nur der gesammten inneren Verwaltung, sondern auch der äusseren Politik bemächtigt.³ Im Laufe der Zeit wurde die Zahl seiner Mitglieder auf zwölf vermehrt, von welchen, um den Schein zu retten, ein Theil der Classe der

¹ Dschewdet, Bd. V, S. 275.

² So bei Zinkeisen, Bd. VII, S. 321.

³ Internunt. Berichte vom 25. Juli und 25. October, 1792.

Regierungsbeamten angehörte. Die wirkliche Gewalt jedoch ruhte auch dann noch in den Händen der drei eigentlichen ‚Faiseurs‘,¹ die thatsächlich das Reich beherrschten.² Die natürliche Folge dieser verderblichen Innovation war die Lahmlegung des Grosswefirs. Was dieses zu bedeuten hatte ist leicht zu ermessen, wenn man die Rolle kennt, welche dieser Functionär in den mohammedanischen Staaten des Orients damals noch spielte. Der sichtbare unumschränkte Stellvertreter (Wekili mutlak) des unsichtbaren, unumschränkten Staatsoberhauptes, war er ein wirklicher Alter ego, der eigentliche Herr der Regierung (Sahibi dewlet), die Achse und der Mittelpunkt (Merdschi i massalih) sämmtlicher politischer, militärischer, finanzieller, ja sogar kommunaler Geschäfte und Interessen des Reiches. An seiner Autorität rütteln hiess daher soviel als das Fundament der Staatsgewalt lockern, den Schwerpunkt derselben verrücken und namentlich die ‚Subordination‘ untergraben, ‚welche bisher die Stärke des Reiches ausmachte‘.³ Auch musste eine so schwere Beeinträchtigung seiner angestammten Machtbefugnisse von dem jeweiligen Inhaber dieses höchsten Postens naturgemäss, in persönlicher Beziehung, schmerzlich empfunden werden, seine Eifersucht erregen und so zwischen Hof und Regierung einen Antagonismus hervorrufen, welcher, wie wir nur zu bald sehen werden, für das Schicksal des Landes die verderblichsten Folgen nach sich zog. Anfänglich freilich trat dieses Missverhältniss weniger zu Tage, so lange nämlich Melek Mehmed Pascha, ein willenloser Greis, der inzwischen an Kodscha Jussuf Paschas Stelle getreten war, das Grosswefirat bekleidete. Doch ahnten schon damals scharfsichtige Beobachter, dass jüngere und thatkräftigere Persönlichkeiten auf demselben Posten ihre Nullificirung nicht so

¹ Es waren: der Kiaja oder Obersthofmeister der Sultanin-Mutter Jussuf Aga, der Ex-Kafiasker von Anatolien Tatarschik Abdullah, und der spätere Minister des Aeusseren Mehmed Raschid Efendi. (Internunt. Bericht vom 25. September desselben Jahres.)

² Mais les principales matières sont discutées et arrêtées dans le comité secret des trois personnes qui gouvernent proprement l'Empire. (Ebendort.)

³ Internunt. Bericht vom 25. September, 1793.

geduldig hinnehmen würden,¹ welche Voraussicht die Thatsachen auch sehr bald in unheilvollster Weise bestätigten.

Für den Augenblick gewährte das ‚Comité‘ jedoch wenigstens den einen Vortheil, dass es die Geschäfte auf ‚kurzem Wege‘ erledigte, daher auch die Reformen mit einer im bedächtigen Orient seltenen Raschheit betrieben wurden. An allen Ecken und Enden der Hauptstadt erhoben sich Prachtbauten, die grosse Artilleriecaserne und Stückgiesserei in Tophana, die noch grossartigere Caserne (Selimié) in Scutari, auf der asiatischen Seite der Propontis, das Admiralitätsgebäude im Arsenal, die Casernen in Chasköi und Pera u. s. w., um die reorganisirten Truppen und ihr Material aufzunehmen.² Auch dem militärischen Unterrichte wurde alle Aufmerksamkeit zugewendet. Derselbe ward, was die neue ‚Infanterie‘ betrifft, zuerst einem sicheren Mahmud Bey, dann aber dem sehr thätigen und wissbegierigen Ömer Aga übertragen, welcher, im letzten Kriege von den Oesterreichern bei Orsowa gefangen und in Temeswar internirt, dort das österreichische Exercirreglement erlernt hatte, welches er nun, mit einigen Modificationen, zu Gunsten seiner Landsleute verwerthete.³ Die Instruirung der Artillerie besorgte der englische General (?) Köhler,⁴ während die Geschützfabrikation unter die Leitung des Spaniers Miguel de Ulloa gestellt wurde, der auch zu Lewend tschiftlik eine Gewehrfabrik errichtet hatte.⁵ Dem Schiffsbau endlich standen schwedische und englische Officiere vor,⁶ während die Fortificationsarbeiten im Bosphorus ebenfalls durch den genannten General Köhler besorgt wurden.⁷ Auch wohnte der Sultan häufig in eigener Person den Exercitien bei, die junge Mannschaft durch Lobspruch und Geschenke anspornend. Ja sogar der Scheich ül Islam oder Grossmufti wurde einmal zu

¹ Le comité, qui ne laisse que l'ombre de l'autorité au Grand-Vézir, deviendra l'objet de la jalousie d'un plus jeune et plus actif successeur. (Internunt. Bericht vom 25. Februar, 1793.)

² Dschewdet, Bd. VIII, S. 405.

³ Internunt. Bericht vom 25. Juni, 1793.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda.

⁶ Idem vom 24. December, 1795.

⁷ Idem vom 27. December, 1793.

denselben gebeten, um der neuen Institution durch seine Gegenwart gewissermassen die religiöse Weihe zu ertheilen.¹

Trotz alledem wollte es mit der Completirung der ‚regulären Infanterie‘ nicht recht vorwärts gehen. Von den freiwillig in die neue Miliz Eingetretenen — Zwang war ausgeschlossen — rissen viele sogleich wieder aus und machten die in der Nähe ihrer Caserne von Lewend tschiftlik vorbeiführende Strasse nach dem oberen Bosphorus unsicher.² Andere erbaten ihre Entlassung, so zwar dass die ohnedem nicht zahlreiche Mannschaft im Laufe des ersten Jahres, statt sich zu vermehren, sich um zwei Drittel verminderte.³ Ein Augenzeuge, der, im Herbst 1794, einem Manöver derselben vor der genannten Caserne anwohnte, sah daselbst nicht mehr als 212 Mann, meistens blutjunge Leute, worunter noch mehrere fremde Nationale (Deutsche), und ein 14jähriger Schiffsjunge italienischer Herkunft. Auch fand er ihre Dressur wenig vorgeschritten, die Gewehre von guter Construction, aber schwer und unsauber gehalten, die Uniformen schmutzig und abgerissen.⁴ Auch im Sommer des folgenden Jahres überstieg ihre Zahl noch immer nicht die bescheidene Ziffer von 800 Mann.⁵ Erst 4 Jahre darauf erreichten sie die projectirte Stärke eines Bataillons (1602 Mann), so dass, laut einer nachträglichen Verordnung vom 23. November 1799, die Errichtung eines zweiten Bataillons in Angriff genommen wurde, für welches die Recruten auf einigen Krongütern in der Umgegend von Adrianopel, Tschorlu und Silivri ausgehoben werden sollten.⁶ Auch im Jahre ihrer Auflösung (1807) betrug ihre Gesamtzahl kaum mehr als 6000 Mann, also erst die Hälfte der Ziffer, auf welche sie, laut

¹ Ebenda vom 26. März, 1793.

² Internunt. Bericht vom 24. August, 1793.

³ C'est ainsi que ce corps choisi de 1500 hommes, logés, payés, bien nourris, encouragés par des récompenses aux exercices militaires, devant servir de modèle aux autres milices, ce corps, dis-je, a perdu dans un an, par la désertion ou la retraite, au delà de deux tiers de son nombre et se trouve réduit à fort peu de chose. (Internunt. Bericht vom 24. Mai, 1794.)

⁴ Récit d'une manœuvre au Levend tschiftlik, vom französischen Emigranten Marquis d'Archimbaud (Beilage zum Internunt. Berichte vom 25. October, 1794.)

⁵ Internunt. Bericht vom 25. Juni, 1795.

⁶ Dschewdet, Bd. VII, S. 121.

ihres Organisationsstatuts, in der Hauptstadt gebracht werden sollten.¹

In ausgiebigerer Weise entwickelten sich die ‚neuen Einkünfte‘. Trotz der hiebei vorgekommenen grossartigen Dilapidationen, betrug sie schon im Jahre 1797—1798 die namhafte Summe von jährlich 60.000 Beuteln.² Freilich wurde dieser pecuniäre Vortheil durch einen ungleich grösseren politischen Nachtheil aufgewogen. In Folge der übertrieben hohen Bemessung³ und des jedenfalls ebenso drückenden Erhebungsmodus der neuen Steuern entstand nämlich eine bedeutende Vertheuerung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, wodurch die grosse Masse der Bevölkerung gegen das ganze System erbittert und der Reactionspartei recht eigentlich in die Arme getrieben wurde. Dieselbe Erscheinung zeigte sich nicht nur in der Metropole, sondern auch in den Provinzen, wie die Aufstände der Jamaks in Belgrad, Paswand oglus in Widdin und der sogenannten Bergrebelln (Tagli eschkia) im Balkan beweisen, deren Anstifter sämmtlich die unerträglichen ‚Steuerbedrückungen‘ als Vorwand ihrer Auflehnung wählten und ihre Erfolge grossentheils der durch die Theuerung hervorgerufenen allgemeinen Unzufriedenheit verdankten. Gesteigert wurde die öffentliche Erbitterung noch dadurch, dass ein Theil der ‚neuen

¹ Die genaue Stärke weiss auch Dschewdet nicht anzugeben, doch schätzt er die Gesamtzahl der im Sommer 1806 in Constantinopel versammelt gewesenen ‚Regulären‘ auf 30.000 Mann, von welchen 24.000 Mann auf die von Kadi Pascha aus Asien herbeigeführten disciplinirten Truppen entfallen, so zwar, dass sich für die Regulären der Hauptstadt die obige Ziffer ergibt.

² Dschewdet, Bd. VIII, S. 187. Der Beutel hat 500 Piaster. Der Werth des Piasters betrug damals, beiläufig, 1 Francs, 60 Centimes. Aassim (Bl. 20, S. 2) nennt gar 70.000 Beutel.

³ So betrug z. B. die Steuer auf Spirituosen nicht weniger als 2 Para per Okka für ein Object, von welchem die gleiche Quantität am Productionsorte nur 1 Para kostete. (Internunt. Bericht vom 25. Mai 1792.) Die Schafsteuer machte in Kleinasien so böses Blut, dass Tschapan oglu, der Ajan von Bofuk, dessen Verwaltungsbezirk besonders zahlreiche Nomaden (Schafzüchter) beherbergte, es längere Zeit nicht einmal wagte, den bezüglichen Ferman zu publiciren. (Internunt. Bericht vom 10. Januar 1794.) Der Caffé, also eines der Hauptbedürfnisse der Orientalen, war im Laufe einiger Jahre um das Vierfache im Preise gestiegen. (Internunt. Bericht vom 25. September 1795.)

Einkünfte' notorischer Weise in die Taschen der Serailgünstlinge floss, so dass die Bevölkerung, welche nur die Steuerlast empfand, von den angeblichen Vortheilen der Reform aber keinen Nutzen zog, sich der Meinung hingab, die neuen Auflagen hätten überhaupt nur den Zweck, den Machthabern eine günstige Gelegenheit zu bieten, sich auf Kosten des Publicums Schätze zu sammeln.¹ Auch über die Frivolität, den verschwenderischen Luxus, die Selbstüberhebung und die Bestechlichkeit dieser Schranzen wissen ihre Zeitgenossen das Schlimmste zu berichten. ‚Den Koran‘ — versichert einer unserer einheimischen Gewährsmänner — ‚hielten sie für blosses Menschenwerk (nicht für göttliche Offenbarung, wie die Mohammedaner glauben), die Bibel und das Evangelium für jüdische Märchen, und nur „fränkische“, d. h. europäische, Weisheit und Sitte schienen ihnen ein nachstrebenswerthes Vorbild.² Statt ihre Dienstobliegenheiten im Palaste zu erfüllen, verbrachten sie ihre Zeit in Gesellschaft von allerhand Possenreissern, mit Spazierfahrten im Bosphorus und schwelgerischen Gelagen, und durch ihre Habsucht und Geldgier erinnerten sie an den Koranvers, der von Jenen spricht, ‚die da aufhäufen Gold und Silber‘.³ Eine dieser Serailcreaturen — heisst es ferner dort — der später getödtete Ibrahim Nessim Efendi, verausgabte blos für seine Küche monatlich über 50.000 Piaster (bei 80.000 Francs) und hatte nicht weniger als 60 Pferde im Stalle, die ihm, wie er gelegentlich äusserte, so unentbehrlich waren, dass, ‚wenn sein eigener Vater aus dem Grabe aufgestanden und ihm eines abverlangt hätte, er gezwungen gewesen wäre, ihm seine Bitte abzuschlagen‘.⁴ In dem Nachlasse eines Hausofficiers eines anderen dieser Günstlinge sollen sich sogar 35 Shawls feinsten Gattung vorgefunden haben.⁵ Hiezu kommt — fährt derselbe Berichterstatter, auf die Allmacht des ‚geheimen Comités‘ anspielend, fort — dass diese Hofbeamten, welche doch, ihrem Berufe nach, ausschliesslich nur für den Privatdienst des Monarchen bestimmt waren, im Laufe der Zeit den Platz von wirklichen

¹ Dschewdet, wie oben, S. 193.

² Aassim, Bl. 223, S. 1.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda, Bl. 224, S. 1.

⁵ Ebenda.

Lenkern und Leitern des Staates usurpirt hatten. Ihre Vorzimmer waren vollgedrängter mit Bittstellern aller Stände als die Strasse zu den Kanzleien der Regierungsgebäude.¹ Ohne schriftliche Befürwortung von der Hand eines Mitgliedes dieser Camarilla blieb auch der kategorischste Befehl der Pforte ohne Wirkung, ja eine solche vertrauliche Anempfehlung hatte mehr Effect als der schärfste Befehl.² Denn jeder dieser Hofbeamten hatte unter den Ministern und Amtsvorständen der Pforte seinen Freund und Compagnon, mit welchem er seine Geschäfte abmachte und den hiebei erzielten Gewinn theilte.³ Zwischen beiden, nämlich den Höflingen und den Ministern, befand sich der jeweilige Grosswefir ‚in der Lage der Seele während des Zeitraums zwischen dem Absterben des Leibes und dem jüngsten Tage‘, die nicht weiss, wohin sie eigentlich gehört.⁴ ‚Von solcher Beschaffenheit‘ — schliesst unser nationaler Kritiker — ‚waren die Leute, welche den schwachen Herrscher (Selim) umgaben und „wie eine Mauer von Stahl“ von jedem Verkehre mit anderen ehrlichen und wohlmeinenden Rathgebern abschlossen.‘ Als Beweis dafür, wie sehr Selim aller persönlichen Initiative entsagt hatte, dient auch folgende Anekdote, welche derselbe Autor uns aufbewahrte: ‚Eines Tages — es war im Jahre 1802 — erschien plötzlich ein vom Sultan direct an den Grosswefir gerichtetes Handschreiben, welches die traurigen Zustände des Reiches in sehr scharfer Weise rügte. Bei der Pforte aber war man über diesen Act grossherrlicher Selbstständigkeit so verwundert, dass man glaubte, Selim habe den Verstand verloren, Aerzte ins Serail sandte und öffentliche Gebete für seine Wiederherstellung anordnete.‘⁵

Alle diese verschiedenen Verhältnisse wurden selbstverständlich von den Janitscharen eifrig ausgenützt, um wider das Hauptobject ihrer Furcht und ihres Hasses, die Armee reform,

¹ Ebenda, Bl. 220, S. 2.

² Ebenda, Bl. 222, S. 1.

³ Ebenda, Bl. 221, S. 2.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda, Bl. 224, S. 2, und Internunt. Bericht vom 31. Mai, 1807, wo es heisst: On lui (dem Sultan) reproche d'avoir fermé tout accès à la vérité, en ne prêtant l'oreille qu'à un certain nombre de favoris qui l'aveuglaient sur les véritables intérêts de l'Empire.

immer offener Stellung zu nehmen. Gegen Ende des letzten Feldzuges waren sie, in Folge ihrer wiederholten Niederlagen, ganz zahm geworden und hatten sogar, noch aus dem Lager, eine Collectiveingabe (Arfimahfer) an den Sultan gerichtet, in welcher sie die Unabweislichkeit zeitgemässer Verbesserungen im Heereswesen selbst rückhaltlos anerkannten.¹ Demzufolge war man auch im Serail eine Zeit lang mit dem Gedanken umgegangen, gleichzeitig mit der Constituirung der neuen Truppen, die ‚alte Miliz‘ nach und nach an die europäische Disciplin zu gewöhnen und so im modernen Sinne umzuwandeln. Zu diesem Behufe hatte man sogar ein eigenes Exercirreglement² für die Janitscharen ausgearbeitet und ihnen passende Plätze angewiesen, um ihre militärischen Uebungen abzuhalten. Ja Selim selbst war wiederholt auf diesen Exercirplätzen erschienen, um die Mannschaft durch Zuspruch und Geldspenden bei gutem Muthe zu erhalten.³

Doch war die Illusion von kurzer Dauer. An und für sich indolent und, ungehalten über die Störung, welche ihnen die neuen militärischen Verpflichtungen in ihren gewohnten bürgerlichen Beschäftigungen verursachten, erklärten die Janitscharenobersten, schon nach ein paar Wochen, ‚in ihren alten Satzungen sei von derlei Exercitien nichts enthalten‘ und verweigerten in kategorischer Weise die fernere Theilnahme am Unterrichte.⁴ Mit gleicher Entschiedenheit wiesen sie die Anforderung zurück, 1000 junge Leute aus ihrer Mitte abzustellen, um wenigstens diese probeweise nach europäischer Weise discipliniren zu lassen.⁵ Ausserdem begannen sie, ihre Standesgenossen vom Eintritte in das Corps der ‚Regulären‘ abzuhalten und die bereits Eingetretenen zum Abfalle zu bewegen,⁶ worin auch die bereits erwähnte Thatsache ihre Erklärung findet, dass sich die neue Infanterie nur so langsam vermehrte. Diese selbst aber wurde als ‚ungläubiges Militär‘ (Giaur askeri), der neue

¹ Dschewdet, Bd. VIII, S. 16, wo sich der bereits erwähnte ‚alte Segbanbaschi‘ selbst als Verfasser dieser Eingabe bekennt.

² Der Text desselben bei Nuri Bey, Bl. 102.

³ Ebenda.

⁴ Dschewdet, Bd. VIII, S. 10, 16 und 187.

⁵ Ebenda, S. 9.

⁶ Ebenda, S. 16.

Reformcodex als ‚moderner Koran‘ (Schär'i dschedid) oder ‚Jassa‘ d. i. das Gesetzbuch Dschengif Chans, verrufen und dem öffentlichen Hasse und Spotte preisgegeben.¹ Bald gingen die Renitenten noch weiter. Als man sie gegen die Räuber im Balkan aufbieten wollte, lehnten sie mit der Aeusserung ab, hiezu möge man die Disciplinirten verwenden, die ja allein von dem Ertragnisse der neuen Steuerauflagen profitirten.² Ein anderes Mal versuchten sie das Landhaus des ‚verfluchten Dünnbart‘ (mel' un kösse) — so nannten sie den schwach bebarteten Oberintendanten der ‚Regulären‘, Tschelebi Mustafa — anzuzünden,³ und trachteten überhaupt durch Brandstiftungen, Schlägereien mit den reformfreundlichen Toptschis,⁴ und Anreizung hungerner Weiber zu tumultuarischen Kundgebungen während der Besuche Selims in der Moschee, der Regierung ihre wachsende Unzufriedenheit kundzugeben.⁵

Noch bedrohlicher wurde die Lage, als die herrschende Partei, trotz aller Demonstrationen, ein paar Jahre darauf, den Versuch machte, der Militärreform auch in den Provinzen allgemeinere Geltung zu verschaffen. Denn hier stiess sie, ausser dem Janitscharenthum, noch auf ein anderes nicht minder hartnäckiges Element der Opposition, nämlich den Feudalismus.

Derselbe herrschte bekanntlich damals in der Türkei noch in demselben Umfange wie etwa in Frankreich und Deutschland in den Tagen Ludwigs XI und des ‚letzten Ritters‘. Was hier die grossen und kleinen Vasallen, waren dort die Chanedane (Stammfamilien) und die Ajane oder Notablen.

Erstere, auch Dere Beys d. i. ‚Herren der Engpässe‘ geheissen, datirten zum Theile noch aus der Zeit der Eroberung und bildeten den türkischen Erbadel, welchem Begriffe auch ihre erwähnte Bezeichnung ‚Chanedan‘ entspricht, die soviel wie ‚edle Familie‘ bedeutet. Das Alter ihrer Abkunft, ihr Reichthum und ihr grosser Territorialbesitz sicherten ihnen in den Landestheilen, wo ihre Güter lagen, einen bedeutenden und auch nicht unberechtigten Einfluss.

¹ Ebenda, S. 189, und Internunt. Bericht. vom 25. October, 1794.

² Internunt. Bericht vom 24. Mai, 1794.

³ Idem vom 10. Februar, 1795.

⁴ Idem vom 24. Mai, 1794 und 25. April, 1795.

⁵ Idem vom 25. September, 1795.

Die Notablen hingegen (auch Wudschuh genannt) verdankten ihre Stellung dem Umstande, dass sie die Communalangelegenheiten der von ihnen bewohnten Städte und Flecken verwalteten. Hiezu wurden sie jedoch ursprünglich weder durch einen Ferman (Pfortenerlass), noch durch ein Bujuruli (Statthaltereierlass), sondern durch die freie Wahl ihrer Mitbürger berufen. Erst später schlichen sich, wie überall, so auch hier Missbräuche ein, indem die Statthalter sogenannte Notabilitätsdiplome (Ajanlyk bujurultussu) an die wohlhabendsten Einwohner der ihnen unterstehenden Provinzialstädte zu verleihen oder, richtiger gesagt, zu verkaufen begannen. Für die hiemit verbundenen Auslagen mussten sich jedoch die neuen Notablen an der Bevölkerung schadlos halten. In Folge dessen wurden die Erpressungen endlich so arg, dass man sich in Constantinopel genöthigt sah, die Ausstellung solcher Diplome gänzlich zu verbieten und die Administration der städtischen Angelegenheiten in der Provinz sogenannten Stadtintendanten (Schehir kijaissi) anzuvertrauen, welche direct von der Regierung ernannt wurden. Hiemit war jedoch nichts gewonnen. Denn diese neuen Gemeindebeamten waren kleine Leute, die keinerlei Einfluss besaßen, daher sie nur den Statthaltern gegenüber als Sündenböcke figurirten, während die eigentliche Autorität, wie bisher, in den Händen der Notablen verblieb.¹ Die übermächtige und halb unabhängige Stellung, welche diese letzteren später einnahmen, kam übrigens erst nach dem russisch-türkischen Kriege von 1768—1774 zur Geltung, der mit dem unglücklichen Friedensschlusse von Kütschük Kainardsche endete.² Damals nämlich waren die aus allen Theilen der Türkei mit ihren Contingenten im Hauptquartiere des Grosswesirs zusammengeströmten Notablen mit den gleichfalls daselbst anwesenden Ministern der Pforte, zu welchen sie bis dahin kaum aufzublicken wagten, zum ersten Male in intimere Berührung getreten. Die schönen Seelen hatten sich gefunden und beide Theile dahin geeinigt, in Zukunft die Provinzialangelegenheiten, mit Uebergang der Statthalter, direct untereinander zu ordnen. So trat bald zwischen den Notablen und den Functionären der

¹ Mémoire des Sejid No'man Bey (Dschewdet, Bd. IV, S. 267).

² Dschewdet, Bd. VII, S. 233.

Hauptstadt ein ähnliches Verhältniss ein wie jenes, welches hier schon zwischen den Höflingen des Serails und gewissen Pfortenbeamten bestand. Bald hatte jeder unbedeutende Secretär der Centralstellen in Constantinopel, sobald er nur in der Provinz das kleinste Lehensgut besass, in einem der dortigen Ajane seinen Geschäftsfreund, mit welchem er, natürlicherweise gegen reichliche Bezahlung, die politischen, richterlichen und finanziellen Geschäfte der bezüglichen Localität nach Gutdünken leitete.¹ Als Vermittler dieser sauberen Interessen wirkten die sogenannten Pfortenagenten (Kapu kiaja), welche von den Notablen in der Residenz unterhalten wurden.² In Folge dessen sank naturgemäss die Autorität der Statthalter auf den Nullpunkt herab und ging factisch in die Hände der Primaten über. Zeigte sich ein Ajan seinem Protector in der Hauptstadt gegenüber besonders freigebig, so erhielt er wohl auch den Titel und Rang eines grossherrlichen Kämmerlings (Kapydschy baschi) oder Ehrenstallmeisters (Istabyli amire pajessi) oder wurde gar zum Pascha und Gouverneur seiner Provinz ernannt, als welcher er dann die bereits thatsächlich innegehabte Gewalt auch legal ausübte.³ Ob er etwas von der Administration verstand oder auch nur des Lesens und Schreibens kundig war kam hiebei nicht in Betracht.⁴ Ein anderer, grober Uebelstand lag darin, dass höhere Pfortenbeamte häufig nur deshalb zu Statthaltern ernannt wurden, weil man sie, als missliebig, aus der Metropole entfernen wollte, so zwar dass die Ernennung zu einem solchen hohen Posten gewissermassen als ein Zeichen von Ungnade und eine Art von Disciplinarstrafe betrachtet wurde, welcher Umstand begreiflicherweise beitrug, dem Credit dieser Functionäre in den Augen der Bevölkerung den letzten Stoss zu geben.⁵ Das Schlimmste dabei aber war, dass die Feudalherren und Notablen, vermöge der reichlicheren Geldmittel über die sie geboten, auch über den grössten Theil der localen Wehrkraft verfügten. Die bewaffneten Banden in ihrem Solde führten den Namen Ejaletli Asker (Provinzialtruppen), und manche der

¹ Ebenda.

² Ebenda.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda.

grossen Dere Beys in Anatolien, wie die Tschapan oglus und Karasman oglus, konnten wohl 20.000—30.000 Mann ins Feld stellen.¹ Mit diesem Heerbanne leisteten sie dem Sultan gegen das Ausland Heerfolge. Noch häufiger jedoch verwendeten sie denselben, wie einst die grossen Vasallen und Raubritter im Occident, bei ihren Fehden untereinander oder auch, je nach Bedarf, gegen ihre Statthalter und die Centralregierung selbst. Wurde ein oder der andere Feudalherr zu übermüthig, und gelang es nicht demselben mit Gift oder Dolch beizukommen, so bot die Pforte, in Ermanglung einer ihr direct unterstehenden Executivmacht, seine Standesgenossen gegen ihn auf. Diese warfen ihn dann mit vereinter Kraft entweder nieder oder nicht. Im ersteren Falle theilten sie sich in die Beute des Besiegten und wurden auf diese Art häufig selber gefährlicher als er; im zweiten Falle blieb der Centralgewalt nichts übrig als die Thatsache anzuerkennen, indem sie den trotzigen Vasallen zum Pascha und Statthalter ernannte, freilich nur mit dem Hintergedanken ihn später, bei günstiger Gelegenheit, durch Verrath bei Seite zu schaffen. Unter diesen Verhältnissen ist es nur begreiflich, dass die Feudalen mehr zum Janitscharenthum hinneigten, welches für die Erhaltung des ihnen vortheilhaften Status quo einstand, als dass sie der Centralregierung geholfen hätten, sich eine eigene Executivmacht zu schaffen, deren natürliches Bestreben es sein musste den Missbräuchen des Vasallenthums und, wo möglich, diesem selbst, früher oder später, ein Ende zu bereiten.

Um das Mass des Wirrsals voll zu machen, gesellte sich zu allen diesen Ungeheuerlichkeiten, und zwar grossentheils als natürliche Folge derselben, eine andere Landplage, nämlich das Räuberunwesen.

Die von den Statthaltern und Feudalherren im Interesse ihrer Fehden angeworbenen und, nach Austragung des inneren Zwistes, entlassenen, brotlosen Söldnerhaufen lieferten hiezu das Hauptcontingent. Unter der Regierung des vorhergehenden Sultans hatten die hier schon genannten Lewend Anatolien verwüstet und, Jahre lang, allen Anstrengungen sie zu Paaren zu treiben erfolgreichen Widerstand geleistet. Jetzt war Rumelien, und zwar hauptsächlich das heutige Bulgarien und

¹ Internunt. Bericht vom 26. März, 1805.



Ostrumelien, zum Tummelplatze ähnlicher Freibeuter grossen Styls geworden. Da sie ihre Zuflucht zumeist auf den Berghöhen und in den Schluchten des weit verbreiteten Balkan hatten, nannte man sie die ‚Bergräuber‘ oder ‚Bergrebell‘ (Tagly eschkia) oder auch blos Tagly, d. h. Bergbewohner, oder auch, nach einem ihrer Hauptschlupfwinkel in Ostrumelien, dem Flecken Kyrdscha, Kyrdschali oder Kirsalen.

Dieselben gehörten keiner bestimmten Nationalität an, sondern bestanden aus zusammengelaufenem Gesindel aus allen Theilen der Türkei, das während des letzten Krieges im Heere des Grosswesirs gedient und sich dann zerstreut hatte. Sie ergänzten sich aus Zuzüglern der armen bulgarischen Landbevölkerung, die, um der allgemeinen Bedrückung zu entgehen, in den Bergen Zuflucht gesucht hatten. Wie ehemals die Outlaws im Abendlande, traten sie in Schaaren von Tausenden auf und durchstreiften, mordend, plündernd und brandschatzend, das weite Gebiet zwischen dem waldreichen, walachischen Bezirke Deliorman (dem heutigen Teliorman in Rumänien) bis an die Küsten des Marmarameeres und die nächste Umgegend von Constantinopel. Vorschub und Unterstützung fanden sie bei den tatarischen Sultanen, Verwandten und Abkömmlingen der vormals krimischen Herrscherfamilie der Gerei,¹ welche, nach Abtretung ihrer Heimat an Russland, in Rumelien ausgebreiteten Landbesitz erworben hatten und theilweise selbst das Räuberhandwerk betrieben, ferner bei den Notablen, von welchen sie, wie gesagt, bei ihren Fehden benützt wurden, und hauptsächlich bei Paswand oglu in Widdin, welcher sich in offener Empörung gegen die Pforte befand und auf dessen Territorium sie sich in Fällen äusserster Bedrängniss zurückzogen.

Die Mittel, welche die Pforte anwendete um dieses Unwesens Herr zu werden, blieben, wie wir sogleich sehen werden, ohne Erfolg und konnten, billig beurtheilt, in Folge ihrer militärischen Ohnmacht und der zwischen den Räubern und den Notablen einerseits, und wieder diesen und den Regierungsorganen in der Hauptstadt andererseits, bestehenden geheimen Beziehungen, wohl auch zu keinem solchen führen.

¹ So, und nicht Gerai, wird dieser Familienname ausgesprochen, wie der Verfasser aus dem Munde von Tataren zu constatiren Gelegenheit hatte.

Dennoch glaubten wir, ihres Zusammenhanges mit den Reformbestrebungen halber, die wichtigsten der durch 15 Jahre lang in dieser Richtung fortgesetzten Expeditionen hier erwähnen zu sollen:

Die erste derselben erfolgte im Jahre 1794, unter Führung des Statthalters von Tschirmen, des Kurden Allo (Ali) Pascha. Mit bedeutenden Streitkräften, freilich nur Provinzialtruppen, ausgerüstet, sollte derselbe die Hauptmasse der Tagly, die sich in den Grenzgebirgen zwischen Bulgarien und Macedonien festgesetzt hatte, von dort vertreiben.¹ Statt dessen liess er sich in Unterhandlungen mit ihnen zu dem Zwecke ein, sie zur Uebersiedlung nach Kleinasien zu bewegen, um dort colonisirt zu werden.² Hiedurch wäre allerdings nur der Schauplatz ihrer verderblichen Thätigkeit verändert, nicht aber dieser selbst ein Damm gesetzt worden. Trotzdem ging die Pforte auf den sonderbaren Vorschlag ein, bewilligte die nöthigen Summen zur Massenauswanderung und beförderte überdiess den Unterhändler Allo zum Statthalter von Anatolien (Anadolu Walissi), damit er seine neuen Schützlinge in Person daselbst installiren könne. Kaum aber war diese Ernennung den Banditen bekannt geworden als sie, sei es nun weil sie auf diese Art ohnedem ihres Drängers los wurden, sei es weil dieser, nach beliebter türkischer Manier, die erhaltenen Vorschussgelder zum eigenen Besten verwendete, ihre frühere Zusage brachen und sich weigerten ihm zu folgen.³ Zwar wurde nun der Urheber des Missverständnisses wieder seiner neuen Würde entkleidet und verbannt; für die Sache selbst aber war damit nichts gewonnen.⁴

So kam es denn, anderthalb Jahre darauf (Frühjahr 1796), zu einer abermaligen grösseren Expedition, deren Commando einem besonderen Günstlinge des Sultans, dem früheren Minister des Innern, Hakki Pascha, anvertraut wurde. Unumschränkte Vollmachten waren ihm ertheilt, zahlreiche Provinzialtruppen und sogar eine Abtheilung der reformirten Feldartillerie zur Verfügung gestellt worden. Seinem feierlichen

¹ Dschewdet, Bd. V., S. 100.

² Ebenda, Bd. VI, S. 145.

³ Ebenda, S. 146.

⁴ Ebenda.

Auszuge aus der Hauptstadt wohnte Selim selbst bei, um dem Scheidenden mündlich die letzten Instructionen zu ertheilen, welchen er einen kostbaren Handschar als Geschenk beifügte.¹ Hakki begann damit ‚fürchterliche Musterung‘ zu halten, indem er binnen kurzem nicht weniger als 500 Köpfe, darunter jene der Notablen von Adrianopel, Demotika, Ischtib, Gumuldschina und Samakow, an die Pforte einsandte.² Auch leitete er zweckdienliche Polizeimassregeln ein, indem er die Vorstände der einzelnen Gemeinden anhielt, sich solidarisch zur Unterdrückung des Räuberunfugs zu verpflichten und zu diesem Behufe sogar eine eigene Passordnung einführte.³ Aber eben diese anfänglichen Erfolge, welche das Gerücht schon zu einem vollständigen Siege über die Banditenwirthschaft aufblähte, beschleunigten seinen Fall. Die eifersüchtigen Mitglieder der Camarilla, an ihrer Spitze Jussuf Aga, der allmächtige Obersthofmeister der Sultanin-Mutter, sahen in dem Pacificator Rumeliens schon den künftigen allgewaltigen Grossweir und zitterten für ihre Existenz.⁴ Die bekannte Strenge und Leidenschaftlichkeit Hakkis zum Vorwand nehmend, überredeten sie daher ihren schwachen Gebieter, derselbe sei wahnsinnig geworden, und setzten dessen Abberufung und Transferirung auf den fernen Statthalterposten von Aleppo durch.⁵ An des Gemassregelten Stelle trat im Sommer des folgenden Jahres der inzwischen wieder zu Gnaden aufgenommene Allo Pascha. Er hatte asiatische Milizen herbeigeführt, die aber schon während ihres Aufenthaltes in der Hauptstadt allerlei Excesse begingen, so dass über das Gelingen seiner Mission schon damals berechnete Zweifel laut wurden.⁶

¹ Ebenda, S. 176 und 178.

² Ebenda.

³ Ebenda, S. 223.

⁴ Ein damals in Constantinopel durch seine Grobheit berühmter Witzbold Namens Seida Efendi befand sich eben in Gesellschaft Jussuf Agas, als dieser, in einer Anwendung von Melancholie, die Bemerkung fallen liess, ‚er möchte am liebsten todt sein, wenn nur nicht der lange Todeskampf wäre‘. Seida erwiderte bissig, ‚er (Jussuf) brauche nur Hakki Pascha Grossweir werden zu lassen, so würde sein Todeskampf sehr kurz währen‘. Diese Aeusserung soll Jussuf erschreckt und zu dem Sturze Hakkis beigetragen haben. (Ebendort, S. 221.)

⁵ Ebenda, S. 224.

⁶ Ebenda, S. 229 und 230.

Wirklich kehrte er schon nach drei Monaten wieder unverrichteter Dinge in seine Residenz Kiutahia zurück.¹

Diese wiederholten Misserfolge brachten die Pforte zur Einsicht, dass, wenn der beabsichtigte Zweck erreicht werden sollte, das Uebel an der Wurzel angefasst, nämlich der Hauptprotector des Brigantenthums, Paswand oglu, zu Paaren getrieben werden müsse.

Sohn eines einfachen Jamak oder Janitscharen einer Grenzgar- nison, hatte sich dieser binnen wenig Jahren aus der gleichen bescheidenen Stellung zum unbeschränkten Herrn der Festung und des Sandschaks von Widdin aufgeschwungen. Zugleich galt er als oberster Schirmherr des Janitscharenthums und aller Opponenten gegen die Reform überhaupt. Rachsucht — sein Vater war, während des letzten Feldzuges, angeblich meuterischer Anzettelungen halber, auf Befehl Kodscha Jussuf Paschas, hingerichtet worden — und Ehrgeiz — denn auch ihm war vorhergesagt worden, er sei zum Regenerator der Türkei bestimmt — trieben ihn vorwärts.² Schon hatte er der schwachen Centralregierung seine Anerkennung als Mohassil oder Generalpächter der von ihm bereits thatsächlich besessenen Provinz abgetrotzt.³ Jetzt gelüstete es ihn auch nach dem Wefirtitel und dem Statthalterposten und, als man hierauf nicht einging, liess er durch seine Bandenführer Madschar Ali, Giaur Imam, Kodscha Mehmed, Tschatak Weli, Kara Mustafa u. a. m., der Reihe nach, Tirnowo, Nicopolis, Nisch, Sofia, Sistowa, Lom, Plewna, Prawadi und Bafardschik wegnehmen, ja sogar (Ende 1797) Varna und Rustschuk berennen, während ein anderer seiner Heerhaufen Semendria besetzte und sich beinahe Belgrads mit stürmender Hand bemächtigte.⁴ Doch wurden ihm im Laufe des folgenden Frühjahres diese sämtlichen Eroberungen wieder entrissen,⁵ und nun sollte dem Gedemüthigten vollends der Garaus gemacht werden.

Wie dieses nur zu oft bei grossen politischen Actionen der Fall, gaben auch hier kleinliche Privatinteressen den Aus-

¹ Ebenda.

² Ebenda, Bd. VIII, S. 147 und 148.

³ Ebenda, Bd. VI, S. 175.

⁴ Ebenda, S. 222, 231, 254, 257—263.

⁵ Ebenda.

schlag. Seine Widersetzlichkeit gegen Staat und Sultan wären ihm vielleicht verziehen worden. Dass er es aber gewagt hatte, zwei in der Umgegend von Fethislam und Nicopolis gelegene Domänialgüter, deren Steuern in die Tasche von zwei Serailgünstlingen¹ flossen, mit Beschlag zu belegen und so die Einkünfte dieser zwei Persönlichkeiten zu schmälern, dafür gab es keine Nachsicht.² Ein zweiter, ähnlich gearteter, geheimer Beweggrund der Expedition war folgender: Kütschük Hüssein Pascha,³ der Grossadmiral und besondere Liebling Selims, hatte den Wunsch geäussert das Strafcommando persönlich zu übernehmen. Er war der Einzige dessen Einfluss im Serail jenen der übrigen Höflinge zuweilen in Schatten stellte. Das projectirte Unternehmen bot einen willkommenen Anlass ihn zeitweilig vom Hofe zu entfernen oder vielleicht gar zu Grunde zu richten. Begreiflicherweise wurde es daher auch von seinen Rivalen eifrigst befürwortet und betrieben.

Da Paswand oglu, wie angedeutet, vor allem sein Janitscharenthum hervorkehrte, und auch der Kern seiner Truppen aus Janitscharen bestand, trug man vor allem dafür Sorge, die Vorstände des ‚Corps‘ in der Hauptstadt ihm abwendig zu machen, indem man sie dazu bewog eine schriftliche Erklärung in dem Sinne abzugeben, dass sie ihn, seiner offenen Aufle-

¹ Des Ministers des Aeussern Raschid Efendi und des Geheimschreibers des Sultans Ahmed Efendi.

² Dschewdet, wie oben, S. 251.

³ Derselbe, ein circassischer Slave, war dem Vater Sultan Selims geschenkt worden und in der unmittelbaren Umgebung des letzteren aufgewachsen. Nach Selims Thronbesteigung zu dessen Erstem Kammerdiener und, bald darauf, zum Kapudan Pascha ernannt, leistete er dem türkischen Seewesen erspriessliche Dienste, indem er dasselbe, mit Hilfe ausländischer Fachmänner, nach europäischem Muster reorganisirte. Auch kämpfte er mit Glück gegen Lambro Canzoni, den Piraten, welcher damals, unter russischer Flagge, die türkischen Küsten beunruhigte. Durch seine Verheirathung mit Essma, der Schwester Selims, diesem noch näher gerückt, übte er lange in dessen Rathē entscheidenden Einfluss aus. Später machte er sich anheischig, durch seinen Schützling Chosrew (den späteren Grossweir Mahmuds II), Mehmed Ali Pascha aus Egypten vertreiben zu lassen, was jedoch nicht gelang. In Folge dessen verlor er die Gunst Selims, was dem ehrgeizigen Manne so nahe ging, dass er, wie man zu sagen pflegt, am gebrochenen Herzen starb (8. December 1803). Dschewdet, Bd. VII, S. 369.)

nung gegen die Autorität des Sultans halber, nicht mehr als Angehörigen ihrer Miliz betrachten wollten.¹ Ebenso wurden die von einigen besonders scrupulösen Diwansmitgliedern angeregten Zweifel über die Zulässigkeit eines Kampfes ‚Rechtgläubiger‘ wider ‚Rechtgläubige‘ durch specielle Fetwas des Mufti beseitigt.² Dass Kütschük Hüssein vom hohen Pfortenrathe einstimmig als einzig möglicher Commandant der Expedition proclamirt wurde versteht sich nach dem Gesagten von selbst.³ Als militärische Hilfsmittel wurden ihm, ausser mehreren Compagnien der neu organisirten Feldartillerie, Bombardiere, Fuhrwesensmannschaften und Minengräber, die Contingente sämmtlicher Statthalter und Notablen Rumeliens, sowie jene der Gouverneure von Bosnien und des Epirus und der grössten kleinasiatischen Feudalherren, ja der fernen Statthaltschaften von Adana und Erferum zugewiesen.⁴

Vergebens versuchte der eingeschüchterte Paswand oglu den drohenden Sturm durch wiederholte Unterwerfungsanträge zu beschwören. Einer seiner Agenten, den er noch im Laufe des Winters zu diesem Zwecke nach Constantinopel geschickt hatte, wurde nicht einmal in die Stadt gelassen, sondern schon in Bujuk tschekmedsche (Ponte grande) von einem Schergen des Grosswefirs erwartet und aus dem Wege geräumt.⁵ Mit gleicher Entschiedenheit wiesen, aus den uns bekannten egoistischen Gründen, die Mitglieder der Camarilla einen zweiten Versuch dieser Art zurück, welcher durch den Bruder Paswand oglus bei dem mittlerweile nach Adrianopel vorgerückten Grossadmiral unternommen wurde. ‚Um keines Haares Breite‘ — lautete die an Kütschük Hüssein von der Pforte gerichtete kategorische Weisung — ‚dürfe er von den ihm ertheilten Instructionen abgehen; der Empörer müsse unnachsichtlich ausgerottet werden‘.⁶ Trotzdem erneuerte Paswand oglu seine Unterwerfungsanträge, als Widdin bereits (im Mai 1798) zu Lande und zu Wasser eingeschlossen war. Kütschük Hüssein

¹ Ebenda, S. 252.

² Ebenda. Der Text der Fetwas ebendort, S. 310, Anhang, Nr. 11.

³ Ebenda, S. 253.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda, S. 260.

⁶ Ebenda, Bd. VII, S. 9.

jedoch wollte die erflachte Begnadigung nur unter der Bedingung zugestehen, dass der Rebell sich, allein oder in Begleitung von höchstens zehn Personen, in seinem, des Grossadmirals, Zelte einstelle, worauf Jener begreiflicherweise nicht einging.¹

So blieb denn den Belagerten nichts übrig als sich nach besten Kräften zu vertheidigen, was sie auch thaten. Aeussere und innere Verhältnisse kamen ihnen hiebei wesentlich zu statten. Am 1. Juli desselben Jahres landete Bonaparte in Egypten, wodurch an und für sich eine mächtige Diversion geschaffen und die Aufmerksamkeit der Pforte nach dieser Richtung abgelenkt wurde. Nicht minder gereichte den Belagerten die Unwissenheit und Uneinigkeit zum Nutzen, welche unter den Belagerern herrschte. Der commandirende Grossadmiral war im Hofdienste aufgewachsen und besass, mit Ausnahme einiger Kenntniss im Seewesen, keinerlei militärische Vorbildung und Erfahrung.² ‚Berauscht vom Glücke und dem Bewusstsein der höchsten Gunst seines Gebieters‘, eigenwillig, hochfahrend und rücksichtslos, verstand er es noch weniger, die in seinem Lager vereinigten, heterogenen und an eine halbe Unabhängigkeit gewohnten Elemente zusammenzuhalten.³ Auch gaben sich diese Feudalgrössen keiner Täuschung darüber hin, dass, nach Paswand oglus Fall, die Reihe an sie selbst kommen werde und dass sie daher, indem sie Jenen bekriegten, im Grunde nur an ihrem eigenen Untergange mitarbeiteten.⁴ Folgerichtig, wenn auch im Stillen, wünschten sie desshalb weit mehr den Triumph des Vertheidigers als jenen des Angreifers.⁵ Zudem fehlte schweres Geschütz, und bald begann auch Mangel an Munition einzutreten.⁶ Ueberdiess kosteten die unausgesetzten Gefechte, und insbesondere der blutig abgeschlagene Sturm vom 30. Juni, den Belagerern beträchtliche Opfer an Menschenleben.⁷ Noch mehr wurden sie durch den Abzug der bosnischen und epirotischen Contingente geschwächt, die in ihre Heimat zurück-

¹ Ebenda, S. 11.

² Ebenda, S. 64.

³ Ebenda, S. 65.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda.

⁶ Ebenda, S. 13.

⁷ Ebenda, S. 11.

gekehrt waren, um diese gegen eine vermeintliche Invasion der französischen Expeditionstruppen in Korfu zu schützen.¹ Zu allem dem gesellte sich die offene Unbotmässigkeit einzelner Unterbefehlshaber. So blieb, unter anderen, der uns bekannte Kurde Allo Pascha, bei Gelegenheit eines gelungenen Ausfalles der Besatzung, in Folge dessen der Kapudan Pascha selbst hart ins Gedränge gerieth, nicht nur selbst unthätig, sondern hielt sogar die übrigen Commandanten ab, dem Oberfeldherrn beizuspringen.²

In Folge aller dieser Umstände musste denn auch die Belagerung noch vor Eintritt des Herbstes aufgegeben werden. Ja, selbst die Absicht, wenigstens eine Blokade aufrecht zu erhalten, war nicht zu verwirklichen, indem Allo Pascha, statt in der ihm zugewiesenen Stellung auszuharren, einfach abmarschirte und sogar mit Paswand oglu Separatverhandlungen anknüpfte,³ was dem Verräther freilich bald darauf den Kopf kostete,⁴ an der Sache jedoch nichts besserte.

So blieb der bedrängten Pforte nichts übrig als zum bösen Spiele gute Miene zu machen. Der kaum noch vogelfrei (fermanly) erklärte Rebell wurde zum Wefir und Statthalter des von ihm so wohlvertheidigten Gebietes ernannt, der gemeine Paswand oglu Osman Aga in einen hochansehnlichen Passbanfada Osman Pascha verwandelt.

Hiemit schien nun allerdings er selbst vorläufig befriedigt. Dagegen trieben es seine heimlichen Bundesgenossen, die Bergräuber, von nun an noch weit ärger als vorher. Im Frühjahr 1800 bemächtigte sich Kara Feifi, ein türkischer Rinaldo Rinaldini, Karnabads, verbrannte Kara bunar und Kyrk kilisse und streifte bis Silivri und Burgas, panischen Schrecken bis an die Thore der Hauptstadt verbreitend.⁵ Ja, wie es scheint, trieb er die Frechheit so weit, in einer an die Pforte gerichteten

¹ Ebenda, S. 64.

² Ebenda, S. 65.

³ Ebenda.

⁴ Kütschük Hüssein Pascha erschoss ihn eigenhändig in Rahova, wohin er ihn durch falsche Höflichkeit gelockt hatte, während des gemeinschaftlichen Abendmahles und nach gleichfalls gemeinschaftlich verrichtetem Abendgebete. (Ebendort, S. 66.)

⁵ Internunt. Bericht vom 26. März, 1800.

Zuschrift, unverhohlen die Aufhebung der neuen Steuern und die Köpfe von zwölf der obersten Würdenträger, darunter jene Jussuf Agas und des Grossadmirals, zu verlangen.¹ Zum Glücke für die bedrohten Reformmänner war jedoch gerade damals der später noch mehr genannte Feudalherr Taijar Pascha mit seinem Contingente aus Trapezunt in Constantinopel eingetroffen, um von hier aus gegen die Franzosen in Syrien abzuziehen. Statt dessen wurde derselbe nunmehr in aller Eile nach Rumelien dirigirt, wo es ihm, mit Hilfe der ihm beigegebenen ‚Regulären‘, auch gelang, die drohende Gefahr abzuwenden.² Schon im nächsten Jahre aber verheerte Kara Feifi neuerdings die Umgegend von Philippopel, während ein anderer Bandenführer Namens Tschenktschi oglu die Nachbarschaft von Rodosto unsicher machte.³ Ja — so unglaublich es klingt — der frühere Generalgouverneur von Rumelien, Gürdschi Osman Pascha, welcher im Jahre vorher gegen die Briganten aufgeboten worden war und nun die zu diesem Zwecke angeworbenen zahlreichen Söldner nicht mehr bezahlen konnte, verwandelte sich selbst in einen Räuber und irrte mit seinen Schaaren marodirend längs der Donau umher.⁴ Umsonst trachtete die Pforte seine Leute durch einige hundert Beutel zu beschwichtigen und ihn selbst durch seine Versetzung nach dem entfernten Diarbekir los zu werden. Wohl wissend, dass er, nach dem was geschehen, seinen neuen Posten nicht lebendig erreichen würde, weigerte er sich denselben anzunehmen und pflanzte offen die Fahne der Empörung auf.⁵ In dieser Verlegenheit griff man in Constantinopel wieder auf den als verrückt geltenden Hakki Pascha zurück, schickte ihn zum zweiten Male als Generalstatthalter nach Rumelien ab und sicherte ihm sogar, gegen alle Gewohnheit, eine fünfjährige Inamovibilität zu.⁶ Doch wiederholte sich, in Folge dieser Veränderung, nur der soeben erlebte Scandal. Denn, als Hakki, im März 1802, also schon nach eben so viel Monaten als er Jahre bleiben sollte, wieder

¹ Ebenda.

² Dschewdet, Bd. VII, S. 171.

³ Ebenda, S. 237.

⁴ Ebenda.

⁵ Idem, S. 239.

⁶ Ebenda, S. 238.

abberufen wurde, verweigerte er seinerseits den Gehorsam, indem er seinem Ersatzmanne den Eintritt in seinen Amtssitz Adrianopel mit bewaffneter Hand verwehrte. Nicht ohne Mühe gelang es Mughtar Pascha, dem Sohne des berühmten Ali Pascha von Janina, welcher sich gleichfalls mit seinen Provinzialmilizen in der Stadt befand, den Widerspenstigen festzunehmen und nach seinem Verbannungsorte Chios abgehen zu machen.¹ Dagegen traten Hakkis zurückgebliebene albanesische Kriegshaufen jetzt mit ungestümen Solforderungen hervor und drohten sogar mit der Einäscherung jener zweiten Capitale des Reiches.² Durch allerlei Opfer wurden sie zwar endlich zum Abzuge bestimmt; statt aber gegen die Räuber zu kämpfen, schlossen nun auch sie sich den Räubern an und konnten erst später durch den persönlich aus Janina herbeigeeilten Ali Pascha zum Theile in ihre Heimat zurückgeführt werden.³

Erfreulicher gestalteten sich die Dinge im Sommer des nächsten Jahres, als der unternehmende Statthalter von Karamanien Kadi Abdurrahman Pascha, welcher bald noch weit folgenreicher in die Geschicke seines Vaterlandes eingreifen sollte, mit den ‚Regulären‘ der Hauptstadt, in die Action trat. Er vertrieb die Briganten aus ihren Verschanzungen bei Tschorlu und jagte sie sogar über den Hämus zurück.⁴ Sie weiter zu verfolgen war ihm jedoch nicht möglich, da das jenseitige Gebiet bereits der Autorität des Ajan von Rustschuk, Tersenikli oglu, unterstand und — so verwirrt waren damals die Begriffe von Territorialhoheit in der Türkei — eine derlei Grenzüberschreitung von diesem Notablen als Kriegserklärung wider ihn selbst betrachtet worden wäre.⁵ So musste denn dieser — wunderlich genug — schriftlich ersucht werden die weitere Verfolgung zu übernehmen, was er wohl that, sich aber seinerseits damit begnügte die Flüchtlinge nur bis an die Grenzen des Widdiner Bezirkes zu treiben, um seinerseits nicht mit seinem Nachbar Paswand oglu in Conflict zu gerathen.⁶ Hingegen glückte es

¹ Ebenda.

² Ebenda.

³ Idem, S. 242, 243 und 369.

⁴ Ebenda, S. 403.

⁵ Ebenda.

⁶ Ebenda.

ihm, die gleichfalls auf sein Gebiet versprengte Bande eines gewissen Tokatdschikli, Notablen von Gumuldschina, bei Tirnovo zu umzingeln und aufzureiben.¹ Dieser letztere hatte ganz ungescheut die Absicht ausgesprochen bis Constantinopel vorzudringen und die reformfreundlichen Minister nach Asien hinüberzujagen, daher sein in einer Schachtel wohlverpackter und ins Serail eingesendeter Kopf hier eine so freudige Ueber- raschung erregte, dass er, trophäenartig, von Salon zu Salon zur Schau umhergetragen wurde.²

Ein nachhaltiger Erfolg ward jedoch auch hiedurch nicht erzielt, und schon sehr bald darnach erschien ein Spiessgeselle Kara Feifis Namens Kadri wieder, plündernd und brandschatzend, in der Nähe von Tschorlu, Heraklea und Silivri, so zwar dass es abermals des Eingreifens der Nifams bedurfte, um ihn davon abzuhalten noch weiter gegen die Hauptstadt vorzudringen.³

Von solcher Art waren die Zustände der Provinz, in welcher nun mit einem Male die Militärreform und, als Ein- leitung zu derselben, die Recrutirung eingeführt werden sollte.

Diese letztere, in ihrer europäischen Form, war der da- maligen Türkei nicht einmal dem Namen nach bekannt und er- scheint der specifische Ausdruck für dieselbe (tahriri asker) erst im zweiten Viertel des laufenden Jahrhunderts. Ja, ob es, dem Koransetze nach, überhaupt gestattet sei, die mohammeda- nische Bevölkerung zwangsweise zur regelmässigen Erfüllung der Wehrpflicht zu verhalten galt damals keineswegs als aus- gemacht. Wie man über diesen Punkt zu jener Zeit noch in den berufensten Kreisen der türkischen Gesellschaft dachte erhellt aus der bezüglichen officiellen Meinungsäusserung des Reichshistoriographen und nachmaligen Ministers des Aeussern Wassif Efendi, welcher das occidentalische Conscriptionssystem, bei Gelegenheit seines Aufenthaltes als Gesandter der Pforte in Spanien, kennen gelernt hatte.⁴ In diesem Schriftstücke wird die ‚Blutsteuer‘ geradezu als eine Einrichtung bezeichnet, welche nur unter der Herrschaft christlicher Potentaten, die ihre Unter- thanen wie Leibeigene zu behandeln pflegten, denkbar sei,

¹ Internunt. Berichte vom 10. September und 11. October, 1804.

² Idem vom 11. October.

³ Idem vom 9. und 25. Februar, 1805.

⁴ Dschewdet, Bd. IV, S. 250, wo dieser Aufsatz abgedruckt ist.

mit ‚der Würde freigeborener Mohammedaner‘ und dem zwischen den ‚Rechtgläubigen‘ herrschenden ‚Brüderlichkeitsverhältnisse‘ hingegen im absoluten Widerspruche stehe.

Allerdings — heisst es dort weiter — sei die Theilnahme am ‚heiligen Kriege‘ (dsehihad), ad majorem Dei gloriam (fi sebillulah), durch den Koran geboten; doch müsse es mehr dem Gewissen und dem freien Antriebe jedes ‚Einzelnen‘ überlassen bleiben, ob und wie er diese Pflicht erfüllen wolle. Materieller Zwang sei daher in dieser Beziehung ausgeschlossen, und die einzigen Mittel, welche angewendet werden dürften um den ‚Gläubigen‘ zum Kriegsdienste zu bestimmen, bestünden in ‚aufmunternder Zusprache und in Aussicht gestellten Belohnungen‘.

Auch entbehrt diese Argumentation, so barok sie klingt, nicht einer gewissen thatsächlichen Begründung. Denn die barbarische ‚Presse‘ die sogenannte ‚Einheimsung‘ (Dewschirme),¹ welche früher, im Interesse der Ergänzung des Janitscharen-corps, in der Türkei üblich war, beschränkte sich factisch nur auf die christlichen Unterthanen der Pforte; auf ‚freigeborene Mohammedaner‘ hingegen fand sie, wie Wassif ganz richtig bemerkt, keine Anwendung, und noch weniger fiel es der Regierung bei, solche zu militärischen Dienstleistungen ‚in Friedenszeiten‘ zwingen zu wollen.

Wie dem nun aber auch sei, Thatsache ist, dass dieser erste, schüchterne Versuch die europäische Form der Heeresergänzung in der Türkei einzuführen vollkommen missglückte. Als passende Localität für denselben hatte man Rodosto, die kleine Seestadt am Marmarameere, gewählt. Dort garnisonirte nämlich eine Abtheilung ‚Regulärer‘, die allerdings, in Folge ihrer Kämpfe mit den Räubern und durch bösertige Fieber, ziemlich zusammengeschmolzen war, jedoch noch immer hinreichend schien, dem Experimente als wirksame Unterstützung

¹ Dieselbe bestand bekanntlich darin, dass man den christlichen Familien gewisser, bestimmter Nationalitäten ihre gesündesten Knaben einfach wegnahm, sie zu Islamiten machte und dann in eigenen Militärschulen zu Janitscharen heranzubildete. Dieselben waren somit thatsächlich ‚Selaven‘ und wurden auch, als Janitscharen, noch als ‚Unfreie‘ betrachtet, wie ja der officielle Titel dieser Miliz ‚Kapu Kulu‘, d. h. Pfortensclaven, hinlänglich darthut.

zu dienen.¹ Kaum aber hatte der dortige Kadi die ihm aus Constantinopel zugekommene Weisung, welche auf die projectirte Recrutenaushebung Bezug nahm, verlesen als auch die anwesenden Janitscharen erklärten ‚sie wollten nur als Janitscharen leben und sterben‘, den pflichtgetreuen Beamten sammt seinem Gehilfen in Stücke hieben, die ganze waffenfähige Bevölkerung zum Anschlusse an ihre Sache aufriefen und, trotz des Feuers der auf der Rhede ankernden Kriegsschiffe, die ‚reguläre‘ Besatzung aus der Stadt verjagten.² Beinahe gleichzeitig fand, in Folge einer ähnlichen Proclamation, in Adrianopel ein Auflauf statt, wobei der dortige Director der ‚neuen Steuern, in die Flucht getrieben wurde.

Hierauf beschränkte sich vorderhand die Widersetzlichkeit. Dennoch reichte sie hin, sowohl die Regierung als auch den Monarchen selbst über Gebühr einzuschüchtern. Erstere begnügte sich damit, einen Janitscharenobersten als Beschwichtigungskommissär nach der meuterischen Stadt abzuordnen.³ Noch weit unentschlossener zeigte sich Selim. Um der ‚neuen Infanterie‘ einen Beweis seiner besonderen Sympathie zu geben, hatte er, kurz vorher, die Absicht verlautbart, die eben vollendete kleine Moschee in der für sie eigens erbauten und nach seinem Namen (Selimie) benannten Caserne in Scutari, auf der asiatischen Seite der Propontis, persönlich einzuweihen. Um jedoch die Janitscharen, welche bei derlei feierlichen Aufzügen die honneurs zu machen pflegten, nicht zu verstimmen, war mit dem Aga derselben die Vereinbarung getroffen worden, dass das aus diesem Anlasse zu formirende Spalier, in Stambul, wie bisher, von den Janitscharen, und nur jenseits, in Scutari, von den Nifams gebildet werden sollte. Als nun aber die Vorgänge in Rodosto in der Hauptstadt bekannt wurden, schien dem zaghaften Monarchen auch dieses modificirte Programm noch zu gefährlich. Die beabsichtigte Einweihung der Moschee unterblieb und wurde erst später, in aller Stille, durch einen Stellvertreter vollzogen.⁴ Zum Ueberflusse ward, bald darauf, auch der Grosswefir gewechselt und, ausserdem, noch einigen

¹ Internunt. Bericht vom 25. August, 1805.

² Idem vom 26. März und 10. April, 1805, auch Dschewdet, Bd. VIII, S. 93.

³ Idem Internunt. Bericht vom 10. April, 1805.

⁴ Dschewdet, ebendort, S. 101, und obiger Internunt. Bericht.

anderen, bei dem Reformwerke besonders beteiligten Würdenträgern der Abschied gegeben.¹ Das Geschenk eines reich mit Juwelen besetzten Dolches vervollständigte die dem beleidigten ‚Corps‘ gewährte Satisfaction.²

So unzeitig und im Interesse der guten Sache bedauerlich übrigens diese Beweise von Lammherzigkeit auch erscheinen mögen, erklären und rechtfertigen sie sich doch zum Theile durch die bedenklichen Bewegungen der reactionären Partei, welche gleichzeitig aus einem anderen Theile des Reiches, aus Anatolien, herüberdrohten.

Dort nämlich hatte der bereits früher genannte Tajjar Pascha, Erbstatthalter von Dschanik, sich, theils aus Ehrgeiz — denn auch er glaubte sich, wie Selim und Paswand oglu, auf Grund astrologischer Vorhersagungen, zu einer grossen politischen Rolle berufen³ —, theils verletzter persönlicher Interessen halber,⁴ offen als Parteigänger des Janitscharenthums erklärt, die benachbarte reformfreundliche Feudalfamilie der Tschapanoglus überfallen, ihr eine empfindliche Niederlage beigebracht und Tokat, Amasia und Angora in Besitz genommen.⁵ Aus der zweitgenannten Stadt soll er sogar eine Art von Manifest erlassen haben, in welchem er, auf Grund eines eigens zu diesem Zwecke verwertheten Fetwas, den regierenden Sultan, seiner ‚Neuerungssucht‘ halber, als Abtrünnigen von der Religion erklärte und alle Rechtgläubigen aufforderte ihm den Gehorsam zu verweigern. Wenigstens verbreitete sich ein Gerücht dieser Art in Constantinopel und machte hier so tiefen Eindruck, dass bei schwerer Strafe verboten wurde, an öffentlichen Orten den Namen des Rebellen überhaupt auszusprechen.⁶ Doch war der Triumph Tajjars von kurzer Dauer. Durch den

¹ Dschewdet, wie oben, S. 45, und Internunt, Bericht vom 25. Juni, 1805.

² Ebendort.

³ Dschewdet, ebendort, S. 54.

⁴ Die Pforte hatte die Einkünfte der Erbpachtungen von Siwas und Malatia, die bisher in seinen Säckel geflossen waren, seinem Nachbarn und Todfeinde seiner Familie, dem Erbherrn von Bofuk oder Bufawik, aus dem mächtigen Hause der Tschapanoglu oder Dschebbarfide, zugewendet. (Dschewdet, ebenda, und Internunt. Berichte vom 26. Februar und 26. März, 1805.)

⁵ Internunt. Bericht vom 10. Juli desselben Jahres.

⁶ Idem vom 24. August, 1805.

wider ihn aufgebotenen Statthalter von Erferum bis an die Meeresküste zurückgedrängt, musste er unter russischem Schutz, nach der Krim, flüchten.¹

Dieser unverhoffte Erfolg tröstete die Hofpartei in Constantinopel nicht nur über die erlittene Schlappe, sondern ermunthigte sie auch, ihre Projecte der Einführung der Militärreform in Rumelien ungesäumt wieder aufzunehmen. Bestärkt in diesem Vorsatze wurde sie durch die augenblickliche Lage der politischen Verhältnisse, welche einen willkommenen Vorwand zu kriegerischen Vorbereitungen im grösseren Massstabe lieferte.

Frankreich einerseits, England und Russland andererseits, warben um die türkische Allianz, und lag die Wahrscheinlichkeit nahe, dass die letztere Macht nicht davor zurückschrecken werde, dieser ihrer Werbung auch durch eine bewaffnete Demonstration Nachdruck zu verleihen. Ausserdem hatte der serbische Aufstand, dank seinem tapferen Vorkämpfer Kara Georgovitch, bedrohliche Dimensionen angenommen. Dem grossen Publicum musste es daher nur als eine selbstverständliche Präventivmassregel politischer Klugheit erscheinen, wenn auch die Pforte in Rumelien eine grössere Streitmacht concentrirte und, in Voraussicht eines russischen Angriffes, auch ihre ‚Regulären‘ dorthin dirigirte. Hatten aber diese Letzteren — so calculirte man im Serail — nur einmal im Herzen von Rumelien einen sicheren Stützpunkt gewonnen, so würde es nicht schwer fallen, mit ihrer Hilfe die dortigen reactionären Elemente zu Paaren zu treiben und die Recrutirung daselbst durchzuführen.

In diesem Sinne lautete denn auch der Reservatvortrag, welchen Ibrahim Nessim Efendi, der, nach Jussuf Agas² Ausscheiden, einflussreichste Berather des Hofes, an den Sultan richtete. Selim schloss sich der Ansicht seines Günstlings an, und die Vorbereitungen zur neuen Unternehmung wurden ohne Verzug in Angriff genommen. Um vorläufig wenigstens die

¹ Ebenda, und Internunt. Berichte vom 25. Juli und 29. September, 1805.

² Derselbe hatte, nach dem am 16. October 1805 erfolgten Ableben der Sultanin-Mutter, seinen Einfluss verloren und, um den mit diesem Glückswechsel verbundenen Demüthigungen zu entgehen, die Wallfahrt nach Mekka angetreten. (Internunt. Bericht vom 15. October, 1805.)

Zahl der voraussichtlichen Widersacher zu vermindern, beförderte man — ganz orientalisches — vor allem die beiden gefährlichsten Räuberchefs Feifi und Kadri zu Notablen ihrer Heimatstädte Philippopel und Burgas.¹ Dass der Letztere soeben erst 20 Dörfer in der Umgegend von Rodosto geplündert hatte und von der Bevölkerung dieser Stadt nur mit schweren Geldopfern abgehalten worden war, seine Verheerungen noch weiter auszu dehnen kam hiebei nicht in Betracht.² Gleichzeitig sollte der Stand der Palastgarden im alten Serail zu Adrianopel, unter dem Vorwande einer nöthigen Verstärkung der Sicherheitspolizei, auf 1000 Individuen erhöht und die Mannschaft auf europäische Weise einexercirt werden.³ Ferner erschien, im Frühjahre (1806), der fortschrittlich gesinnte und auch sonst kluge und tüchtige Ajan von Seres in Macedonien, Ismail Bey, mit 10.000 Mann seiner Haustruppen, in Rodosto, um die dortigen, wie wir gesehen haben, besonders widerspenstigen Janitscharen niederzuhalten. Zugleich entwaffnete er die daselbst sehr zahlreichen Griechen und Armenier, welche Massregel übrigens auf ganz Rumelien ausgedehnt wurde, da man einen allgemeinen Aufstand der Raja, nach serbischem Beispiele, fürchtete.⁴ Am 12. April marschirten die ‚Nifams‘ aus Lewend tschiftlik und Scutari und die mittlerweile ebenfalls neu formirte reitende Artillerie in der Richtung von Adrianopel aus, und, am 3. Juli, schlug der Obercommandant der neuen Expedition Kadi Abdurrahman Pascha,⁵ das zweite Mal, dieselbe Strasse ein. Er war

¹ Internunt. Berichte vom 10. August und 10. September, 1805.

² Ebenda.

³ Dschewdet, Bd. VIII, S. 93.

⁴ Internunt. Bericht vom 25. April, 1806.

⁵ Er stammte aus guter Familie und bekleidete früher das Amt eines Richters oder Kadi, daher sein Vorname. Die Ermordung seines Oheims, Directors eines ärarialischen Bergwerks, und der Wunsch dessen Tod zu rächen veranlassten ihn der friedlichen Laufbahn eines Gesetzgelehrten zu entsagen. Mit Erlaubniss der Pforte überfiel und tödtete er die Mörder seines Verwandten, welche kühne That ihm die unverzügliche Ernennung zu einer Statthalterschaft in Kleinasien und, bald darauf, die drei Rossschweife eintrug. Später als Gouverneur nach Konia berufen, wo seine Familie einflussreiche Feinde hatte, erzwang er sich mit stürmischer Hand den Eintritt in die Stadt und vermochte überdies, dank seiner Energie, sich auf dem schwierigen Posten zu erhalten. Die Vexationen,

mit einem bedeutenden Corps durchaus nach europäischem Muster geschulter Truppen, sowohl Infanterie als Reiterei, aus seiner Statthalterschaft Konia, schon Ende Mai, in der Residenz eingetroffen und, theils Verproviantirungsschwierigkeiten halber, theils um Selims Geschmack an Paraden zu befriedigen, mehrere Wochen hier zurückgehalten worden.² Uebrigens hatte der Monarch die Gelegenheit benutzt, um ihn in wiederholten Audienzen in den eigentlichen Zweck des Unternehmens ausführlich einzuweihen und die Worte, mit welchen er ihn verabschiedete, verdienen als Zeugniß für den redlichen Willen des unglücklichen Herrschers aufbewahrt zu werden: ‚Glaube nicht‘ — sagte er — ‚die Reform sei für mich eine Sache der blossen Laune oder persönlichen Vorliebe. Dank ihr hege ich vielmehr die Hoffnung einst über unsere äusseren Feinde triumphiren und die dem Reiche entrissenen Provinzen wieder gewinnen zu können. Leider jedoch scheint die Nation diesen höheren Zweck nicht begreifen zu wollen‘.³

Hiebei vergass der kurzsichtige Monarch freilich, dass der gefährlichste Widersacher seiner Bestrebungen nicht ihm gegenüber, in der Ferne, sondern hinter seinem Rücken, und zwar in seiner unmittelbarsten Umgebung, lauerte. In der That waren es, noch mehr als die offene Feindseligkeit der Opposition, die Intriguen seines eigenen Grosswefirs, an welchen die neue Combination scheiterte. Sohn eines Serailbeamten und selbst im Serail aufgewachsen, hatte dieser, Ismail Hafyf Pascha, sieben Jahre lang daselbst den Vertrauensposten eines Gardecapitäns (Bostandschi baschi) bekleidet, von welchem er zum Grossadmiral und, im Jahre vorher, in Folge der Vorfälle in Rodosto, zur höchsten Würde des Reiches berufen worden war.⁴ In dieser Eigenschaft gelang es ihm durch die — frei-

welche er und die Seinen von dem Janitscharenpöbel zu erdulden gehabt hatten, machten ihn zu einem feurigen Anhänger der Reform, zu deren tapfersten Vorkämpfern er zählte. (Dschewdet, Bd. IX, S. 55.)

¹ Die Stärke desselben wird im Internunt. Bericht vom 10. Juni 1806, auf 15.000, bei Dschewdet (Bd. VIII, S. 93) auf 24.000 Mann angegeben.

² Internunt. Bericht vom 25. Juni, 1806, und Aassim, Bl. 59, S. 2.

³ Aassim, Bl. 59, S. 2, versichert, Ohrenzeuge dieser Aeusserung gewesen zu sein.

⁴ Hadikat ul-Wufera, letzter Anhang, S. 1, und Dschewdet, Bd. VIII, S. 272.

lich nach unseren Begriffen barbarische — Strenge, mit welcher er gegen den Kornwucher und die Uebertreter der Marktordnung zu Felde zog, sich bald eine gewisse Popularität zu erwerben.¹ Energischen und ehrgeizigen Charakters, wollte er jedoch auch in jeder anderen Beziehung das sein was er war, nämlich wirklicher Grosswefir, und nicht blos eine Puppe wie seine Vorgänger. Hieran aber hinderte ihn die Allmacht des ‚geheimen Comités‘, und so kam der seit lange vorhergesehene Conflict zwischen Serail und Pforte, Hof und Regierung, Camarilla und Alter ego, zum Durchbruch. Dass Selim in der schwebenden Frage der neuen Expedition nicht seinem, des Grosswefirs, Vorschlage, sondern jenem Ibrahim Nessims den Vorzug gegeben hatte, stiess, wie man zu sagen pflegt, dem Fasse den Boden aus.² Umsonst bemühte sich der friedliebende Regent, die beiden Rivalen zu versöhnen.³ Ismaïls Eifersucht war stärker als seine Loyalität, und, da er seinem Nebenbuhler offen nicht beikommen konnte, trachtete er ihn durch Machinationen gegen die Reform selbst zu Falle zu bringen. Schon früher hatte er mit Tersenikli oglu, dem Ajan von Ruschuk und, nächst Paswand oglu, mächtigsten Führer der Opposition, Verbindungen angeknüpft. Diese benützte er nun, um ihn und, durch ihn, die übrigen rumeliotischen Primaten gegen die neue Expedition aufzureizen. ‚Er und die Uebrigen‘ — liess er ihn durch einen Emissär vertraulich warnen — ‚möchten auf ihrer Huth sein, denn es handle sich um nichts Geringeres als sie sämmtlich über die Klinge springen zu lassen.‘⁴ In der Hauptstadt aber setzte er sich mit den Anhängern des

¹ Er fing damit an, einige des Mehlunterschleifs in den öffentlichen Magazinen verdächtige armenische Beamte aufhängen zu lassen. Eines Tages traf er, während eines Rundganges, den er incognito durch die Stadt unternahm, einen Albanesen, welcher seine Schmette (kaimak) um einen höheren als den festgesetzten Marktpreis feilbot. Von ihm hierüber zur Rede gestellt, entgegnete der bedauernswerthe Kleinhändler, ‚seine Schuhe, deren er so viele abnützte, seien jetzt auch theurer als früher‘, worauf ihn Ismaïl Pascha in die nächste Schmiede führen und ihm, statt der ausgezogenen Schuhe, Hufeisen an die blossen Füsse nageln liess. (Internunt. Bericht vom 25. Juni, 1805.)

² Dschewdet, Bd. VIII, S. 94.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda, S. 95.

präsumptiven Thronerben, Prinzen Mustafa, Neffen Selims, in Verbindung, welche wieder ihrerseits die Janitscharen bearbeiteten und ihnen namentlich, für den Fall eines Thronwechsels, schon jetzt die Abschaffung des ‚Nifami dschedid‘ zusicherten.¹

Die Folgen dieses hochverrätherischen Treibens liessen nicht lange auf sich warten. Während Kadi Pascha die kostbare Zeit in Constantinopel vertändelte, organisirte sich auf der ganzen projectirten Marschlinie des Expeditionscorps, Silivri, Tschorlu, Adrianopel, bis Sofia, dem festgesetzten Stelldichein sämtlicher Regierungstruppen, der entschlossenste Widerstand. Binnen kurzen startte ganz Bulgarien von der Propontis bis zur Donau in Waffen.² Alle grösseren Flecken und Ortschaften an der Hauptstrasse wurden durch Anlegung von Gräben und Verhauen in bestmöglichen Vertheidigungszustand gesetzt.³ Besonders schwierig gestaltete sich die Verproviantirung, da die Lebensmittelconvois und Fouragetransporte von den überall streifenden und mit der Reaction verbündeten Räubern weggefangen wurden.⁴ In Adrianopel erschlugen die fanatisirten Janitscharen den neu ernannten Gardecapitän des dortigen Serails, zwangen die Honoratioren der Stadt sich vor Gericht eidlich zu verpflichten, der Einführung des Nifam keinen Vor Schub zu leisten, erklärten die neuen Steuern auf Wein und Seide für abgeschafft, nöthigten die gesammte männliche Bevölkerung, an den Verschanzungen mitzuarbeiten und bemächtigten sich des schweren Geschützes, das sie auf der nach Constantinopel führenden Strasse aufpflanzten⁵. Bei Baba Eskissi wurde der aus der Hauptstadt vorausgeschickte Verproviantirungscommissär von dem wüthenden Pöbel niedergemacht.⁶ Das gleiche Schicksal traf einen Posttataren, der den Auftrag hatte, auf seinem Durchritte die Nachricht zu verbreiten, die Expedition hätte keinen anderen Zweck als gegen

¹ Ebenda. Juchereau (Bd. II, S. 157), welchem diese Haltung Ismail Hafyf Paschas nicht bekannt ist, führt unter dessen hervorragenden Eigenschaften auch die ‚franchise‘ auf.

² Internunt. Bericht vom 10. Juli, 1806.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda.

⁵ Internunt. Berichte vom 25. Juli und 14. September, 1806.

⁶ Ebenda.

die aufständischen Serben verwendet zu werden.¹ In Rodostofing man die an Ismail Bey anlangenden Expressen auf, hieb sie in Stücke, und rüstete sich ganz ernstlich gegen die Hauptstadt zu marschiren.²

Indessen war Kadi Pascha bis Silivri vorgerückt, wo der erste Zusammenstoss stattfand. Doch warf er, dank seiner Artillerie, die Rebellen ohne grosse Mühe zurück und rückte bis gegen Tschorlu vor.³ Hier aber begegnete er einem Widerstande, dem seine jugendlichen Truppen nicht gewachsen waren. Bestanden dieselben doch zum grössten Theile aus halbreifen ‚Gepressten‘ (Zoraki), deren Eltern man überdiess gezwungen hatte, die ihnen geraubten Söhne aus eigenen Mitteln zu equipiren.⁴ Und mussten sie doch gegen Janitscharen, also eine Menschenklasse fechten, welcher nicht nur ihre Verwandten und Bekannten, sondern auch ihre eigenen, ererbten Sympathien angehörten! Das Heimweh, welches sie plagte,⁵ Hitze, knappe Verpflegung und Kadi Paschas übertriebene Strenge — er liess seinen Oberfeuerwerker (Toptschi baschi), eines blossen Widerspruches halber, hinrichten — trugen bei, um sie vollends zu demoralisiren. Sie entsprachen daher auch nicht nur nicht den in sie gesetzten Hoffnungen, sondern ein Theil derselben ging sogar, wie es scheint, während der Action selbst, zum Feinde über.⁶ In Folge dessen konnte an ein weiteres Vordringen nicht gedacht werden; ja vor Tschorlu selbst vermochte sich das Expeditionscorps, trotz des ausdrücklichen sultanischen Befehls, nicht zu halten, sondern musste bis Silivri zurückweichen,⁷ nachdem es den Rest seines ohnedem kärglichen Mundvorrathes in die Luft gesprengt hatte, um ihn nicht dem Feinde in die Hände fallen zu lassen.⁸ In Silivri selbst entging der Obercommandant mit genauer Noth einem meuchelmörderischen Attentate, welches der Ajan dieses Städtchens gegen ihn ausführte.⁹

¹ Obiger Internunt. Bericht.

² Ebenda.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda.

⁵ Dschewdet, Bd. VIII, S. 99.

⁶ Internunt. Bericht vom 9. August, 1806.

⁷ Internunt. Berichte vom 25. Juli und 9. August, 1806.

⁸ Ebenda.

⁹ Ebenda, und Dschewdet, wie oben, S. 96.

Diese verschiedenen Hiobsposten versetzten begreiflicher-
weise auch die nahe Hauptstadt in grosse Aufregung. Schon
sah man die Rebellen im Anmarsche gegen die Residenz selbst.
Um sie wenigstens zu verhindern, sich der hier vorhandenen
Munition zu bemächtigen, beeilte man sich die neuerrichtete
Pulvermühle in Afadly militärisch zu besetzen, das vorrätige
Pulver selbst zum Theile wegzuräumen. Auch im Weichbilde
der Stadt selbst wurden alle Wachen verdoppelt, der Minister-
rath erklärte sich in Permanenz.¹ Ja sogar nach einem nur in
Fällen höchster Gefahr angewendeten Mittel wurde gegriffen,
nämlich über dem Haupteingange des Serails eine rothe Fahne
mit dem eingewebten mohammedanischen Glaubensbekenntnisse
ausgehängt, um gewissermassen alle getreuen Musulmanen zum
Schutze des bedrohten Chalifen einzuladen.²

In diesem kritischen Momente trat ein sogenanntes 'unto-
ward event' ein, durch welches das Aergste abgewendet wurde.
Tersenikli oglu in Rustschuk, der heimliche Verbündete des
Grosswefirs und offene Allirte der Aufständischen, fiel uner-
warteter Weise als Opfer einer Privatrache.³ Auf Betrieb
Ismail Paschas, hatte er den Empörern nicht weniger als fünf
Streifcorps in der Richtung von Achjolu, Missivri, Burgas, Midia
und Kara burnu zu Hilfe gesendet,⁴ deren Annäherung in Con-
stantinopel um so grössere Angst hervorrief als man ihnen die
Absicht zuschrieb, die grossen Wasserbehältnisse (Bend) und
Aquäducte zu zerstören und so der Residenz das Trinkwasser
abzuschneiden.⁵ Noch gesteigert wurde übrigens die Freude
über die unverhoffte Wendung durch eine gleichzeitig einge-
troffene und sehr unterwürfig gehaltene Zuschrift Bairakdar
Mustafa Agas, des Vertrauten und factischen Erben der Macht
des Ermordeten, in welcher derselbe erklärte sich, im Gegen-

¹ Obiger Internunt. Bericht vom 9. August.

² Idem.

³ Er wurde durch einen seiner Diener, dessen ehelichen Frieden er zu
stören versuchte, während eines Gelages, auf einer Wiese, in der Nähe
von Rustschuk, aus dem Hinterhalte erschossen. (Dschewdet, ebendort,
Manuks Biographie, Abschnitt IV, und Internunt. Bericht vom 24. August,
1806.) Juchereau (Bd. II, S. 31) lässt ihn, gegen alle Wahrscheinlich-
keit, durch Bairakdar ermorden.

⁴ Derselbe Internunt. Bericht.

⁵ Idem.

sätze zu seinem Vorgänger, den Befehlen der Centralregierung unterordnen zu wollen.¹

Hiedurch mit doppelter Zuversicht erfüllt, beeilte man sich auch, den in Silivri zuwartenden Kadi Pascha anzuweisen, den unterbrochenen Vormarsch nach Adrianopel sogleich wieder aufzunehmen.² Um diesen noch zu erleichtern, wurden gleichzeitig energische Anstalten getroffen, eine bessere Verproviantirung von der See aus einzuleiten und ausserdem einige tausend Mann kleinasiatischer Milizen nach Silivri nachgesendet, welche sich mittlerweile, unter Führung des reformfreundlichen Woiwoden von Boli, Ahmed oglu Ibrahim Bey, in der Hauptstadt eingefunden hatten.³

Doch auch diesmal huldigten die leichtfertigen Rathgeber des Serails einer offenbar zu optimistischen Auffassung. Zwar waren die Auführer durch die Kunde von dem unerwarteten Ereignisse in Rustschuk stark eingeschüchtert worden. Auch hatte der mittlerweile von Rodosto aus in Adrianopel eingetroffene Ismaïl Bey aus Seres alles aufgeboten um, theils durch Drohungen, theils durch Versprechungen, die ärgsten Schreier daselbst zu beschwichtigen.⁴ Dagegen war die hauptsächlichste Voraussetzung, unter welcher man die Offensive wieder ergriffen hatte, nämlich die Neutralität Bairakdar Mustafas, nicht in Erfüllung gegangen. Im Gegentheile deutete alles darauf hin, dass derselbe, trotz des Titels eines Oberstallmeisters (Miri achori ewwel), welchen ihm der Sultan, in einer ersten Aufwallung von Erkenntlichkeit für seine loyale Zuschrift, verlichen hatte, an der reformfeindlichen Politik seines Vorfahrers festhalten werde.⁵ Noch bedenklicher gestalteten sich die Verhältnisse als Kadi Pascha, bei einem zweiten Zusammentreffen mit den Empörern, bei Tschorlu, abermals den Kürzeren zog und, nach einem Verluste von etwa 1000 Mann auf beiden Seiten, abermals nach Silivri zurückweichen musste.⁶ Denn nun sagten sich die Leiter des Aufstandes in Adrianopel,

¹ Dschewdet, wie oben.

² Obiger Internunt. Bericht.

³ Ebenda.

⁴ Dschewdet, wie oben, S. 97.

⁵ Ebenda, S. 96, und Internunt. Bericht vom 10. September, 1806.

⁶ Derselbe Internunt. Bericht.

deren Selbstgefühl durch ihren wiederholten Triumph über die gepriesenen ‚Disciplinirten‘ masslos gesteigert wurde, offen vom regierenden Sultan los, indem sie, beim Freitagsgottesdienste in der Moschee, das herkömmliche Gebet für den Chalifen (Chutbe), das mohammedanische *Salvum fac regem*, unterdrückten, und, ausserdem, nach dem Beispiele ihrer würdigen Bundesgenossen, der Bergräuber, die Köpfe von zehn fortschrittlich gesinnten Würdenträgern als unerlässliche Vorbedingung ihrer Wiederunterwerfung forderten.¹ Durch die Kunde hiervon ermuthigt, nahm auch der Soldatenpöbel in Constantinopel eine drohende Haltung an. Schon die unkluge Ausstellung der hundert Köpfe und zweihundert Ohren, welche von Kadi Pascha als vorläufiger Beweis seiner kriegerischen Leistungen an die Pforte eingesendet worden waren, hatte unter dem islamitischen Publicum lautes Murren über ‚das unrechtmässig vergossene Blut der Glaubensgenossen‘ hervorgerufen.² Nun lautete die Parole gar dahin, den, wie man meinte, bereits im Anmarsche gegen die Hauptstadt begriffenen ‚Kriegskameraden‘ entgegenzuziehen und mit ihnen zu fraternisiren. Als neben-sächlichler Zeitvertreib wurde die Plünderung der Bafare in Aussicht genommen.³ Wieder, wie schon einmal früher bei der Annäherung Kara Feifis, herrschte allgemeine Bestürzung. Wer fliehen konnte floh, und sogar angesehene, mohammedanische Familien suchten bereits fremde Handelsschiffe zu miethen, um sich und ihre Habe anderwärts in Sicherheit zu bringen.⁴ Dank den Bemühungen des tüchtigen Ismail Bey von Seres blieb jedoch auch dieses Mal die Capitale vor dem Aergsten bewahrt. Es gelang ihm, die Leiter der Erhebung in Adrianopel zu bewegen, von ihren ursprünglichen Forderungen abzustehen und sich mit dem Versprechen eines Generalpardons und der Abberufung Kadi Paschas zu begnügen.⁵ Das erstere Verlangen wurde in Constantinopel unverzüglich gewährt, mit der Zugestehung des letzteren ‚Anstands halber‘ etwas gezögert,

¹ Dschewdet, wie oben.

² Obiger Internunt. Bericht.

³ Dschewdet, wie oben, S. 97.

⁴ Obiger Internunt. Bericht.

⁵ Ebenda.

kurz darauf aber auch dieses bewilligt.¹ Ueberdiess beeilte man sich, wie im Jahre vorher, auch dieses Mal die ‚Satisfaction‘ durch die Absetzung des Grosswefirs und des Scheich ül Islam zu vervollständigen und, um der Jämmerlichkeit die Krone aufzusetzen, dem zum Grosswefirate berufenen Janitscharenaga in seinem Bestallungsdecrete noch den Dank des Sultans dafür auszudrücken ‚die Ehre des Corps hochgehalten zu haben‘.²

So kläglich schloss dieser in den einheimischen Geschichten als ‚Ereigniss von Adrianopel‘ (Edirne wakaassi) bezeichnete Zwischenfall ab. Sein Resultat war die ‚moralische Abdankung‘ Selims und thatsächliche Verzichtleistung auf den Fortbetrieb des Reformwerkes. Denn der nächste, übrigens sehr bescheidene Versuch, welcher in dieser Richtung im folgenden Jahre unternommen wurde und sich ausserdem blos auf die Hauptstadt beschränkte, war nur der Anfang vom Ende, das Signal zum Falle des ganzen Systems und dem Untergange seines Urhebers.

Bevor wir jedoch zur Besprechung dieser unserer Hauptaufgabe übergehen, glauben wir noch die übrigen Umstände und Verhältnisse berühren zu müssen, welche, ausser den bereits angedeuteten Motiven allgemeinerer Natur, zum beschleunigten Ausbruche der Katastrophe beitrugen.

Ein, und zwar der wichtigste, Grund hiefür lag ohne Zweifel in der Person des reformirenden Monarchen selbst. Wie schon bemerkt, besass Selim, nebst dem Verständnisse und dem redlichsten Willen, die ihn zur Einführung von zeitgemässen Verbesserungen antrieben, auch mehr positives Wissen als vielleicht alle seine Vorfahren und Nachfolger auf dem Throne der Osmaniden. Wie ernst er es mit seinen Lieblingsstudien, der Mathematik und Geometrie, nahm beweist der Umstand, dass er, wie sich nach seinem Tode herausstellte, während seiner ganzen Regierung mit dem Director der von ihm reorganisirten Ingenieurschule eigenhändig correspondirte und die Wahl der Lehrkräfte und den Lehrplan dieser Anstalt

¹ Ebenda.

² Dschewdet, Bd. VIII, Anhang, S. 439, Nr. 1, wo der Text des bezüglichen sultanischen Erlasses abgedruckt ist.

persönlich controlirte.¹ Auch fehlte es ihm nicht an höherer ästhetischer Begabung. Wie der edle Styl der von ihm hinterlassenen Bauwerke beweist, hatte er feines Gefühl für architektonische Schönheit, trieb ausserdem Musik und dichtete unter dem Pseudonym Ilhami, d. h. der Inspirirte.²

Was seine Herzenseigenschaften anbelangt, stimmen seine Zeitgenossen aller Parteien darin überein ihm edle Freigebigkeit und namentlich grosse Gutmüthigkeit nachzurühmen. Eine einzige aus Privatgehässigkeit von ihm verfügte Hinrichtung abgerechnet,³ erwähnen seine Biographen nicht eines von ihm verübten Actes persönlicher Rachsucht, während seiner fast 19jährigen Regierung. Auch gebrach es ihm nicht an einer gewissen Ausdauer und Zähigkeit, wie der Umstand beweist, dass er, trotz aller Schwierigkeiten, immer und immer wieder auf seine Reformprojecte zurückkam. Dagegen artete allerdings seine Herzengüte nur allzu häufig in moralische Haltlosigkeit, ja, wie wir bald erfahren werden, im entscheidenden Momente, in geradezu unmännliche Schwäche und Zaghaftigkeit aus.

„Diese,“ nämlich seine übertriebene Herzengüte und Gemüthsweichheit — heisst es in einer der von uns benützten Reichsgeschichten⁴ — „hatte jede schuldige Achtung für seine Befehle schwinden gemacht. Unter sich widersprechenden Rathschlägen eine bestimmte Wahl zu treffen, hiezu fehlte ihm die nöthige Entschlussfähigkeit, wesshalb er, wengleich mit Unrecht, als wankelmüthig und unbeständig verrufen wurde. Strafen

¹ Dschewdet, Bd. VIII, S. 405.

² Ebenda, S. 407. In einer der Taschen seiner Kleider sollen sich folgende ominöse Verse, wohl die letzten, die er schrieb, vorgefunden haben:

„Weh mir! ich selber hab' den Kiel gespitzt,
Den Kiel, der nun mein Todesurtheil schrieb,
Und schuldlos wird mein armes Blut verspritzt.“

Sie enthielten, wie es scheint, eine Anspielung auf die aus Selims eigener Initiative erfolgte Ernennung des Grossmufti, welcher das Fetwa zu seiner Enthronung ausfertigte.

³ Dieselbe fand unmittelbar nach seiner Thronbesteigung statt und betraf den damaligen Intendanten der Admiralität (Tersane nafiri) Hadschi Selim Efendi. Er war es, wie es scheint, dessen Intriguen hauptsächlich daran Schuld trugen, dass, nach Mustafas III Tode, nicht Selim, sondern Abdulhamid I zur Regierung gelangte. (Dschewdet, Bd. II, S. 248.)

⁴ Aassim, Bl. 334, S. 2.

konnte er gar nicht und seine Besorgniss Jemanden wehe zu thun ging so weit, dass z. B. Amtsentsetzungen, deren Unvermeidlichkeit er selbst ganz wohl einsah, ihm häufig erst nach monatlangen Verhandlungen gewissermassen abgedrungen werden mussten'. Die verderbliche Nachsicht, welche er, wie wir gesehen haben, den hochverrätherischen Umtrieben seines Neffen Mustafa und den offenkundigen Wühlereien der Janitscharenobersten gegenüber walten liess, von welchen letzteren auch nicht einer jemals zur Rechenschaft gezogen wurde, bestätigt nur zu sehr die Vorwürfe der einheimischen Kritiker.

Der harmlose Fürst hatte eben keine Faser von jenem Holze an sich, aus welchem ein Peter, der Grosse, und ein Mahmud II geschnitzt waren, und glaubte beide Parteien — Ziege und Kohlkopf, wie die Franzosen sagen — schonen zu können, wodurch er es mit beiden verdarb. Dabei gab er sich im Laufe der Zeit mehr und mehr der Bequemlichkeit hin, die ihn allen ernstern Regierungsgeschäften entfremdete. Ja selbst dem Dscherid-Spiele (Wurfspiesswerfen zu Pferde), in welchem er früher sogar eine besondere Fertigkeit an den Tag gelegt hatte, scheint er später keinen Geschmack mehr abgewonnen zu haben.¹ Noch mehr bestärkt in dieser Richtung wurde er durch seine Umgebung, deren unbeschränkter Einfluss auf ihn schon früher gerügt worden ist. Theils aus Wohldienerei, theils um selbst nach Belieben schalten und walten zu können, erhielten ihn seine Günstlinge in dem Wahne, 'alles gehe vortrefflich und, wenn auch, was die Reformen anbelange, deren vollkommener Durchführung noch manche Hindernisse im Wege stünden, so würde er doch schliesslich gewiss auch dieser Hindernisse Herr werden und so die Glückseligkeit des Reiches für alle Zeiten begründen'.² Im gleichen, schädlichen Sinne wirkte auch seine Mutter, die Walidé, welche ihrerseits den Ministern von Zeit zu Zeit einschärfen liess, 'missliebige Dinge ihrem Sohne ganz zu verschweigen und lieber unter einander abzumachen'.³

So erklärt sich, dass Selim, wie gleichfalls schon früher erwähnt, selbst über die wichtigsten Ereignisse in Unkenntniss

¹ Internunt. Bericht vom 10. und 25. August, 1792.

² Aassim, Bl. 224, S. 2.

³ Ebenda, Bl. 225, S. 1.

blieb oder wenigstens dafür galt, von denselben keine Kenntniss zu haben.¹

Auch ging er — ein morgenländischer Joseph II — in seiner Neuerungssucht offenbar zu weit, indem er sich häufig sowohl über manche heilig geachtete Vorurtheile, Sitten und Gebräuche hinwegsetzte, als auch seine chalifale Würde in unnützer Weise preisgab. So beabsichtigte er, unter anderen — lauter nach damaligen türkischen Begriffen unerhörte Frevel — in Constantinopel ein Collegium für abendländische Sprachen zu errichten, ja eine italienische Oper dahin zu berufen, übersiedelte, gegen alle Gewohnheit, an einem Freitage aufs Land, liess, trotz der bekannten Abneigung der Mohammedaner gegen Nachbildungen menschlicher Gestalten, sein eigenes Conterfei und die Bildnisse seiner Ahnen in London in Kupfer stechen, und würdigte sich — o Abgrund von Selbsterniedrigung —, er, der Nachfolger Mohammeds, so weit herab, als Stellvertreter Napoleons, also eines Ungläubigen, dessen Gesandten Sebastiani das Kreuz der Ehrenlegion, also das verhasste Symbol des Unglaubens, allerhöchsteigenhändig an die Brust zu heften.²

Auch wurde ihm — und kaum mit Unrecht — vorgeworfen, in politischer Beziehung die Interessen seines Reiches nicht gehörig gewahrt, sich, namentlich bei Gelegenheit der Friedenschlüsse von Sistowa und Jassy, zu nachgiebig gezeigt und den Untergang Polens und Venedigs nicht nur nicht gehindert, sondern die letztere Katastrophe durch Concessionen an die Franzosen auf den jonischen Inseln, sowie in Albanien und der Morea, sogar noch gefördert zu haben.³

Noch weit mehr als alles dieses schadeten jedoch seiner Popularität zwei Umstände, nämlich: die unter seiner Regierung zum ersten Male eingetretene Unterbrechung der Wallfahrten nach Mekka und Medina, und seine Kinderlosigkeit.

¹ Im Internunt. Berichte vom 26. März, 1800, wo von dem drohenden Anmarsche des Räuberhauptmanns Kara Feifi nach Constantinopel die Rede ist, heisst es: „Des personnes instruites prétendent que le Grand Seigneur ignore la plus grande partie de ces désordres, des dangers, ainsi que des mesures prises“.

² Internunt. Berichte vom 26. Juni, 1794, 24. März, 1795, 9. November, 1805, und 31. Mai, 1807.

³ Idem vom 19. September, 1798.

Zu welcher gewaltigen Bewegung im mittelalterlichen Occident die Nachricht von den Hindernissen geführt hat, welche die Sarazenen den christlichen Pilgern im gelobten Lande bereiteten, ist jedem Schüler bekannt. Für den Mohammedaner aber hatte, und hat noch heutzutage, der Besuch der Ka'ba in Mekka und des Prophetengrabes in Medina eine noch weit grössere Bedeutung als diess bei den Christen in Bezug auf ihre Pilgerfahrt nach Jerusalem der Fall war und ist. Denn diesen galt und gilt die Wallfahrt nur als ein gottgefälliges Werk; für den Mohammedaner hingegen ist sie Glaubenspflicht (Fardh). Hienach lässt sich auch die ausserordentliche Erbitterung und Bestürzung ermessen, welche die gesammte orthodoxe islamitische Welt ergriff, als, im Jahre 1806, die bekannten Sectirer des Islams, die Wehhabiten, sich der genannten zwei heiligen Orte bemächtigt hatten und den Besuch derselben nur Jenen gestatteten, welche sich zu ihrem Schisma bekannten. In der Türkei musste dieses Ereigniss um so peinlicher berühren als deren Beherrscher, der Sultan, den Ehrentitel ‚Diener der beiden Heiligthümer‘ (Chadim ul Hare mein) führt und in Folge dessen noch mehr als andere mohammedanische Fürsten zum Schutze jener, übrigens auch seiner Territorialhoheit unterstehenden zwei ‚heiligen Stätten‘ verpflichtet erscheint. In Constantinopel selbst erwies sich übrigens der Aerger über diese der Religion angethane Schmach um so berechtigter als es hier für Niemanden ein Geheimniss war, dass die Regierung durch die alljährlich zahlreich aus Arabien zurückkehrenden Hadschis und die in Mekka und Medina selbst ansässigen Individuen türkischer Nationalität (Modchawirin) seit lange auf den Eintritt des Ereignisses aufmerksam gemacht worden war und, trotzdem, nichts gethan hatte, demselben vorzubeugen.¹ War doch selbst der allmächtige Chef der Camarilla, Jussuf Aga, für den Schmerzensschrei nicht nur taub geblieben, sondern sogar so unanständig gewesen öffentlich zu äussern ‚das arabische Gesindel fange an ihm unbequem zu werden‘.²

In diesen Kreisen hatte man sich eben geschmeichelt, die Wehhabiten würden sich bei ihren Plünderungszügen auf die

¹ Dschewdet, Bd. VIII, S. 170.

² Ebenda.

persischen Heiligthümer beschränken, wie sie ja wirklich ein Paar Jahre vorher Kerbela, die Begräbnisstätte des persischen Lieblingsheiligen Ali, bei Bagdad ausgeraubt hatten. Unter den sunnitischen Türken aber hatte diese Gewaltthat, weil gegen ‚schiitische‘, also ketzerische, Sanctuarien verübt, eher Schadenfreude als Mitgefühl hervorgerufen.¹

Mittlerweile waren jedoch, wie gesagt, die Dinge anders gekommen. Sunniten und Schiiten gleich verfolgt, hatten die Wehhabiten auch Mekka und Medina besetzt und die letzte von Damascus dahin abgegangene Pilgerkarawane vor den Thoren von Medina unerbittlich zurückgewiesen. ‚Unter schweren Seufzern und mit bitteren Thränen im Auge,‘ waren die bedauernswerthen Hadschis, im Angesichte ihres Reiseziels, des Prophetengrabes, umgekehrt, ohne dort ihr Gebet verrichtet zu haben und überdiess auf dem Heimwege durch Hunger und die Ueberfälle räuberischer Beduinen hart mitgenommen worden.²

Ebenso sehr wie diese Thatsache in religiöser, schadete Selim seine Kinderlosigkeit in politischer Beziehung. Ob der Grund seiner Sterilität in einem physischen Gebrechen oder aber, wie seine Feinde behaupteten, in seiner Trunksucht und seinem Hange zu unnatürlichen Lastern gelegen war³ ist am Ende gleichgiltig. So viel aber ist gewiss, dass man in dieser Beziehung keine Hoffnung mehr auf ihn setzte und somit die Zukunft der Dynastie auf den vier Augen seiner beiden Neffen Mustafa und Mahmud, den Söhnen Abdul Hamids I, beruhte. Beide Prinzen waren allerdings noch jung — der erste zählte bei seiner Thronbesteigung 28, der zweite gar erst 23 Jahre — und boten daher volle Garantie für reichliche Nachkommenschaft. Doch verurtheilte sie die damals noch am osmanischen Hofe herrschende Sitte, oder richtiger Unsitte, dazu bis zu ihrem Regierungsantritte ohne männliche Progenitur zu bleiben.⁴ Ausserdem war der Verwandtenmord im osmanischen Herrscherhause so eingebürgert, dass, trotz Selims notorischer Humanität, die Möglichkeit doch nicht so ganz ausgeschlossen blieb, auch

¹ Internunt. Bericht vom 31. Mai, 1807.

² Dschewdet, wie oben.

³ Obiger Internunt. Bericht.

⁴ Man gab ihnen entweder nur Slavinnen zum Umgange, deren Unfruchtbarkeit constatirt war, oder unterdrückte die männlichen Geburten.

er werde, im Interesse seiner Selbsterhaltung, im äussersten Falle, nach dem Beispiele so vieler seiner Ahnen, nicht davor zurückschrecken, jene zwei Thronrivalen aus der Welt zu schaffen. Mit dem Ableben dieser und, die andauernde Kinderlosigkeit Selims vorausgesetzt, wäre aber die regierende Familie erloschen und, da im türkischen Staatsrechte für einen solchen Fall nicht vorgesorgt ist, das Reich der Anarchie preisgegeben worden. Von diesem höheren politischen Standpunkte aus betrachtet, erschien somit der Wunsch der Bevölkerung nach einer Personalveränderung auf dem Throne nicht einmal als ungerechtfertigt.¹

So lagen die Dinge als ein Ereigniss eintrat, welches die feindlichen Parteien scheinbar zu einem gemeinsamen Zwecke einander näher brachte, in Wirklichkeit aber gegenseitig noch mehr entfremdete:

Um, durch einen kecken Handstreich gegen die Capitale selbst, den Diwan zu zwingen, sich dem englisch-russischen Bündnisse wider Frankreich anzuschliessen, hatte der britische Admiral Duckworth mit seiner Escadre die Dardanellen forcirt und, am 20. Februar, 1807, im Angesichte der türkischen Hauptstadt, bei den sogenannten Prinzeninseln, Anker geworfen. Ob dieses maritime Husarenstück aus eigener Initiative des Londoner Cabinets oder aber im Einverständnisse oder gar auf geheime Einladung der türkischen Camarilla erfolgte, welche sich auf diese Art von dem Hochdrucke Napoleons zu befreien hoffte, dürfte kaum früher klar werden als bis der geheimste Schrank der englischen Staatsarchive sich der Einsicht des historischen Forschers geöffnet haben wird.²

¹ Auch soll unter den Gründen, welche die Ulema später zu Gunsten der Thronsetzung Selims geltend machten, das oben erwähnte Bedenken einen hervorragenden Platz eingenommen haben. (Obiger Internunt. Bericht.)

² Aassim (citirt bei Dschewdet, Bd. VIII, S. 162) spricht sich ganz entschieden im letzteren Sinne aus und führt zur Unterstützung seiner Ansicht folgende Gründe an: die Vorliebe der damaligen türkischen Machthaber für England und ihren Aerger über den überwiegenden Einfluss Sebastianis auf die Person des Sultans, den raschen Entschluss der Pforte, in die englischen Forderungen einzugehen, die Sorglosigkeit, welche die regierenden Günstlinge der drohenden Gefahr eines Bombardements gegenüber an den Tag legten, welche Sorglosigkeit nur durch

Die Pforte und das türkische Publicum jedoch — so viel steht fest — neigte der letzteren Ansicht zu; ja der Aga der Janitscharen, und, mit ihm, das ganze ‚Corps‘, sprachen sich ganz ungescheut dahin aus, ‚die wahren Engländer und Russen müssten nicht ausserhalb, sondern innerhalb Stambuls gesucht werden‘.¹ Die würdelose Hast, mit welcher der Diwan für die unverzügliche und unbedingte Unterwerfung unter die englischen Forderungen votirte, war übrigens ganz geeignet den allgemeinen Verdacht gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Ebenso rasch jedoch wendete sich das Blatt. Durch den vernünftigen und manhaften Zuspruch Sebastianis ermuthigt, oder vielleicht eben so sehr aus Angst vor den Janitscharen, erklärte sich Selim, im Widerspruche zu seiner nächsten Umgebung, für den äussersten Widerstand. In einer Aufwallung von Patriotismus oder, was noch wahrscheinlicher, aus Aerger über die gar zu kecke Herausforderung des Gegners, folgte die ganze Bevölkerung dem Beispiele des Herrschers und erhob sich wie ein Mann zur Abwehr des verwegenen Angriffs.

Schon am Morgen nach dem Erscheinen der feindlichen Flotille waren die weitgedehnten Ufer der Propontis mit 300 Feuerschlünden schweren Calibers bepflanzt. Im Laufe der nächsten paar Tage vermehrte sich die Zahl derselben auf 2500. 20 türkische Kriegsfahrzeuge, unter den Befehlen des neuernannten Kapudan Pascha Sidi Ali, sperrten den Eingang in den Bosphorus und in das goldene Horn.² Allen voran an Eifer und Entschlossenheit gingen die nun wieder beruhigten

ein vorhergegangenes Einverständniss mit Duckworth erklärlich scheint, die Nachlässigkeit, mit welcher die Befestigung der Dardanellen betrieben worden war, die unbegreiflich milde Behandlung des hieran schuldtragenden Grossadmirals, der einfach abgesetzt wurde und, schliesslich, das Andringen der Günstlinge bei Selim, auch den mit der unmittelbaren Beaufsichtigung jener Fortificationen beauftragten Pfortencommissär Feifullah Efendi ebenso schonend zu behandeln (worauf jedoch der Sultan nicht einging). Dschewdet (ebenda) findet allerdings diese Argumentation nicht ausreichend, lässt jedoch im Uebrigen die Frage unentschieden, ob die englische Escadre von den Günstlingen förmlich herbeigerufen oder von denselben blos benützt worden sei, um den französisch gesinnten Sultan zu ihrer eigenen anglophilen Politik herüberzuziehen.

¹ Aassim, Bl. 228, S. 1, und Dschewdet, Bd. VIII, S. 164.

² Dschewdet, ebenda, S. 158.

Janitscharen. ‚So lange einer von ihnen‘ — schwur ihr Aga dem Sultan — ‚noch am Leben sei, solle kein Stein der Residenz in die Hände des Feindes fallen‘, und, als Selim, hiedurch aufgemuntert, die Eröffnung eines Werbebureau anbefahl um die Equipage der Flotte zu ergänzen, genügten 24 Stunden um 7500 Mann des ‚Corps‘ als Freiwillige zur Uebernahme dieser Dienstleistung zu bestimmen.¹

Gleichzeitig wurden, um Frist zur Vervollständigung der Vertheidigungsmassregeln zu gewinnen, Scheinunterhandlungen mit dem feindlichen Admiral angeknüpft, die auch ihrem Zwecke vollkommen entsprachen. Uebrigens hatte Duckworth, wie angenommen werden darf, ohnedem nicht die Absicht, ernstlich gegen die Hauptstadt vorzugehen, sondern scheint sich geschmeichelt zu haben, der blosse Eindruck seiner Ankunft werde hinreichen, der eingeschüchterten Pforte die verlangten Zugeständnisse zu entreissen.² Als daher diese Voraussetzung nicht zutraf, blieb ihm nichts übrig als wieder nach seiner Ausfahrtsstation Tenedos zurückzukehren, wo er auch, allerdings nicht ohne einige schwere Havarien, glücklich anlangte.

Hiemit war nun allerdings die äussere Gefahr abgewendet. Der innere Zwiespalt hingegen hatte, wie schon bemerkt, in Folge der zweideutigen Haltung der Regierung, eher eine Verschärfung erfahren. Noch gefährlicher spitzte sich dieses Verhältniss zu als (am 28. März, 1807) ein Theil der Constantinopeler Janitscharen mit der heiligen Fahne und dem Hauptquartiere des Grosswefirs die Residenz verliess, um an der Donau gegen Russland Stellung zu nehmen, an welches im Laufe des Winters die Kriegserklärung der Pforte erfolgt war. Denn, auf diese Art numerisch geschwächt, hegten ihre in der

¹ Ebenda, S. 159.

² Duckworth führte eine Anzahl der kurz vorher erfundenen Congraveschen Raketen mit sich. Andererseits aber hatte der in Tenedos abwartende englische Gesandte Arbuthnot an Baron Hübsch, den zeitweilig mit dem Schutze der englischen Interessen in Constantinopel betrauten dänischen Geschäftsträger, vertraulich mittheilen lassen ‚die Escadre habe, um die britischen Waarenlager keiner Gefahr auszusetzen, den Auftrag, nicht zu schiessen.‘ Von dieser geheimen Zusicherung hatte auch Sebastiani Kenntniss erhalten, welcher Umstand offenbar beitrug, ihn in seiner energischen Haltung zu bestärken. (Ottenfels; Eigenhändige Mémoires.)

Residenz zurückgebliebenen Kameraden nur um so ernsthaftere Besorgnisse vor einem Anschläge der Reformpartei, während diese letztere, aus demselben Grunde, neue Hoffnungen schöpfte.¹ War doch — bezeichnend genug für die herrschende Stimmung — schon während des Ausmarsches der Armee, in ihren Reihen das Gerücht verbreitet, der Krieg gegen Russland sei überhaupt gar nicht ernstlich gemeint, sondern habe nur — ebenso wie dies kurz vorher mit der englischen Flotte der Fall gewesen — den Zweck, mit Hilfe des Feindes, das Janitscharenthum auszurotten.²

Trotzdem hätte, da es der Reactionspartei an einem geeigneten Führer gebrach, dieser Zustand der Stille vor dem Sturme wahrscheinlich noch längere Zeit angedauert, würde nicht Selims Unstern ihn verleitet haben, selber den richtigen Mann für jene Stelle zu finden. Es war diess der Ex-Statthalter von Salonich, Mussa³ Pascha, welcher nun, in Vertretung des im Felde abwesenden Grosswefirs, als Kaimakam oder Grosswefirs-Stellvertreter, an die Spitze der Geschäfte trat. Um die Haltung zu erklären, welche dieser böse Engel in der nächsten Zukunft einnahm, bedarf es einiger erläuternder Worte über seine Vergangenheit:

Von weiblicher Seite Enkel eines Grosswefirs, hatte sich Mussa, dank diesem Umstande und seiner eigenen unzweifelhaften Verwendbarkeit, verhältnissmässig früh, zu höheren Stellungen aufgeschwungen. Später jedoch gestaltete sich seine Laufbahn zu einer Kette von Enttäuschungen und Widerwärtigkeiten aller Art. Mit der Eintreibung des confiscirten Nachlasses eines Statthalters von Tripolis (in Syrien) beauftragt, wurde er, angeblicher oder wirklicher Unterschleife halber, seines Paschatitels entkleidet, seines Vermögens beraubt und ausserdem in die Verbannung geschickt. Einige Zeit danach wieder zu Gnaden aufgenommen und zum Festungscommandanten von Nicopolis ernannt, konnte er erst nach längeren heissen Kämpfen mit Paswand oglu und den Bergräubern, von seinem neuen

¹ Dschewdet, wie oben, S. 166.

² Aassim, Bl. 228, S. 1.

³ Juchereau und, nach ihm, Zinkeisen nennen ihn Musta, was jedoch nur eine familiäre Abkürzung von Mustafa, während Mussa, bekanntlich, Moses bedeutet.

Posten Besitz nehmen. Bald darauf mit der einträglichen Statthaltertschaft von Salonich begnadet, schickte er sich eben an, dorthin abzugehen als er, in Folge von Intriguen, auch dieser Stelle enthoben und abermals mit einem untergeordneten Festungscommando, jenem von Bregovacz, abgefertigt wurde. Im Weigerungsfalle zum zweiten Male mit Cassation und Exil bedroht, fügte er sich dem harten Befehle, sowie, kurze Zeit darauf, der Transferirung auf den ebenso wenig lockenden Gouverneurposten von Lepanto. Erst, nach vier Jahre lang fortgesetzten Bitten und Klagen, gelang es ihm wieder nach Salonich berufen zu werden. Kaum jedoch daselbst angelangt, wurde er als Statthalter nach Egypten versetzt, wo jedoch damals Mohammed Ali bereits eine factische Souveränität ausübte, so zwar, dass Mussa nicht einmal seinen Einlass in die Citadelle von Kairo durchsetzen konnte, um auf diese Art, wenigstens nominell, sein Amt zu übernehmen.¹ Er wollte daher wieder nach Salonich zurückkehren. Doch war mittlerweile diese Statthaltertschaft schon an einen Anderen vergeben worden, so dass er abermals mit einem blossen Festungscommando, jenem von Ismaïl an der Donau, vorlieb nehmen sollte, als er, ganz unversehens, wie erwähnt, mit der Vertretung des Grosswefirats in der Metropole betraut wurde.² Die Meinung, dass er, der den grössten Theil seines Lebens in der Provinz zugebracht hatte und daher keine Verbindungen in der Hauptstadt besass, ein um so willigeres Werkzeug in den Händen der Camarilla abgeben werde, war für die berechnenden Höflinge der hauptsächliche Bestimmungsgrund gewesen, die Aufmerksamkeit des Sultans auf ihn zu lenken. In Wirklichkeit freilich hatten sie mit dieser Combination ‚nur selber ihre Nacken dem Beile des Fleischers überliefert‘.³ Denn tief gewurzelter Groll und glühende Rachsucht erfüllten das Herz des an und für sich böartigen Mannes gegen die regierende Hofpartei und den Monarchen selbst, deren willkürlichem und rücksichtslosem Gebahren er die von ihm erlittenen wiederholten Kränkungen und Demüthigungen zuschrieb. Der Umstand, dass

¹ Mustafa Nedschib, Bl. 83 u. s. w., wo Mussas Biographie.

² Ebenda.

³ Aassim, Bl. 228, S. 2.

eine von ihm ausgenützte Staatspachtung (Malikiane) den ‚neuen Einkünften‘ einverleibt worden war scheint beigetragen zu haben, die Feindseligkeit des notorischen Geizhalses gegen das herrschende System und dessen Beschützer noch zu steigern.¹ Seinen Hass im Blute der Urheber seiner Leiden zu kühlen und, nebenbei, in Folge eines Thronwechsels, selbst zur höchsten Macht zu gelangen war von nun an das ausschliessliche Ziel seiner verrätherischen Thätigkeit. Seine natürliche Begabung und die Meisterschaft, welche er sich ‚in der Verstellung schweren Kunst‘ erworben hatte, kamen ihm dabei trefflich zu statten. ‚Durch hündische Kriecherei und niederträchtige Speichelleckereien‘ wusste er sich bei den Serailgünstlingen sehr rasch in Gunst zu setzen und ihr Vertrauen zu gewinnen.² Den einflussreichsten dieser Camarillamitglieder, Ibrahim Nessim, zugleich Minister des Innern, erdrückte er unter der Wucht laufender Geschäfte und drängte ihm sogar die Entscheidung gewöhnlicher Rechtsprocesse auf, um ihn durch diese seiner Weisheit und Omnipotenz dargebrachte Scheinhuldigung noch mehr in Sicherheit zu wiegen und dessen Aufmerksamkeit von seinen eigenen Machinationen abzulenken.³ Nebenbei trat er zu dem nach ihm wichtigsten Factor der Staatsgewalt, dem Scheich ül Islam Ata-ullah Efendi⁴ in vertrauliche Beziehungen, die sich

¹ Ottenfels; Mémoires.

² Mustafa Nedschib, Bl. 33, S. 1.

³ Ebenda.

⁴ Sohn und Enkel eines Scheich ül Islams, bekleidete er, dank seiner Geburt, schon in ganz jugendlichem Alter die höchsten Stellen der mohammedanischen Magistratur, und war, im Vorjahre, in Folge der nach dem ‚Ereignisse von Adrianopel‘ eingetretenen Vacanz, selber zum Grossmufti ernannt worden. Er galt als einer der gelehrtesten islamitischen Theologen seiner Zeit und commentirte mehrere Werke über ‚canonisches Recht‘. Auch schrieb er eine Refutation des Wehhabismus und hinterliess eine vollständige Gedichtsammlung (Diwan). ‚Eher schweigsam als beredsam, eher phlegmatisch als sanguinisch‘ heisst es in seiner Biographie, verstand er es ganz vorzüglich durch scheinheiliges Wesen die Sympathien des grossen Haufens zu gewinnen. Wohl in derselben Absicht affectirte er eine seltene Uneigennützigkeit und leistete sogar für seine Person auf die herkömmlichen gerichtlichen Sporteln Verzicht. Diesem seinem heuchlerischen Wesen dankte er auch die Gunst Selims, welchem gegenüber er sich als reformfreundlich geberdete, während er innerlich dem stationärsten Bigotismus huldigte. Nach Selims vor-

binnen kurzen durch Verheiratung ihrer Kinder noch intimer gestalteten.¹ Ebenso schnell gelang es ihm, die Zuneigung der Partei des Thronprätendenten Prinzen Mustafa und der Janitscharenvorstände zu gewinnen, welche in ihm einen nützlichen Bundesgenossen für ihre Umsturzpläne zu finden hofften.

So wiederholte sich jetzt das klägliche Schauspiel, welches zwei Jahre vorher von Ismail Hafyf Pascha aufgeführt worden war, nämlich, dass der oberste Rathgeber der Fortschrittsregierung zugleich die Führerrolle der Reactionspartei übernahm.

Seinem ‚mit satanischer List‘ ausgeheckten Plane zufolge sollte die Empörung — denn zu einer solchen schienen ihm die Dinge reif — nicht im Weichbilde der Residenz selbst, sondern an einem anderen, der Aufmerksamkeit der Hofpartei mehr entzogenen Punkte zum Ausbruch gelangen, damit die Gefahr den Gegnern erst dann klar werde, wenn es bereits zu spät sein würde derselben erfolgreich entgegenzutreten.² Als besonders geeignet in dieser Beziehung erschienen ihm die längs des oberen Bosphorus ziemlich vereinsamt gelegenen Forts oder Strandbatterien (Tabia).³ Ihre Garnison bestand aus Lafen, aus der Umgegend von Trapezunt, also Angehörigen eines Volksstammes, welcher, bekanntlich, seiner Rohheit und Turbulenz halber, zu den übelberüchtigsten Nationalitäten der Türkei zählt. Ihr Stand war erst neuerlich von 500 auf 1000 Mann vermehrt worden.⁴ Wie die Mannschaften der türkischen Grenzgarnisonen überhaupt, führten sie den Namen Jamak, d. h.

zeitigem Ende, ins Exil geschickt, starb er, zu Güfelhissar in Kleinasien, im October, 1811. (Dschewdet, Bd. VIII, S. 103 und Bd. IX, S. 293.)

¹ Ebenda, Bd. VIII, S. 42.

² Dschewdet, ebenda, S. 204.

³ Sie waren und sind noch 11 an der Zahl, von welchen die dem schwarzen Meere näher gerückten den Sammelnamen der sieben Schlösser (kyla'i seb'e) führen und die der Stadt näher gelegenen als die vier Schlösser (kyla'i erba'e) bezeichnet werden. Sie bestanden zum Theile schon in alter Zeit und hatten früher dazu gedient, die Ueberfälle der seeräuberischen Kosaken abzuwehren. Später, und namentlich unter Mustafa III und Selim III, waren sie, im Interesse der Vertheidigung gegen einen etwaigen Ueberfall Seitens der russischen Pontusflotte, mit Hilfe französischer Ingenieure, modernisirt und mit schwerem Geschütze versehen worden.

⁴ Saïd Efendi, Bl. 73, S. 1.

Gehilfen. Gewöhnlich nannte man sie auch Tabialy, d. h. Batterie-
mannschaften. Sie bildeten einen integrierenden Theil des Jani-
tscharencorps und eine Art von Localmiliz, indem sie, ausser
ihrem Lohne, auch das Erträgniss der um ihre Batterien ge-
legenen Aecker und Felder bezogen, die sie in Person bewirth-
schafteten.¹ Zwölf Jahre früher hatten sie, freilich nur auf
dem Papiere, eine neue Organisation erhalten, wodurch sie zu
regelmässigen Exercitien im Geschütz- und Gewehrfeuer ver-
pflichtet worden waren.² Ihr Obercommandant führte den Titel
Bogaf Nafiri, d. h. Inspector des Bosphorus. Ein Unterinspector
war speciell mit der Aufsicht über die auf dem asiatischen
Ufer des Canals gelegenen Forts betraut. Die Garnisonen der
näher an der Stadt gelegenen ‚vier Schlösser‘ unterstanden noch
überdiess dem Bostandschi baschi (Gardecapitän des Serails).³
Zum Ueberflusse war, in Folge der letzten Kriegserklärung an
Russland, noch ein ausserordentlicher Generalinspector in der
Person des Exministers des Aeussern Mahmud Raif Efendi er-
nannt worden, welcher, abwechselnd mit dem Grossadmiral, die
Batterien alle vierzehn Tage regelmässig inspiciere sollte.⁴

Diese Jamaks, fanatische Parteigänger der Janitscharen-
miliz, waren es, welche Mussa Pascha, wie gesagt, als Einleiter
zu der geplanten Schilderhebung auserkoren hatte. Unter ihnen
erschieden seine und des Kronprinzen Mustafa verkleideten
Emissäre, veranstalteten geheime, nächtliche Zusammentretungen
und hetzten sie wider die ‚neuen Einrichtungen‘ auf. Die Re-
gierung — so lautete die Insinuation — beabsichtige, ihnen die
verhasste Uniform der ‚Regulären‘ sowie die Bajonnetflinte auf-
zudrängen und, falls sie sich diesem Ansinnen nicht fügen
wollten, würden die in der Nähe stationirten Nifams über sie
herfallen und sie aus den Batterien ‚ihrer zweiten Heimat‘ ver-
treiben, um sich selbst an ihre Stelle zu setzen.⁵

Diese Einstreuungen fielen auf einen um so fruchtbareren
Boden als sie im Grunde, wenn auch entstellt, doch, wenigstens

¹ Ebenda.

² Ebenda, wo auch dieses Organisationsstatut angeführt ist. Dieses auch
bei Dschewdet, Bd. VI, S. 187.

³ Saïd Efendi, wie oben.

⁴ Ebenda.

⁵ Anonyme Mémoires, Bl. 2, S. 1.

theilweise, der Wirklichkeit entsprachen. Denn, wie voraussehen war, nährte die Reformpartei in der That die Absicht, die Abwesenheit eines grossen Theils der Janitscharen von der Residenz zu benützen, um ihre Europäisirungsversuche in der Armee fortzusetzen. Was namentlich die Jamaks anbelangt, so diente hiebei der Gardecapitän Schakir Bey als Mittelsmann, der — wahrscheinlich sogar auf Anstiften des doppelzüngigen Kaimakam — in letzterer Zeit häufiger als gewöhnlich in den Batterien des oberen Bosphorus erschienen war und mit dem Inspector der ‚asiatischen‘ Batterien, Chalil Aga, im Sinne der Reformirung seiner Untergebenen conferirt hatte.¹ So von zwei Seiten, in entgegengesetzten Richtungen, bearbeitet, befanden sich die erwähnten Garnisonen in einem Zustande ausnahmsweiser Aufregung, welcher sie zur Förderung der von den Verschwörern verfolgten Pläne nur um so tauglicher machte. Zwei an und für sich ziemlich gleichgiltige Zwischenfälle trugen bei, sie noch mehr in Harnisch zu bringen: Freitag, am 22. Mai, 1807, hatte Sultan Selim seinen allwöchentlichen Moscheebesuch — diessmal in der Moschee Sultan Bajefids — abgestattet. Bei dieser Feierlichkeit (Selamlik) war es Sitte, dass der anwesende Janitscharen-Aga dem vom Pferde steigenden Monarchen den Steigbügel hielt und ihm die Reitstiefel auszog, während welcher Dienstleistung dieser an den Chef seiner Armee einige Worte zu richten pflegte. So hatte auch Selim an jenem Tage mit dem Segbanbaschi (Generallieutenant der Janitscharen) Aarif, welcher ihm, statt des im Felde abwesenden ‚Aga‘, aufwartete, ein Gespräch angeknüpft und, im Laufe desselben, die Aeusserung fallen lassen ‚es wäre, mit Rücksicht auf die geringe Zahl der in Stambul zurückgebliebenen Janitscharen, im Interesse der öffentlichen Sicherheit, vielleicht angezeigt, die Wachposten in der Stadt durch Beigabe einer kleinen Anzahl von ‚Regulären‘ zu verstärken.¹ Betroffen über die unerwartete Zumuthung, hatte Aarif geantwortet ‚er sei zwar selbstverständlich jederzeit bereit den kaiserlichen Befehlen zu gehorchen, glaube aber doch, als blos interimistischer Stellvertreter des

¹ Ebenda, Bl. 3, S. 1.

² Anonyme Mémoires, Bl. 3, S. 1, Dschewdet, Bd. VIII, S. 205, und Ottenfels, Schlussbericht.

„Aga“, vorerst bei diesem im Hauptquartiere schriftlich anfragen zu sollen“, worauf jedoch der Sultan, verstimmt, entgegnete „diess sei nicht nothwendig, man werde noch einen Monat zuwarten“. ¹ Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese unvorsichtige Bemerkung des Staatsoberhauptes durch die Stadt und gab zu den feindseligsten Auslegungen Anlass. ²

Der zweite der bemerkten Zwischenfälle wurde durch die Wohldienerei des neu ernannten Statthalters von Karamanien, Schamli Rhagib Pascha, hervorgerufen. Dieser sollte in den nächsten Tagen von der asiatischen Vorstadt Scutari aus seinen feierlichen Ausmarsch nach seinem Posten antreten. Um bei der Hofpartei einen günstigen Eindruck zurückzulassen, war er auf den unglücklichen Gedanken verfallen, einen Theil seiner Leibgarde mit ähnlichen Monturen und Abzeichen auszustatten wie sie von den Nifams getragen wurden. ³ Zufälligerweise aber befanden sich unter dieser Garde auch einige Lafen, also Landsleute der Jamaks, die sich nicht nur weigerten die verhasste Tracht anzulegen, sondern auch nichts Eiligeres zu thun wussten als ihre Stammesgenossen im Canale von der reformfreundlichen Demonstration in Kenntniss zu setzen. ⁴ Auch diese Thatsache wurde, wie es in derlei gespannten Lagen nun einmal die Regel, im Munde des Publicums arg übertrieben. Die unglaublichsten Gerüchte durchschwirrten die Stadt. Tag und Nacht — hiess es — seien zahlreiche Schneider im Serail beschäftigt, Nifamuniformen anzufertigen. ⁵ Der Gardecapitain Schakir Bey — versicherten Andere — habe auf die vom Sultan an ihn gestellte Anfrage, ob er nicht auch seine Leute nach der neuen Mode kleiden und bewaffnen wolle, geantwortet: „wenn es sein Herr befehle, werde er denselben auch europäische Hüte aufsetzen“. ⁶ Schon beim nächsten Moscheenbesuche des Sultans — behaupteten wieder Andere — würde dieser nicht mehr, wie bisher, durch Janitscharen, sondern durch Nifams escortirt erscheinen und auch persönlich die Abzeichen dieser Letz-

¹ Ebenda.

² Ebenda.

³ Dschewdet, wie oben.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda.

⁶ Aassim, Bl. 229, S. 1 und 2.

teren an sich tragen.¹ Zu noch kühneren Conjecturen, endlich, verstiegen sich Andere, indem sie gar wissen wollten, die ‚Regulären‘ würden schon demnächst, nächtllicherweile, in die Stadt einbrechen und sämtliche Janitscharen niedermetzeln, während gleichzeitig unter den Angehörigen der ‚Miliz‘, an der Donau, mit Beihilfe der Russen, ein ähnliches Blutbad angeordnet werden sollte.²

Bei so massenhaft aufgehäuften Zündstoffe genügte — wie die hergebrachte Redensart lautet — ein Funke, um die Mine auffliegen zu machen. Mussa Pascha wusste es wohl und war auch um die Lunte nicht verlegen. Mit oder ohne Vorwissen des Sultans, ertheilte er dem ‚ausserordentlichen Inspector‘ der Bosphorusbatterien Mahmud Raif Efendi den Befehl, den eben eintretenden Löhnungstag der dortigen Garnisonen zu benützen, um sie, zwangsweise, zur Annahme der Nifamuniform zu verhalten.³ Der Vollzug dieser perfiden Weisung war das von den reactionären Verschwörern herbeigewünschte Signal der Revolution, deren Beschreibung den Gegenstand des nächsten Abschnittes bildet.

II.

Erhebung der Jamaks. Erste Opfer. Rathlosigkeit der Regierung. Vermittlungsversuche. Kabaktschy oglu. Programm der Rebellen. Anmarsch gegen die Stadt. Mustafa, der Kesselschmied. Seine Verhandlung. Eintreffen der Jamaks in Constantinopel. Ihre Verbrüderung mit den Toptschis und den übrigen Janitscharen. Intervention der Ulema (Gesetzgelehrten). Audienz bei Selim. Aufhebung des ‚Nifami dschedid‘. Ungenügende Wirkung dieser Massregel. Die Proscriptionsliste. Plünderungsgelüste der Jamaks. Selims vergeblicher Versuch, die Proscribirten zu retten. Hinrichtung Memischs, Sefis und Ebu Bekirs. Ermordung Ibrahim Nessim Efendis. Hinrichtung

¹ Ottenfels, Schlussbericht.

² Aassim, wie oben.

³ So ganz ausdrücklich bei Dschewdet, Bd. VIII, S. 205, während die übrigen einheimischen Quellen nur überhaupt angeben, dass es sich darum gehandelt habe, die Jamaks dahin zu bringen, sich dem Wunsche der Regierung zu fügen.

Schakir Beys. Massregeln zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit. Verlangen von Garantien zu Gunsten der Prinzen. Zweideutiges Verhalten der Ulema. Baiburdi Süleiman. Die Rebellen fordern den Thronwechsel. Bezügliche Verhandlungen. Absetzung Sultan Selims. Dessen Thronentsagung. Mustafa IV Sultan.

Aufgelärmt durch die Nachricht von Mahmud Raif Efendis bevorstehender Ankunft im oberen Bosphorus, rotteten sich, Montag, den 25. Mai, gegen Mittag, Delegirte der ‚sieben Canal-schlösser‘, bei dem Dörfchen Umur Jeri, auf dem asiatischen Ufer des Bosphorus, unterhalb des sogenannten Riesenberges, zu einer Besprechung zusammen. Umsonst bemühte sich der aus der benachbarten Batterie von Madschar herbeigeeilte Chalil Aga die Tumultuanten zum Auseinandergehen zu bewegen, indem er sie eidlich versicherte, Niemand denke daran, sie zu uniformiren und seien ihm derlei Uniformen überhaupt nicht zugekommen. Die von den Agenten der Reactionspartei aufgehetzten Jamaks, welche überdiess gegen Chalil, wegen dessen vorausgegangener verdächtigen Conferenzen mit dem Bostandschi baschi, besonders aufgebracht waren, wollten von keiner Beschwichtigung hören und hieben ihren Befehlshaber einfach nieder.¹

Eine ähnliche blutige Scene ereignete sich unmittelbar darauf, beinahe gegenüber, auf der europäischen Seite des Canals. Hier, in der oberhalb Bujukderes, der bekannten Sommerresidenz der europäischen Gesandten, gelegenen Batterie von Rumili Kawak, war nämlich Mahmud Raif beschäftigt den Sold an die Garnison auszuzahlen, worauf er die Bekleidung der Mannschaft mit der neuen Montur vornehmen wollte. Noch ehe er jedoch hiezu gelangte, erhielt er die Meldung von dem was sich soeben auf dem jenseitigen Ufer begeben hatte.² Mit Recht auch für sich das Aeusserste befürchtend, stieg er unverzüglich in sein Boot, um zu Wasser in die Stadt zu flüchten. Fünfzehn Mann der aufrührerischen Garnison setzten ihm jedoch, gleichfalls zu Schiffe, nach und erreichten ihn in Bujukdere,

¹ Aassim, Bl. 230, S. 1, und, übereinstimmend, sämmtliche übrige einheimische Quellen. Ottenfels (Schlussbericht) gibt an, Chalil habe einem der Jamaks einen Schlag ins Gesicht versetzt und sei der Mord zunächst hiedurch veranlasst worden.

² Dschewdet, Bd. VIII, S. 206.

als er eben in der dort befindlichen Bostandschi-Wachstube Zuflucht suchen wollte. Einer der Verfolger — er hiess Kara Ali — schoss ihn vom Kahne aus nieder, während eine zweite Kugel seinen Diener todt zu Boden streckte.¹ Gleichzeitig wurde auch Indsche Bey, der Commandant von Fanaraki, der äussersten Batterie auf dem europäischen Ufer des Canals, von der aufgewiegelten Mannschaft in die Flucht gejagt.²

Hiemit hatte sich nun allerdings das latente Uebel in ein acutes, die Verschwörung in eine Empörung verwandelt. Der Lärmschuss der Revolte war gefallen, unschuldiges Blut vergossen worden. Dennoch wäre es der Regierung, bei einiger Umsicht und Energie, auch jetzt noch leicht gewesen der Auflehnung Herr zu werden, und hätten wohlangebrachte Geldspenden oder, noch besser, eine concentrische Bewegung der auf vier überaus günstig gelegenen Punkten³ stationirten Nifams gegen den Herd des Aufstandes zu wahrscheinlich ausgereicht, um denselben im Keime zu ersticken.⁴ Denn die Zahl der Auführer belief sich anfänglich auf kaum mehr als einige hundert Individuen von ganz untergeordneter Bedeutung, ohne Führer und festgestellten Operationsplan.⁵

Allein die ausserordentliche Durchtriebenheit Mussa Paschas einerseits und die wahrhaft unglaubliche Kurzsichtigkeit und Indolenz der Camarillamitglieder andererseits wirkten zusammen, um gerade das Gegentheil zu erzielen.

Das Factotum der letzteren, Ibrahim Nessim, erhielt die Nachricht von den Vorfällen im Bosphorus durch den Siegelbewahrer des erschossenen Mahmud Raif, welchem sie durch die Boots knechte hinterbracht worden war, die mit dem leeren

¹ Ebenda. Mahmud Raif sprach englisch, daher er auch den Beinamen Ingilif, d. h. der Engländer, führte. Auch besass er Kenntnisse in der Planographie, welche übrigens zum Theile an seinem vorzeitigen Ende Schuld trugen, indem er, eben dieser Specialität halber, mit dem Inspectorate der neu umgebauten Batterien betraut worden war, welche Functionen ihm nun das Leben kosteten. (Dschewdet, ebendort u. s. w.)

² Internunt. Bericht vom 25. Mai, 1807, und Ottenfels, Schlussbericht.

³ Zu Lewend tschiftlik und Domul Dere auf der europäischen, und in Scutari und Fil burnu auf der asiatischen Seite des Canals.

⁴ Aassim, Bl. 231, S. 1.

⁵ Ebenda.

Kahne in die Stadt zurückgerudert waren.¹ Heftig erschreckt — die Seele fuhr ihm zu Kopfe, lautet der bezeichnende orientalische Ausdruck — beeilte er sich das Ereigniss dem Sultan zu berichten und, auf dessen Befehl, noch für denselben Abend den Diwan zusammen zu berufen.² Doch führte die kurze Berathung zu keinem, dem Ernst der Lage entsprechenden Beschlusse. Denn Mussa Pascha, treu seiner Taktik, der Bewegung Zeit zu gönnen, sich ungehindert auszubreiten, stellte das Geschehene als einen einfachen Act der Indisciplin und eine Art von Missverständniss dar, welche keine besondere Beachtung verdienten. Im gleichen Sinne hatte er mittlerweile auch an Selim Bericht erstattet, der, nachgiebig wie immer, sich damit begnügte ihn anzuweisen ‚die Jamaks in guter Weise dahin zu bringen, wieder auseinander zu gehen‘.³ In Folge dessen beschränkte sich der Diwan darauf, eine Beschwichtigungsdeputation von Janitscharen zu ernennen, die am folgenden Morgen nach dem Schauplatze der Unruhen abgehen sollte.⁴ Um nebstbei dem aufgeregten ‚Corps‘ eine Art von directer Genugthuung zu geben, wurde Schamli Rhagib Pascha, dessen Hyperloyalität zu einem so schlimmen Resultate geführt hatte, seines Statthalterpostens enthoben.⁵ Ebenso wirkungslos verlief die nächste Diwansitzung, die am folgenden Morgen (26. Mai), unter Zuziehung des Segbanbaschi und mehrerer Janitscharenobersten, stattfand. Zwar warfen einige energischere Mitglieder die Frage auf ‚ob es denn nicht doch vielleicht angezeigt wäre die „Regulären“ marschiren zu lassen, oder wenigstens den Eingang in den Hafen durch Kriegsfahrzeuge abzusperren, um die Aufständischen eventuell zu verhindern zu Wasser in die Stadt zu gelangen‘. Ja sogar der Segbanbaschi — allerdings wohl nur um für alle Fälle seine Verantwortlichkeit zu decken — bemerkte ‚die Möglichkeit eines ernstlichen Aufstandsversuches sei doch nicht so ganz ausgeschlossen‘. Ibrahim Nessim aber fuhr hochmüthig gegen ihn auf und meinte ‚solcher „Krähenflug“ (karga dirnegi), wie die Jamaks, verdiene gar keine

¹ Mustafa Nedschib, Bl. 23, S. 1.

² Ebenda.

³ Dschewdet, Bd. VIII, S. 208.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda.

ernstliche Berücksichtigung. Sollten sie nicht freiwillig zum Gehorsam zurückkehren, so würde man schon Mittel finden, sie hiezu zu zwingen und verdientermassen bestrafen.¹ Durch diese so bestimmt lautende Willensmeinung ihres einflussreichsten Mitgliedes eingeschüchtert, wagte die Versammlung keinen weiteren Einspruch und ging abermals unverrichteter Dinge auseinander.² Ja selbst von der projectirten Sperrung des Hafens wurde abgesehen und der zu diesem Zwecke bereits herbeigerufene Hafencapitän wieder entlassen.³

So verfloss denn auch der zweite Tag nach Beginn der Erhebung, ohne dass von der Regierung eine Vorbereitung zur Gegenwehr getroffen worden wäre.

Dank dieser Apathie war es den Jamaks inzwischen gelungen sich einigermassen zu organisiren und auch ihre Führer zu wählen. Noch Montag (25 Mai), Abends, hatten sie sich auf der sogenannten Wiese (Tschair), bei Bujukdere, in verstärkter Zahl wieder zusammengefunden. Hier, im Schatten jener uralten Platanen, deren Wipfel schon über den bekreuzten Schaaren Gottfried von Bouillons gerauscht haben sollen, verpflichteten sie sich, unter Vornahme gewisser bei den Janitscharen besonders hochgehaltener Ceremonien,⁴ an Eides statt, zu solidarischem Vorgehen. Ihre Aufgabe und gegenseitigen Verpflichtungen formulirten sie in folgenden drei Punkten:

Leben, Eigenthum und Ehre der friedlichen Bevölkerung, gleichviel ob Moslim oder Christ, heilig zu achten und hiegegen Zuwiderhandelnde mit dem Tode zu bestrafen,

stets nur im Einklange mit dem religiösen Gesetze (Scher'i), beziehungsweise dem Scheich ül Islam, zu handeln, und, drittens,

nicht eher auseinanderzugehen als bis ihre sämtlichen Forderungen von der Regierung gewährt sein würden.⁵ Zu Anführern wählten sie sechs ihrer Gefreiten (Tschausch), näm-

¹ Aassim, Bl. 230, S. 2.

² Ebenda.

³ Anonyme Mémoires, Bl. 4, S. 1.

⁴ Diese bestanden darin, dass die Mannschaft, nackten Fusses, über einen blossen Säbel schritt (kylydsch atlama) und hiebei eine Art mohammedanischen Breviers (En'am) küsste.

⁵ Dschewdet, wie oben, S. 209.

lich Kabaktschy oglu (d. h. Sohn des Kürbisshändlers), Mustafa aus Baiburd (in Kleinasien), den Albanesen (Arnaut) Süleiman, einen andern Albanesen Namens Ali, einen gewissen Ibisch und einen Lafen, Memisch, aus Achiska oder Achaltzik.¹

Auf diese Art moralisch und, durch Zuzüge von Gesinnungsgenossen, auch numerisch gestärkt, setzten sie sich, Mittwoch, den 27. Mai, von Bujukdere aus, zu Lande, gegen Stambul in Bewegung. Ihre Zahl, die, wie schon bemerkt, anfangs kaum einige hundert Mann betrug, schwoll während des Marsches rasch an, indem sich, wie bei allen ähnlichen Gelegenheiten, Haufen von Müssiggängern und Scandalmachern unterwegs dem Zuge anschlossen.² Trotzdem marschirten sie nur mit äusserster Vorsicht weiter, da sie fortwährend besorgten von den ‚Regulären‘ überfallen zu werden.³ Ganz besonders war dieses während ihres Durchzuges durch die beiden Uferdorfschaften Balta liman und Bebek der Fall, wo Strassen aus Lewend tschiftlik, dem damaligen Hauptstationsplatze der Nifams, einmündeten. ‚Dort hätte‘ — versichert unser einheimischer Gewährsmann — wahrscheinlich der Blitz eines Bajonnets hingereicht, sie zu schleuniger Umkehr zu bewegen.⁴ An eine solche zeitgemässe Lichterscheinung jedoch war bei den uns bereits bekannten Ergebnissen der letzten Diwansberathungen nicht zu denken. Im Gegentheile wurden, wie wir sogleich erfahren werden, die ängstlichen Wanderer, dank der heimlichen Mitwirkung Mussas, bald sogar von der Besorgniss eines derartigen Repressionsversuches befreit.

Inzwischen hatte sich nämlich bei der Pforte Folgendes zugetragen: Die Beschwichtigungsdeputation, welche, im Auftrage des Diwans, nach Bujukdere abgesendet worden war, hatte, selbstverständlich, statt auf die Aufständischen beruhigend einzuwirken, dieselben nur zu entschiedenerem Vorgehen angefeuert, im Uebrigen aber es nicht der Mühe werth gehalten der Regierung überhaupt weiters von sich Nachricht zu

¹ Anonyme Mémoires, Bl. 4, S. 2.

² Dschewdet, wie oben, wo es heisst, dass sie sich schon in Therapia, also kaum eine halbe Stunde nach ihrem Auszuge aus Bujukdere, auf 900 Mann vermehrt hatten.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda.

geben, so zwar dass diese letztere sich in gänzlicher Unwissenheit darüber befand, was im Canale vorging.¹ Auch der Bostandschi baschi, der mehrere Male den Bosphorus hinaufgefahren war, um Unterhandlungen einzuleiten oder sich wenigstens über die Lage der Dinge daselbst zu vergewissern, war ohne Erfolg heimgekehrt; ja sogar die Landung bei den Batterien war ihm verweigert worden.² Um daher mindestens in Erfahrung zu bringen, wie die Sachen daselbst eigentlich stünden, hatte sich der, Mittwoch, den 27 Mai, früh, wieder versammelte Diwan nothgedrungen dazu entschlossen einen Vertrauensmann als Specialbevollmächtigten an die Aufständischen abzuordnen, um sowohl die wirkliche Lage der Verhältnisse zu constatiren als auch, wo möglich, einen gütlichen Ausgleich zu erwirken. Die Wahl war auf einen gewissen Kafandschy Mustafa gefallen, einen Lafen von Geburt, also Landsmann der aufrührerischen Jamaks.³ Wie sein Vorname Kafandschy ausdrückt, war er von Profession ein Kesselschmied. Welche Rolle dieses Küchengeräth bei den Janitscharen spielte ist bekannt. Die grossen Kupferkessel, in welchen sie ihre Hauptnahrung, den Reis, zubereiteten, galten ihnen als ein ebenso heiliges, wenn nicht noch heiligeres, Symbol als christlichen Truppen die Regimentsfahnen. Die leeren Kessel aus den Casernküchen auf die Strasse hinausstellen hiess so viel als ihrem Kriegsherrn, dem Sultan, den Dienst kündigen, d. h. das Signal zum offenen Aufruhr geben. Ein Abglanz des abergläubischen Nimbus, welcher dieses Geschirr umgab, fiel naturgemäss auch auf die Verfertiger und Verkäufer desselben, somit auch auf den genannten Mustafa. Dieser genoss übrigens, seiner offenen Sprache, seiner urwüchsigen Beredsamkeit und seines derb-jovialen Wesens halber, bei dem ‚Corps‘ auch persönlich nicht unbedeutender Beliebtheit. Auch galt er als vermögend, was seinen Credit noch erhöhte.⁴ Dabei war er mit Leib und Seele Janitschar und überdiess, allzu retrograder Aeusserungen wegen, schon verschiedene Male aus der Haupt-

¹ Dschewdet, wie oben, S. 210.

² Anonyme Mémoires, Bl. 4, S. 1. Nach Juchereau wäre er sogar durch Kanonenschüsse abgehalten worden ans Land zu steigen.

³ Dschewdet, wie oben.

⁴ Ebenda.

stadt ausgewiesen worden,¹ also auch ein sogenannter politischer Märtyrer. Zu allem dem kam noch, dass er einen persönlichen Hass gegen das herrschende System nährte, da er durch die neuen Steuern in den Vortheilen, welche er aus dem von ihm gewissermassen monopolisirten Kupferhandel zog, beeinträchtigt worden war.² Nichts konnte ihm daher willkommener sein als die ihm zuge dachte Mission, die ihm Gelegenheit bot, sich sowohl bei seinen Kameraden noch populärer zu machen, als auch an den obersten Urhebern der von ihm erlittenen pecuniären Verluste Vergeltung zu üben.³ Zum Ueberflusse wahrscheinlich auch von dem tückischen Kaimakam entsprechend instruiert, nahm er somit, wie sich von selbst versteht, den Antrag ‚unter heuchlerischen Loyalitätsprotestationen‘ an und erklärte sogar, um seine Committenten noch mehr in Sicherheit zu wiegen, die Ausführung desselben als leichte Aufgabe.⁴ Auch begab er sich sofort nach dem Bosphorus wo er, eine Wegstunde unterhalb Bujukderes, bei Jeniköi, mit den gegen die Stadt herabrückenden Rebellen zusammentraf.⁵ Wie vorauszusehen war, lauteten seine Rathschläge an dieselben nicht anders als jene, die ihnen früher von der Janitscharendeputation ertheilt worden waren, und glichen weit eher einer Aufforderung vorwärts zu gehen als einer Ermahnung zur Umkehr.⁶ In demselben Sinne wirkten übrigens gleichzeitig, ausser ihm, mehrere Agenten hochgestellter Persönlichkeiten der Reactionspartei, die sich incognito unter die marschirenden Haufen gemischt hatten.⁷ An die Pforte aber berichtete der verrätherische Unterhändler, die Aufständischen bereuten ihre Verirrung; doch seien sie zu derselben einzig und allein durch ihre Furcht vor einem Ueberfalle der Nifams hingerissen worden. Sie flehten desshalb um Schonung und Verzeihung und erklärten sich bereit unverzüglich wieder zu ihren früheren Verrichtungen zurückzukehren, sobald nur jene, die Nifams, aus der Nähe der Batterien zurück-

¹ Internunt. Bericht vom 10. Juni, 1807.

² Aassim, Bl. 231, S. 2.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda, Bl. 232, S. 1.

⁵ Dschewdet, Bd. VIII, S. 210.

⁶ Ebenda.

⁷ Ebenda, S. 211.

gezogen sein würden'.¹ Diese ohne Zweifel von Mussa Pascha selbst früher insinuirte Meldung wurde natürlicherweise von ihm mit grosser Befriedigung zur Kenntniss genommen. Auch legte er sie unverzüglich, mit dem Antrage, dem gestellten Verlangen der Jamaks Folge zu geben, dem Sultan vor, welcher, schwach wie immer, keinen Anstand nahm die Consignirung der ‚Regulären‘ in ihre Casernen anzubefehlen.² Den versammelten Diwansmitgliedern aber stellte Mussa die ganze Sache als beigelegt dar, so zwar dass dieselben ihrerseits jede weitere Massnahme für überflüssig erachteten. Sie begnügten sich daher, dem Segbanbaschi anzuempfehlen gute Wache zu halten ‚damit nicht etwa doch ein Zuzug von Gesindel zu Wasser stattfinde‘ und begaben sich in ihre Wohnungen, um, nach den Aufregungen der letzten Tage, wieder einmal ‚der ungestörten Nachtruhe zu geniessen‘.³

Für mehrere von ihnen war dieser Schlaf ihr letzter auf Erden.

Denn, um dieselbe Zeit, Mittwoch den 27, Abends, näherten sich ihre Todfeinde, die Jamaks, welche durch die Consignirung der ‚Regulären‘ von der letzten Befürchtung etwaigen Widerstandes befreit worden waren, bereits mit beschleunigten Schritten der Stadt, wo sie, gegen Mitternacht, in der Stambul gegenüberliegenden Vorstadt Tophana anlangten. Oeffentliche Ausrufer gingen ihnen voraus, welche alle Musulmanen und namentlich die Janitscharen einluden sich ihnen anzuschliessen und ihr Begehren, die Abschaffung des verhassten ‚Nifami dschedid‘, zu unterstützen.⁴ Andere Herolde dieser Art durcheilten die zum Theile christlichen Quartiere von Pera und Galata, um auch die Nichtmohammedaner aufzufordern sich zu beruhigen, ihre Kaufläden, mit Ausnahme der Wein- und Branntweinschänken, offen zu halten und, wie gewöhnlich, ihren Beschäftigungen nachzugehen. ‚Denn‘ — wurde ausdrücklich beigelegt — ‚es handle sich nicht um eine christliche, sondern um eine ausschliesslich islamitische Angelegenheit‘. Auch würde — setzten die Ausrufer bei — Jedermann, der sich an einem

¹ Dschewdet, wie oben, S. 210 u. s. w.

² Ebenda, S. 211.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda, S. 212.

Franken oder Raja (christlichen Unterthan der Pforte) vergreifen sollte, unverzüglich mit dem Tode bestraft werden.¹ In Tophana eingetroffen, fuhr ein Theil der fatalen Ankömmlinge sogleich in grossen Kähnen (eine Brücke über den Hafen bestand damals noch nicht) nach Stambul über, während die Mehrzahl sich um die grosse Artilleriecaserne in der genannten Vorstadt lagerte, um die dort stationirte Mannschaft zum Anschlusse an ihre Sache zu bewegen. Dieser erschien ihnen um so wünschenswerther als ja die Artilleristen schon der Waffengattung halber, welcher sie angehörten, ihnen besonders gefährlich werden konnten und es, nach dem was schon früher angedeutet, überhaupt mehr als wahrscheinlich war, dass dieselben ihrer Pflicht getreu bleiben und somit sich gegen den Aufstand kehren würden. Sich selbst überlassen, hätten sie auch ohne Zweifel ihre correcte Haltung bewahrt und, unter entschlossener Führung, der Regierungspartei ganz nützliche Dienste geleistet. Auch hatte der Toptschi baschi oder Generaldirector des Artilleriewesens wirklich, in Voraussicht dessen was kommen würde, schon früher bei Hadschi Ibrahim, dem Intendanten der Admiralität, schriftlich um Verhaltensbefehle nachgesucht und von ihm, ebenfalls schriftlich, eine ‚weitläufige Instruction‘ als Antwort erhalten, die ihn anwies, der Vereinigung seiner Leute mit den Jamaks energisch entgegenzutreten.² Doch auch hier war ihm der in allem Schlimmen überaus thätige Kaimakam zuvorgekommen, und derselbe Ordonnanzofficier, welcher dem Artilleriedirector den schriftlichen Auftrag Hadschi Ibrahim überbrachte, sich ablehnend zu verhalten, flüsterte ihm den von Mussa Pascha erhaltenen, vertraulichen Befehl ins Ohr, sich ja zu hüten den Wünschen der Empörer zu widerstreben, ‚denn die ganze Sache sei gemeinschaftlich abgekartet worden‘.³ So, zwei sich widersprechenden Aufträgen gegenübergestellt, glaubte der Toptschi baschi dem confidentiellen, mündlichen Winke mehr Gewicht beilegen zu sollen als dem officiellen Rescripte. Er gab daher dem Andringen der eben in der Caserne anwesenden Sturmdeputation der Jamaks nach und

¹ Ottenfels, Schlussbericht.

² Aassim, Bl. 233, S. 2.

³ Dschewdet, Bd. VIII, S. 212, und Mustafa Nedschib, Bl. 24, S. 2.

gestattete seiner Mannschaft ihre Kessel mit jenen der Aufrührer auf dem Platze zu vereinigen, worauf eine feierliche Verbrüderung der zwei Waffengattungen folgte.¹

Während sich hier, in Tophana, diese tumultuarischen Scenen abspielten, war auch jenseits des Hafens, in Stambul, trotz der frühen Tageszeit, alle Welt in Aufregung gerathen. Dort hatten sich, noch vor Sonnenaufgang, die Obersten und die Oberältesten der Janitscharen (Odschak ichtiarleri) im Vorhofe der Moschee Soliman des Grossen zu einer Besprechung zusammengefunden.² Von hier durch ihren Generallieutenant (Segbanbaschi) in sein Amtlocale, der sogenannten ‚Pforte des Aga‘, entboten und von ihm um ihre Ansicht über die Lage der Dinge befragt, wiesen sie — offenbar ebenfalls in Befolgung einer früheren geheimen Anleitung der revolutionären Agenten — auf die Nothwendigkeit hin, vor Allem die Meinung der Gesetzgelehrten (Ulema) einzuholen und daher den Scheich ül Islam und seine beiden obersten Räthe, die Kafiaskere oder Oberstheerrichter von Rumelien und Anatolien, einladen zu lassen, in ihrer Mitte zu erscheinen.³ Sie selbst aber, die Janitscharenvorstände, begaben sich hierauf, mit Bewilligung ihres Chefs, in corpore, in ihre Casernen, um die anrückenden Jamaks zu empfangen.⁴ Bald marschirten auch diese, verstärkt durch die gewonnenen Toptschis und einen Theil der Flottenequipage, in zwei Colonnen, durch die Quartiere von Un kapan und Dschubali, nach dem in der Nähe der grossen Janitscharen-casernen gelegenen sogenannten Fleischplatze (Et Meidan),⁵ dem altherkömmlichen Stelldichein der empörten Prätorianer, heran.⁶ Die Kessel wurden aus den Casernen auf den Platz gestellt, die Bataillonsstandarten aufgepflanzt und die von den Jamaks unter sich schon in Bujukdere abgelegten Gelöbnisse brüderlichen Zusammenhaltens gemeinsam erneuert. Auch die Mannschaft der in der Nähe befindlichen Caserne der Zeugschmiede (Dschebedschiler) folgte dem Beispiele, schleppte ihre Kessel

¹ Aassim, Bl. 234, S. 2.

² Dschewdet, wie oben, S. 213.

³ Ebenda, S. 214.

⁴ Ebenda.

⁵ Nicht zu verwechseln mit At Meidan, d. i. dem Hippodrome.

⁶ Anonyme Mémoires, Bl. 6, S. 1 u. s. w.

herbei und schloss sich den Rebellen an.¹ Gleichzeitig stürmten aus den entlegenen Vorstädten Schaaren dienstloser Tagelöhner, vagabundirender Albanesen und anderer mit Prügeln und Hacken bewaffneter Müssiggänger herbei, alle — wie sie sich äusserten —, um die Regierung zu purificiren und an den Urhebern der allgemeinen Uebelstände Rache zu nehmen.² Schon in den ersten Morgenstunden hatten sich auf diese Art wohl 20.000 Menschen auf dem Fleischplatze und in den nächstgelegenen Strassen zusammengerottet.³

Mittlerweile waren auch der Grossmufti Ata-ullah und drei seiner obersten Beamten dem Wunsche der Janitscharen gefolgt und bei der ‚Pforte des Aga‘ erschienen. Während ihres Rittes dahin hatten sich die frommen Herren — wohl aus Scham über den illegalen Besuch — Shawls über den Kopf geworfen, um von der gaffenden Menge nicht erkannt zu werden.⁴ Und nicht mit Unrecht! Denn erst durch ihre, als der obersten Richter, Gesetzkenner und Glaubensvorstände des Reichs, Gegenwart und Zustimmung erhielt der revolutionäre Auflauf den Charakter einer gesetzlichen Versammlung, und, andererseits, unternahmen thatsächlich auch die Auführer, wie die Folge lehren wird, nicht einen einzigen Schritt von Bedeutung ohne denselben früher durch dieses geistliche Tribunal sanctioniren zu lassen.⁵

Inzwischen war vom Sultan selbst ein — freilich sehr unglücklicher — Versuch unternommen worden, durch sein persönliches Eingreifen den Conflict in friedlicher Weise zu lösen. Bisher hatte sich der arglose Monarch ohne Widerrede den Einflüsterungen seines perfiden obersten Rathgebers gefügt, der ihm fort und fort vorspiegelte, die Sache werde sich auf gutlichem Wege begleichen lassen. Nur einmal war dem Betrogenen ein leiser Vorwurf — und dieser war mehr eine Selbstanklage — entschlüpft. ‚Es mag wohl‘ — hatte er geseufzt — ‚meine eigene übergrosse Gutmüthigkeit sein, die an allem dem

¹ Dschewdet, wie oben.

² Aassim, wie oben.

³ Ottenfels, Schlussbericht.

⁴ Dschewdet, wie oben.

⁵ Ottenfels, Schlussbericht.

Schuld trägt'.¹ Als er jedoch von der Ankunft der Jamaks in Tophana und den Aufritten in Stambul Kenntniss erhalten hatte, gerieth er in grosse Furcht und schickte noch in der Nacht an Mussa Pascha den Befehl, den Segbanbaschi und einige von den einflussreichsten Janitscharen direct zu ihm ins Serail zu entbieten.² Donnerstag, den 28 Mai, früh Morgens, im Palaste von Top kapu, war es, wo diese merkwürdige Audienz stattfand.³ Die Deputation zählte neun Individuen unter Führung des genannten Generallieutenants Aarif Aga.⁴ In weinerlichem Tone redete sie Selim mit folgenden Worten an: ‚Was ist der Grund dieser Aufregung? Ist es die Militärreform, gegen welche sie (die Jamaks) sich auflehnen? Dann wisst, dass es mir nicht beifällt sie (die Jamaks) zu Nifams machen zu wollen. Im Gegentheile! Hiemit hebe ich den Nifami dschedid auf und schaffe ihn ab. Hier steht ja der Segbanbaschi! Seht, ihn selbst beauftrage ich mit der Aufhebung. Mag er hingehen und die Casernen (der Regulären) bombardiren, sie mit Kugeln überschütten! Nur, um Eures heiligen Schutzpatrons willen, macht diesem Auflaufe ein Ende.⁵ Um den vermeintlich beschwichtigenden Eindruck dieser Rede durch einen Act besonderer Leutseligkeit noch zu erhöhen, nannte der Sultan einen der anwesenden Janitscharen, dessen er sich eben erinnerte, beim Namen, worauf die Deputation den Boden küsste und sich schweigend zurückzog.⁶

So vernichtete der — um keinen schärferen Ausdruck zu gebrauchen — schwache Monarch in der Angst des Augenblicks, aus eigener Initiative, das Werk neunzehnjähriger Sorge, die Lieblingsschöpfung seines ganzen Lebens. ‚Hätte er‘ — bemerkt der oft citirte modernste Historiograph der Pforte — ‚dem verrätherischen Kaimakam den Kopf vor die Füße legen, dessen Spiessgesellen, dem Grossmufti, mit seinem eigenen

¹ So, wörtlich, in den anonymen Mémoires, Bl. 4, S. 2, und bei Dschewdet, wie oben, S. 209.

² Anonyme Mémoires, Bl. 5, S. 1.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda, wo auch die Namen der einzelnen Deputirten, darunter auch jener Kafandschi Mustafas, aufgeführt sind.

⁵ Ebenda, wörtlich.

⁶ Ebenda, Bl. 5, S. 2.

Turbantuche die heuchlerische Kehle zuschnüren lassen und dann, an der Spitze der „Disciplinirten“, den Kampf gegen die Meuterer energisch aufgenommen, er würde nicht nur den Aufstand niedergeschlagen, sondern auch das Werk der Reform gerettet haben. Statt dessen beging er den verhängnissvollsten Fehler, welcher Revolutionären gegenüber begangen werden kann. Der Frechheit der Empörer setzte er Concessionen und fatalistische Resignation entgegen, wodurch er die Vermessenheit derselben nur steigerte. Um das Blut einiger Verräther zu schonen, opferte er nicht nur seinen Thron, sondern auch sein Leben und nebstbei das Leben so vieler anderer braver Leute.¹

Und so war es auch. Die Botschaft von der erfolgten Unterdrückung des ‚Nifami dschedid‘, als sie durch öffentliche Ausrufer in der Stadt verkündigt wurde, begegnete überall nur kühler Aufnahme und entschiedenem Misstrauen. Denselben unbefriedigenden Eindruck rief sie bei den vor der ‚Pforte des Aga‘ versammelten Janitscharen hervor, welchen sie der aus dem Serail zurückgekehrte Segbanbaschi, von der Höhe eines Reitsteines herab, mittheilte.² Wüstes Geschrei beantwortete die inhaltschwere Eröffnung. ‚Wir trauen nicht‘ — lauteten die tumultuarischen Rufe — ‚er (Selim) hebt den Nifam nicht auf; in Rodosto und in Adrianopel, in Rumelien und Anatolien, hat dieser Nifam schon so viel Unheil angerichtet, so viel Blut ist seinethalben schon geflossen, so viel Geld erpresst, so viel Bedrückung ausgeübt worden; und doch hat er denselben nicht aufgehoben und er wird ihn auch in Zukunft nicht aufheben‘.³ Diesen verworrenen Ausbrüchen des Missfallens folgte die bündige Erklärung der sogenannten ‚Sprecher‘ oder Wortführer (Söf sahibleri) der Janitscharen ‚sie seien ausser Stande dem Fortschreiten der Bewegung Einhalt zu thun‘, worauf der Segbanbaschi die Discussion abschnitt, indem er sich in sein Amtslocale zurück-

¹ Dschewdet, wie oben, S. 112, wörtlich.

² Anonyme Mémoires, Bl. 5, S. 2. Nach Dschewdet (Bd. VIII, S. 215) wäre die Verkündigung durch den Scheich ül Islam erfolgt. Hier findet sich auch der Text des bezüglichen sultanischen Handschreibens, in dem es unter Anderem heisst ‚der Sultan sei bereit auch alle sonstigen Wünsche der Aufständischen zu erfüllen‘.

³ Anonyme Mémoires, wie oben, wörtlich.

zog, die ‚Sprecher‘ und die Veteranen des Corps aber, etwa 400 an Zahl, abermals in die Süleimanie-Moschee zurückkehrten, um ihre am Morgen eingeleitete Berathung fortzusetzen.¹ Diese führte um so rascher zu einem Resultate als ihnen die zu stellende neue Forderung ebenfalls schon früher von den Agenten des Kaimakams in den Mund gelegt worden war. Sie bestand darin, dass man ihnen eilf näher bezeichnete Hof- und Staatswürdenträger, die als besondere Beförderer des Reformwerks galten, todt oder lebendig ausliefere.² Die Namen der Opfer waren auf einen Zettel geschrieben, welchen Mussa Pascha heimlich an Kabaktschy geschickt hatte.³ Zur Anbringung dieses Verlangens beim Sultan — lautete der Beschluss der Versammelten — sollte nun die Beistimmung der Ulema eingeholt werden.

Während jedoch hier, in der Moschee und vor der ‚Pforte des Aga‘ die älteren Janitscharen mit verhältnissmässiger Ruhe über das neue Begehren verhandelten, drohte in der nächsten Nachbarschaft, auf dem ‚Fleischplatze‘, das wilde lafische Blut ihrer jüngeren Kameraden, der Jamaks, über die besonnenen Elemente die Oberhand zu gewinnen. Trotzig erklärten sie, falls nicht alle ihre Wünsche sogleich erfüllt würden, die Berücksichtigung derselben mit den Waffen in der Hand erzwingen zu wollen. Gleichzeitig setzte sich auch wirklich ein Theil derselben nach dem Hippodrom zu in Bewegung, um von hier aus die allgemeine Plünderung der Stadt einzuleiten.⁴ Glücklicherweise blieb es nur bei der Absicht. Ein ehrenwerther Militärbeamter Namens Ali Efendi — er war Secretär des Janitscharenbataillons Nr. 72 — warf sich den Rasenden in den Weg und beschwor sie, sich noch eine Weile zu gedulden, da man gewiss auch so ihren billigen Ansprüchen gerecht werden würde.⁵ Trotz der Püffe und Mauschellen, die auf ihn niederregneten, liess er nicht ab von seinen Bitten bis es ihm, mit Aufopferung seines zerfetzten Oberkleides und der Unterstützung einiger herbeigeeilter angesehenen Janitscharen, gelang, die raublustige

¹ Ebenda.

² Dschewdet, Bd. VIII, S. 215.

³ Ebenda.

⁴ Anonyme Mémoires, Bl. 7, S. 1.

⁵ Ebenda, Bl. 7, S. 2.

Schaar zum Stillstehen zu bewegen.¹ In diesem kritischen Augenblicke zeigte sich überdiess der weisse Turban eines Gesetzgelehrten, der vom Scheich ül Islam auf den ‚Fleischplatz‘ gesendet worden war und dessen Anblick ebenfalls beruhigend auf die Menge einwirkte. Da derselbe jedoch nur den Auftrag hatte das Edict über die Aufhebung der Reformen zu verkündigen, hörte man ihn kaum an und schrie ihm zu ‚es handle sich um einen Process (da’wa) zwischen Regierung und Volk, der nach den Vorschriften des Korans entschieden werden müsse; hiezu aber sei nur der Scheich ül Islam selbst berufen, man möge ihn daher herüberschicken.²

Dem Rufe gehorchend, verlegte das geistliche Tribunal auch wirklich seinen Sitz von der ‚Pforte des Aga‘ auf den ‚Fleischplatz‘ wo es in einer früher von Derwischen bewohnten Barake, dem sogenannten Tekke, untergebracht wurde.³ Der Empfang, welchen man ihm hier bereitete, war übrigens nichts weniger als ermuthigend. Denn, kaum schickte sich einer der geistlichen Herren an, den Versuch zu wiederholen, das bemerkte Edict zur Verlesung zu bringen, so fuhr ein von Waffen starrer junger Jamak heftig gegen ihn los und schrie ihm an: ‚Wo soll man denn sein Recht suchen, wenn nicht bei euch?! Ihr aber traut euch auch nicht mit der Wahrheit heraus, und so müssen wir arme Teufel uns selber Recht verschaffen. Und gar du‘ — fuhr er, sich speciell an den Grossmufti wendend, fort — ‚bist nicht du derselbe, der in der Adrianopeler Affaire das bewusste (reformfreundliche) Fetwa abgegeben hat?!‘ so dass der am ganzen Leibe zitternde Oberpriester die Entschuldigung stammelte, nicht er, sondern sein Amtsvorgänger habe dieses Fetwa erlassen, er selber aber sei an der ganzen Sache nicht betheiligt gewesen.⁴ In diesem Augenblicke trat Kabaktschy oglu dazwischen, zog seine Uhr aus der Tasche und sagte: ‚Seht hier diese Uhr! Sie ist ein Abbild unseres Padischah. Wie sie, so geht auch er seinen richtigen regelmässigen Gang. Nur schade, dass zufällig einige Infusorien in das Uhrwerk gefallen sind, die es verhindern sich, wie sonst, richtig fortzubewegen.‘

¹ Ebenda.

² Ebenda.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda, Bl. 8, S. 1.

Mit dieser parabolischen Anspielung auf die verhassten ‚Comité-mitglieder‘ reichte er dem Scheich ül Islam die bereitgehaltene Proscriptionsliste hin. Dieser nahm sie mit scheinbarem Widerwillen, zögerte aber doch nicht, sie, mit einigen einbegleitenden Worten versehen, an den Kaimakam zu schicken, welcher sie, seinerseits, an den Sultan leitete.¹

Der bedauerliche Monarch empfing das verhängnisvolle Blatt als ihn eben mehrere seiner Vertrauten umstanden und, jeder in einem anderen Sinne, mit Vorstellungen und Rathschlägen bestürmten.² Trotz seiner äussersten Bestürzung, verliess ihn auch in diesem schweren Momente seine angeborene Herzensgüte nicht, die ihm den Wunsch eingab, wenigstens einige der bezeichneten Schlachtopfer ihren Verfolgern zu entreissen. ‚Geht hin‘ — rief er zweien von den eben anwesenden Proscribirten zu — ‚geht hin und trachtet euch in Sicherheit zu bringen. Um eurer Privatinteressen willen‘ — setzte er bitter hinzu — ‚habt ihr meinen Namen missbraucht und, hinter meinem Rücken, wohl manches Unpassende verordnet als wäre es mein Befehl gewesen. Seht hier die Folgen: dieses Papier.‘³ Einen ähnlichen Rettungsversuch unternahm er zu Gunsten der übrigen Todgeweihten. In dem Chatti Scherif oder Handbillet, mit welchem er die Proscriptionsliste an den Kaimakam zurückschickte, ermächtigte er nämlich diesen zwar im Allgemeinen, den in die Liste aufgenommenen Individuen ‚den Garaus zu machen‘ (kaidleri görile), jedoch nur unter der Voraussetzung, ‚dass es unmöglich wäre ihre Rettung zu bewerkstelligen‘. Zu Gunsten von dreien derselben (Ibrahim Nessims, ferner des Intendanten der Admiralität, Hadschi Ibrahim, und seines eigenen Geheimschreibers Ahmed Efendi) ging er noch weiter und verbot dem Kaimakam, dieselben überhaupt hinrichten zu lassen, ‚da zwischen ihm und ihnen ein geheimer Pact bestünde, in Folge dessen er, der Sultan, sich des Rechts begeben habe, sie am Leben zu bestrafen‘.⁴

Weniger zartfühlend als sein Gebieter, hatte indessen der rachsüchtige Mussa diejenigen unter den Proscribirten, die sich

¹ Dschewdet, Bd. VIII, S. 226.

² Aassim, Bl. 235, S. 1.

³ Aassim, ebenda.

⁴ Dschewdet, wie oben, S. 217.

eben bei ihm im Diwan befanden, unter allerlei Vorwänden, daselbst zurückgehalten.¹ Als ihm daher das bestätigte Todesurtheil aus dem Serail zukam, überlieferte er sie² sogleich, aus dem Conferenzsaale weg, den wartenden Henkern, ihre abgeschnittenen Köpfe aber den Führern der Jamaks auf dem ‚Fleischplatze‘. Auf die im Handschreiben Selims eingeschaltete Rettungsclausel nahm er selbstverständlich keinerlei Rücksicht.³ Dagegen entgingen zwei andere von den Proscribirten, nämlich Ibrahim Nessim und der eben genannte Inspector der Admiralität Hadschi Ibrahim, vorderhand noch seiner Rachgier, obwohl sie sich gleichfalls in der Rathversammlung anwesend befanden. Denn sie waren, wie ebenfalls bereits erzählt, durch den Sultan ausdrücklich von der Hinrichtung ausgenommen worden und, trotz seines Hasses, wagte es Mussa doch nicht, einem so bestimmt ausgesprochenen Verbote zuwiderzuhandeln. Doch liess er ihnen wenigstens — wie der moderne Ausdruck lautet — eine ‚moralische Hinrichtung‘ zu Theil werden. Der Erstere, Ibrahim Nessim, auch jetzt noch mit unbegreiflicher Blindheit geschlagen, hatte nämlich gerade begonnen die Ansicht zu entwickeln, ‚es schein ihm nun doch der Moment gekommen um die „Regulären“ gegen den Aufstand aufzubieten‘, als ihm einer seiner geistlichen Collegen, der offenbar über die wirkliche Sachlage besser unterrichtet war als er, mit den gemeinsten Schimpfworten wie Lump, Bastard, Giaur u. s. w. die Rede

¹ Ebenda.

² Es waren die interimistischen Minister des Innern und des Aeussern Memisch und Sefi und der Münzwardein Ebu Bekir Efendi. Memisch war früher Intendant der öffentlichen Kornmagazine (Hububat Nafiri) gewesen und hatte sich, als solcher und Miturheber der Theuerung, dem Volke missliebig gemacht. Sefi hingegen hatte nie mit den Reformen zu thun gehabt, sich jedoch, man weiss nicht wodurch, das persönliche Missfallen Mussa Paschas zugezogen, der nun die günstige Gelegenheit benützte, ihn in die Liste einzuschwärzen und sich auf diese Art seiner zu entledigen. Er, Sefi, galt sogar, wie es in dem Internuntiatursberichte vom 30. Mai, 1807, Beilage, heisst, als einer der rechtschaffensten Männer des Reichs. Ebu Bekir endlich war vom Lastträger des Münzamtes zum einflussreichen Posten des Vorstandes dieser Verwaltung aufgestiegen und als solcher ebenfalls an der Decretirung der neuen Steuern in hervorragender Weise betheiliget gewesen, wodurch er seinerseits der Bevölkerung verhasst geworden war. (Dschedet, wie oben, S. 218 u. s. w.)

³ Ebenda, S. 217.

abschnitt und zuletzt den beiden Reformfreunden die höhnische Frage zuschleuderte ‚ob sie, nachdem sie bereits den Staat zu Grunde gerichtet, vielleicht nun auch ihre (der Ulema) weisse Bärte in Blut färben möchten‘. Mehrere andere von den anwesenden Gesetzgelehrten machten Chorus und brachen ihrerseits in heftige Verwünschungen gegen die beiden Fortschrittsmänner aus.¹ Eine solche Sprache, geführt gegen ihn, den allmächtigen Serailgünstling ‚welchen bisher Niemand gewagt hatte auch nur scheel anzublicken‘, öffnete endlich auch ihm die Augen. ‚Wie aus tiefem Schlafe plötzlich erwachend‘, fuhr er erschreckt empor und erkannte mit einem Male die ganze Grösse der Gefahr. Ohne eine Rechtfertigung auch nur zu versuchen, erhob er sich mit den Worten: ‚Wenn die Dinge so stehen, haben wir hier nichts mehr zu suchen‘ von seinem Sitze und verliess, von seinem Collegen Hadschi Ibrahim begleitet, kaum seiner Sinne mächtig, den Rathssaal.²

Indessen hatte der vorsichtige Mussa Pascha schon die entsprechenden Massregeln getroffen, um Beiden den Weg der Flucht zu versperren. Da er sie selbst nicht tödten durfte, sorgte er wenigstens dafür, dass sie durch Andere getödtet würden. Gemessene Befehle waren an alle Wachposten an den Stadthoren ergangen, sie und die übrigen noch lebendigen Proscribirten nicht passiren zu lassen, namhafte Prämien (5000 Piaster per Kopf) ausgesetzt, und überdiess geheime Agenten nach allen Richtungen entsendet worden, um die Verurtheilten aufzuspüren und an die Pforte abzuliefern.³ Ein solcher Spion folgte auch dem aus dem Diwan heimkehrenden Ibrahim Nessim. Nachdem dieser seine reiche Kleidung gegen eine unscheinbare Tracht umgetauscht, versuchte er, nur von einem Diener begleitet, zu Fuss den Landungsplatz von Jeni Kapu zu erreichen, um von hier aus seine Flucht zu Wasser fortzusetzen. Auf dem Wege dahin von einigen dort herumbummelnden Lastträgern und Kohlenbrennern erkannt und verfolgt, zog er es jedoch vor, einstweilen in das nahe gelegene Haus eines seiner Handwerker, des armenischen Zimmermanns Gülabi oglu Agop,

¹ Dschewdet, Bd. VIII, S. 217.

² Ebenda.

³ Ebenda, S. 219.



einzutreten. Allein seine Verfolger umringten die Wohnung, während der mittlerweile gleichfalls herbeigekommene Polizeientagent zur Pforte eilte, Assistenz herbeizurufen. Hierauf drang man in das Haus, zog den Flüchtling hinter den Weinfässern¹ des Kellers hervor und übergab ihn den Janitscharen des nächsten Wachpostens, die ihn von dort (der Vorstadt Vlanga), unter Misshandlungen aller Art, nach dem ‚Fleischplatze‘ fort-schleppten. Noch ehe er jedoch das zu diesem Platze führende Thor durchschritten hatte, wurde er von dem herbeigeströmten Pöbel in Stücke gehauen. Sein Diener, der ihn, fortwährend um Erbarmen flehend, enge umschlungen hielt, theilte sein Schicksal, nachdem man sich vergeblich bemüht hatte, ihn von seinem Herrn loszureißen.² Wer nur immer konnte, tauchte seinen Säbel in das rauchende Blut des Ermordeten. Seine Kleider wurden in Stücke gerissen und als Trophäen vertheilt.³ Das Geld hingegen und einige Juwelen von hohem Werthe, die er vorsichtshalber zu sich gesteckt hatte, sowie sein reich mit Edelsteinen besetzter Dolch wurden sorgfältig aufgelesen und an Mussa Pascha abgeliefert,⁴ der, gemeiner als das gemeine Gesindel des „Fleischplatzes“, diese Habseligkeiten für sich behielt, statt sie, nach damaliger Regel, an die Confiscationskammer zu überantworten.⁵ Vor Jahren, als Ibrahim Nessim noch im Zenith seiner Macht stand, hatte ihn ein Freund gewarnt, den Volksunwillen nicht allzu-sehr herauszufordern und von ihm die hochmüthige Erwiderung erhalten: ‚Niemand werde es wagen auch nur nach seiner Sohle zu schnappen.‘ Jetzt nagten die Strassenhunde an den entblössten Beinen seines Leichnams,⁶ bis ein verkrüppelter Bettler, welchen der Ermordete zeitweilig mit Almosen bedacht hatte, die zerstreuten Gliedmassen in einem Troge sammelte und neben der kleinen Moschee von Serradsch thogan beisetzen

¹ Ibrahim Nessim war derjenige, welcher zuerst die drückende Weinstener decretirt hatte, daher man in obigem Umstande einen Act himmlischer Vergeltung erblicken wollte. (Ottenfels, Tagebuch.)

² Anonyme Mémoires, Bl. 8, S. 2, und Mustafa Nedschib, S. 37 u. s. w.

³ Ottenfels, Schlussbericht.

⁴ Aassim, Bl. 235, S. 2, und Dschewdet, wie oben, S. 220.

⁵ Dschewdet, ebenda.

⁶ Aassim, wie oben.

liess.¹ Vermöge einer Ironie des Zufalls wurde das barbarische Freudengeschrei, welches die Mörder ausstießen als sie Ibrahim Nessim niedermetzten, von den auf dem ‚Fleischplatze‘ zusammengedrängten Aufständischen für das Kampfgeschrei der anrückenden Nifams gehalten. In Folge dessen retirirten die Feiglinge in toller Flucht in die dortige Caserne, aus welcher sie nur unter Anwendung von Prügeln wieder herausgetrieben werden konnten.² So verbreitete der hingeschlachtete Fortschrittsmann,³ noch über seinen Tod hinaus, Schrecken in den Reihen seiner reactionären Feinde.

Unterdessen war auch ein anderer der Proscribirten, der Gardecapitän Schakir Bey, in seinem eigenen Amtszimmer im Serail, erdrosselt, sein Kopf den übrigen Trophäen auf dem ‚Fleischplatze‘ beigesellt worden.⁴

Der Anblick dieser letzteren wirkte offenbar beruhigend auf die wilden Jamaks. Wenigstens machten sie ferner keinen Versuch, die öffentliche Sicherheit zu gefährden. Auch die eigentlichen Janitscharen bewiesen eine lobenswerthe Sorgfalt in dieser Richtung. Abermals waren Ausrufer durch die ganze Stadt geschickt worden, um die Versicherung zu wiederholen, dass Privaten kein Leid zugefügt werden würde, daher Jedermann unbesorgt seinen Berufsgeschäften nachgehen möge. Zugleich war jeder Angriff auf Leben, Vermögen und Ehre der friedlichen Bevölkerung neuerdings bei Todesstrafe untersagt

¹ Mustafa Nedschib, Bl. 34, S. 2.

² Anonyme Mémoires, Bl. 8, S. 2.

³ Ibrahim Nessim Efendis Familienname lautete Arabadschy-fadé, d. h. Fuhrmannssohn, weil der Vater seiner Mutter den Posten eines ärarischen Grossfuhrmanns (Arabadschy baschi) bekleidet und seine (Ibrahim Nessims) Mutter ebenfalls, in zweiter Ehe, einen Functionnär dieser Kategorie geheiratet hatte. Weil er längere Zeit Intendant (Kiaja) einer Sultanin und noch länger Minister des Innern (Kiaja bey) gewesen war, nannte man ihn auch Ibrahim Kiaja und, seiner Vorliebe für die Franzosen halber, auch Franzis Ibrahim, d. h. den französischen Ibrahim. Lange Zeit beherrschte er thatsächlich das Reich und war jedenfalls einer der intelligentesten und zugleich thätigsten Mitglieder der Reformpartei. Seiner Prunksucht und seines Hochmuthes wurde schon im Texte dieser Erzählung gedacht. Er starb im Alter von etwa 50 Jahren. (Dschewdet, wie oben, S. 122, nach Mustafa Nedschib, wo seine Biographie, Bl. 29, S. 2.)

⁴ Dschewdet, Bd. VIII, S. 217.

worden.¹ In Folge dessen hatten sich auch sämtliche Kaufläden und Caffehäuser wieder aufgethan, der Strassenverkehr war mit hergebrachter Lebhaftigkeit erwacht, Weiber und Kinder trieben sich, wie sonst, unter der Menge umher, ja der ‚Fleischplatz‘ selbst füllte sich mit schaulustigem Publicum zu Wagen, zu Pferde und zu Fuss, zwischen welchem Kleinhändler aller Art ihre Waaren und Victualien feilboten, so zwar dass man sich eher in das Gewühl eines fröhlichen Corso versetzt glaubte als in den Mittelpunkt eines thronumwälzenden Aufstandes und auf die Schädelstätte mehrerer der höchsten Würdenträger des Reichs.² Ein einziges an der politischen Tagesfrage unbetheiliges Individuum kam ums Leben, und auch dieses irriger Weise. Es war ein armer Mann, den vagabundirende Jamaks, im Glauben, er sei der Agent des reformfreundlichen Woiwoden von Boli, aufgegriffen und niedergemacht hatten.³ Um für die Zukunft derlei Acten der Lynchjustiz vorzubeugen kam man daher überein, dass von nun an, ohne ausdrückliche Bewilligung der Führer, keine Arretirung mehr vorgenommen werden dürfe, welcher Beschluss ebenfalls im Wege des öffentlichen Ausrufes publicirt wurde.⁴

Dagegen hielt man sich der Person des theoretisch bereits deposedirten Sultans gegenüber umsoweniger zu Schonung und Rücksicht verpflichtet. So zeigten sich — auch hierin, ohne Zweifel, den Inspirationen der verborgenen Leiter des Aufstandes folgend — die Janitscharen und Jamaks plötzlich sehr besorgt um das Schicksal der beiden präsumtiven Thronerben, der Prinzen Mustafa und Mahmud. Dieselben — hiess es — müssten gegen etwaige Attentate ihres Oheims, des regierenden Sultans, sichergestellt werden. Das geistliche Tribunal solle daher dafür sorgen, dass einem Abgeordneten der Miliz die Erlaubniss erteilt werde sich im Serail zu installiren, um über den, vermeintlich, bedrohten Fürstensöhnen zu wachen.⁵

¹ Uebereinstimmend in allen einheimischen und fremden Quellen.

² Ottenfels, Schlussbericht.

³ Anonyme Mémoires, wie oben. Der Woiwode von Boli hatte, wie früher erzählt, im Jahre vorher, der Expedition Kadi Paschas Hilfstruppen zugeführt.

⁴ Ebenda, Bl. 9, S. 1.

⁵ Aassim, Bl. 237, S. 1.

Auf diese Art — argumentirte man nebenbei — biete sich auch eine Gelegenheit, im Palaste festen Fuss zu fassen und auf das dortige Personale im Sinne des gewünschten Thronwechsels einzuwirken.¹ Der mitverschworene geistliche Gerichtshof zögerte keinen Augenblick auch diese neue Forderung durch Vermittlung des Kaimakams schriftlich bei Selim zu befürworten. Die unerwartete Zumuthung verletzte den weichen Mann umsomehr als sie ihn nicht nur als Staatsoberhaupt, sondern auch als Menschen, verdächtigte. ‚Ich, der Kinderlose‘ — lautete seine in die Form eines Cabinetschreibens gekleidete Erwiderung — ‚habe nicht nur als Mitglied der regierenden Familie das höchste Interesse daran, den reinen Samen Osmans in seinen beiden letzten Sprösslingen zu erhalten, sondern die beiden Prinzen sind mir auch persönlich so theuer wie meine zwei Augäpfel. Stets lag mir ihre Existenz mehr am Herzen als meine eigene! Nie und nimmer könnte es mir beifallen ihnen ein Leid zuzufügen und so den Fortbestand des Reiches zu gefährden! Der Himmel bewahre uns vor einer solchen Eventualität und verleihe Beiden ein langes Leben!² Zugleich wurde Mussa Pascha beauftragt, nicht nur den gewünschten ‚Lebenshüter‘ ins Serail zu entsenden, sondern überdiess sämtliche geistliche Würdenträger und Civilfunctionäre aufzufordern, von jener feierlichen Zusage Act zu nehmen.³ Der wehmüthige Ton des Erlasses rührte alle Hörer zu Thränen,⁴ änderte jedoch nichts an dem gefassten Beschlusse. Nur die Wahl desjenigen unter den Ulema, welcher den Janitscharenvertreter im Palaste einführen sollte, verursachte einige Schwierigkeit, da Niemand die odiose Mission übernehmen wollte.⁵ Doch auch hiefür fand sich Rath. Selims erster Hofcaplan (Imami ewwel) — Mehmed Derwisch Efendi hiess der Würdige — erklärte sich bereit, den widerlichen Gang anzutreten. Seines thierischen Wesens halber Aigyr, d. h. der Hengst, beigeannt, verdankte er, ohne irgend welches eigene Verdienst, der Gunst des Sultans

¹ Ebenda.

² Aassim, Bl. 236, S. 2 und, gleichlautend, bei Mustafa Nedschib und in den anonymen Mémoires.

³ Ebenda.

⁴ Dschewdet, wie oben, S. 224.

⁵ Ebenda.

nicht nur seinen hohen Posten, sondern auch einen noch höheren Titel und eine reiche Pfründe. Doch waren ihm in Bezug auf die Verpachtung¹ dieser letzteren von der Regierung gewisse Schwierigkeiten in den Weg gelegt worden, wesshalb er dem Monarchen im Stillen grollte und froh war bei dieser Gelegenheit seinen Zorn an ihm auslassen zu können.² Als er daher, in Begleitung eines höheren Janitscharenofficiers, vor Selim erschien, schrie er, kaum eingetreten, denselben in unanständiger Weise an und warf ihm vor, seinen braven Grossweir Ismaïl Hafyf unterschätzt, seinen Günstling Ibrahim Nessim hingegen überschätzt zu haben, wofür er nun büssen müsse, so zwar dass der fürstliche Märtyrer ihn in ein anderes Zimmer abführen liess, damit er sich einstweilen beruhigen möge. Der über die Flegelei seines Begleiters entrüstete Janitscharenofficier aber hatte sich schon früher, beschämt, zur Thüre hinausgeschlichen.³

Mittlerweile war der Abend angebrochen und machte der Thätigkeit dieses verhängnissvollen Tages ein Ende. An Ruhe und Schlaf freilich dachte Niemand, und die Bevölkerung von Constantinopel verbrachte die folgende Nacht grossentheils spazierend und conversirend unter freiem Himmel, voll Neugierde den ferneren Wandelbildern entgegensehend, welche, bei Tagesanbruch, im Zauberspiegel des Schicksals erscheinen würden.⁴ Auch die officielle Welt vermied es ihre Behausungen aufzusuchen. Die Mitglieder des in Permanenz erklärten Diwans speisten bei einem ihrer Collegen, der Grossmufti und sein geistlicher Stab aber in einer der Janitscharenkasernen, wo auch die Jamaks reichlich bewirthet wurden, während starke Patrouillen die Stadt durchzogen und, erstaunlich musterhafte Ordnung hielten.⁵

¹ Unter anderen haarsträubenden Missbräuchen in der Türkei war damals auch jener eingerissen, das Richteramt in den Provinzen, mit welchem derlei Pfründen verbunden waren, im Versteigerungswege an den ersten besten Meistbietenden zu überlassen. Ibrahim Nessim hatte diesem Unfuge zu steuern getrachtet.

² Dschewdet, wie oben, S. 225.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda.

⁵ Aassim, Bl. 237, S. 2.

Dort, in der Caserne, wo die Führer der Janitscharen und Jamaks gemeinschaftlich gastmahlten, wurde auch das revolutionäre Dessert für den nächsten Tag zubereitet. Ein gewisser Abdurrahman Aga, Hausofficier des Kronprinzen und früherer Caffekoch¹ bei dessen Mutter, wohnte den Verhandlungen bei, die Versammelten, im Namen seines herrschsüchtigen Gebieters, durch allerlei Zusagen und Versprechen zu entschlossenem Vorgehen anspornend.²

Dass es sich hiebei nur mehr um das ‚Wie‘ der Entthronung Selims handelte ist selbstverständlich. Hatten doch weder die sichtbaren, noch die unsichtbaren Organe der Verschwörung von dem bisherigen Monarchen mehr etwas zu erwarten, während ihnen der Thronwechsel Einfluss und reichen Lohn in Aussicht stellte. So waren denn auch die ostensiblen Negotiationen, welche am nächsten Tage den nächtlichen Festsetzungen folgten, nichts weiter als eitles Possenspiel und leere Gaukelei.

Sie begannen damit, dass der Scheich ül Islam die ‚Sprecher‘ der Janitscharen in aller Frühe vor sich beschied und aufforderte, ihre Leute auseinander gehen zu machen, ‚da ja der Zweck der Bewegung durch die Abschaffung der Reformen und die übrigen Concessionen bereits vollständig erreicht sei‘. Bald — fügte er bei — würden auch die bisher noch lebendig gebliebenen Proscribirten ausfindig gemacht und der verdienten Strafe zugeführt sein; man möge sich daher bereit halten, die zu vertheilenden Ehrenkleider und Geldspenden in Empfang zu nehmen und sich dann friedlich nach Hause begeben. ‚Uebrigens‘ — schloss der perfide Versöhnungsapostel — ‚geht hin und fragt noch die Jamaks ob auch sie meiner Ansicht sind oder ob sie vielleicht noch einen anderen Wunsch hegen.‘³

Diesem Winke mit dem Zaunpfahle gehorchend, begaben sich die ‚Sprecher‘ in die Caserne, wo Kabaktschy oglu und seine Spiessgesellen einquartirt lagen, und theilten ihnen die An-

¹ Wie ehemals der Mundschenk im Occident, war, und ist zum Theile noch, der Caffekoch eine Vertrauensperson im Hause der mohammedanischen Grossen, weil er, häufiger als andere Diener, Gelegenheit hat seinen Herrn in unauffälliger Art, durch Gift, aus dem Wege zu räumen.

² Aassim, wie oben.

³ Anonyme Mémoires, Bl. 10, S. 2.

frage des Grossmufti mit.¹ Kabaktschy ging seinerseits in das Possenspiel ein und liess seine Leute zu einer allgemeinen Berathung auf dem ‚Fleischplatze‘ zusammentreten.² Auch er selbst, die übrigen Führer der Jamaks und die Janitscharenobersten verfügten sich dorthin, jedoch nicht auf den Platz selbst, sondern in das daselbst befindliche kleine Bethaus (Namaschia), in welchem sie sich als — wie man bei uns sagen würde — ‚engeres Comité‘ constituirten. Hier gesellte sich ihnen bald darauf auch Muradfadé, der Kadi von Constantinopel, bei.³ Er war vom Scheich ül Islam abgesendet worden, angeblich um dessen bereits direct an die Janitscharen gerichtete Aufforderung, sich zu zerstreuen, auch den Jamaks zu wiederholen, in Wirklichkeit aber, um auf die Chefs der Aufständischen im Sinne des Thronwechsels den letzten Druck auszuüben. Nachdem er daher, draussen auf dem Platze, den gemeinen Rebellen Frieden und Unterwerfung gepredigt hatte, legte er, in das ‚Bethaus‘ eingetreten, den Führern der Revolte die Nothwendigkeit dar ‚einen Padischah zu beseitigen, von welchem sie sich ja doch nichts Guten mehr zu versehen hätten‘.⁴ Diese mit Recht als Ausdruck der Willensmeinung des Oberpriesters selbst aufgefasste Insinuation gab den Ausschlag. War der Grossmufti, der oberste Interpret des Korans, für die Thronveränderung, so war ja auch der Koran selbst dafür, und daher kein weiterer Grund zu Bedenken vorhanden!

Während somit die auf dem Platze auf- und abwogende Menge noch unentschlossen umherschwangte und nur einer oder der andere von den dreistesten Empörern, im Allgemeinen, äusserte ‚man hätte wohl noch einen Wunsch und zwar einen solchen, der sogleich erfüllt werden müsse‘, traten Kabaktschy oglu und Baiburdi Süleiman plötzlich aus dem Bethause hervor und erklärten, die Maske abwerfend, mit weithin tönender Stimme ‚sie wollten Selim nicht mehr als Herrscher anerkennen, sondern forderten Mustafa zu ihrem Regenten, denn nur dieser könne ihr künftiger Padischah sein‘.⁵ Hiegegen aber erhoben

¹ Ebenda.

² Ebenda.

³ Dschewdet, wie oben, S. 227.

⁴ Ebenda.

⁵ Anonyme Mémoires, Bl. 11, S. 1.

sich, damit die Comödie auch ihr Nachspiel habe, die Janitscharenobersten, als Moderados, verwiesen den zwei Führern der Jamaks ihre ‚unanständige‘ Aeusserung und bedeuteten ihnen, nur der Scheich ül Islam selbst könne in dieser Sache endgiltig entscheiden. Wollten sie daher auf ihrem Verlangen beharren, sollten sie ihm dasselbe direct vorbringen.¹ Dieser Einsprache folgte der allgemeine Aufbruch. Unter dem tobenden Geschrei: ‚Wir wollen unsern Herrn, Sultan Mustafa‘ setzte sich die ganze Horde der Jamaks in Bewegung und zog vor die Caserne, wo der Oberpriester die Nacht zugebracht hatte.² Dieser, von der Ankunft der Rebellen unterrichtet, liess unverzüglich die im Diwan bei der Pforte befindlichen übrigen hohen Ulema herbeiholen, um der bevorstehenden Schlussverhandlung einen noch feierlicheren Anstrich zu verleihen.³ Vor diesem verstärkten Gerichtshofe trat nun Baiburdi Süleiman als Wortführer auf, wies auf die Unselbstständigkeit von Selims Charakter hin ‚in Folge deren er die Regierung in die Hände einiger Tyrannen gegeben habe, die das Volk in aller Weise bedrückt hätten‘, und begehrte, unter Beifügung noch anderer Klagen und Vorwürfe wider denselben, den Erlass eines Fetwas über die Frage ‚ob Selim, trotz alledem, noch länger als rechtmässiger Chalife zu betrachten sei oder nicht‘.⁴ Die anderen Häupter der Jamaks stimmten ihrem Kameraden bei, indem sie die Erfüllung dieses Begehrens als unerlässliche Vorbedingung der Wiederkehr von Ruhe und Ordnung bezeichneten. ‚Was aber dann mit dem Anderen (Selim) beginnen?‘ warf der Grossmufti, nach einigem Bedenken, mit heuchlerischer Besorgniss ein. ‚Er begeben sich‘ — wurde ihm, offenbar auch in Folge höherer Instruction, geantwortet — ‚in die Gemächer, welche Prinz Mustafa gegenwärtig bewohnt. Mit unserer Erlaubniss soll ihm kein Haar gekrümmt werden. Hat doch auch Sultan Ahmed (III) noch sechs Jahre nach seiner Entthronung in der Zurückgezogenheit gelebt und ist dann natürlichen Todes gestorben. So wolle auch unser bisheriger Herr Sultan sich in die Einsamkeit zurückziehen und fortan der Ruhe ge-

¹ Ebenda.

² Ebenda.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda.

niessen'.¹ Nach diesen Worten drangen die hartnäckigen Forderer abermals in Ata-ullah, das entscheidende oberrichterliche Gutachten abzugeben.² Jetzt wiederholte ein Theil der Ulema das officielle Gaukelspiel, welches soeben von den Janitscharen auf dem ‚Fleischplatze‘ aufgeführt worden war. Vier von den anwesenden Gesetzgelehrten traten, nach der Reihe, vor und bemühten sich, scheinbar, den Jamaks ihr ‚unstatthafes Ansinnen‘ auszureden ‚da ja der regierende Monarch bereits alle ihre Wünsche erfüllt habe‘.³ Sogar der Erzverräter Kafandschy Mustafa legte sich ins Mittel und trachtete, freilich ebenfalls nur zum Scheine, die Reclamanten von ihrer Forderung abzubringen.⁴ Diese aber wollten nicht hören und Baiburdi Süleiman erklärte neuerdings mit aller Bestimmtheit ‚es bestehe nun einmal zwischen dem jetzigen Padischah und den Janitscharen eine gegenseitige Abneigung, daher jener nicht länger über diese herrschen könne und diese Jenem auch nicht länger gehorchen wollten. Das Beste für beide Theile sei somit diesem misslichen Verhältnisse gleich jetzt ein Ende zu machen‘.⁵ Kaum hatte er diese Aeußerung abgegeben als, gleichsam als Bestätigung derselben, vom Platze der tausendstimmige Ruf ‚Ein Fatiha (mohammedanisches Vaterunser) zu Ehren der Thronbesteigung unseres Herrn Sultans Mustafa‘ in das Conferenzzimmer hineindrang und factisch jeder ferneren Discussion ein Ende bereitete. Die daselbst Vereinigten, innerlich wohl darüber erfreut auf diese Art in eine Zwangslage versetzt und somit der Verantwortlichkeit enthoben zu sein, selbst das entscheidende Wort zu sprechen, erhoben sich von ihren Sitzen, riefen das gebräuchliche Amin, Amin (Amen), und — der Regierungswechsel war thatsächlich vollzogen.⁶

Dieser praktischen Lösung der Frage folgte nun auch die theoretische in der Form des verlangten Fetwas, welches länger zurückzuhalten kein Grund mehr vorlag.⁷

¹ Ebenda, wörtlich.

² Aassim, Bl. 239, S. 1.

³ Anonyme Mémoires, wie oben.

⁴ Dschewdet, wie oben, S. 227.

⁵ Anonyme Mémoires, Bl. 11, S. 2, und Dschewdet, Bd. VIII, S. 228.

⁶ Anonyme Mémoires, ebenda.

⁷ Aassim, Bl. 239, S. 1.

Zu discutiren blieb hiernach nur mehr der eine Punkt, nämlich, in welcher Weise die saubere Schlussfassung am zweckmässigsten zur Kenntniss des zweiten Interessenten, des Sultans, gebracht und einem etwaigen Widerstande desselben vorgebeugt werden solle.

Die Entscheidung hierüber war schwieriger als es scheint. Denn das Serail von Top kapu, in welchem die Beherrscher der Türkei damals noch den grössten Theil des Jahres residirten, bildet bekanntlich mit seinem dreifachen Gürtel hoher Mauern und dank seiner dominirenden Lage, eine wahre Citadelle, die mit ihrer mehrere tausend Mann starken Besatzung von Garden und bewaffneten Dienern aller Art ganz wohl eine längere Belagerung auszuhalten vermochte. Auch hatte man die Vorsicht gebraucht, die Palastthore, schon unmittelbar nach dem Eintreffen der Jamaks in Stambul, schliessen zu lassen, so dass selbst der materielle Verkehr mit den Inwohnern des Serails ein nicht leicht zu lösendes Problem bildete. Ausserdem war es, selbst die Unterwerfung des Staatsoberhauptes unter den Willen der Revolution vorausgesetzt, keineswegs ausgemacht ob nicht wenigstens durch die Umgebung des gutmüthigen und freigebigen und daher bei seinen Untergebenen beliebten Hausherrn dem unerwarteten Hiobsboten ein unwillkommener Empfang bereitet werden würde. Somit erscheint es auch nur sehr begreiflich, dass der schuldbewusste Grossmufti, als man in ihn drang, die fatale Nachricht persönlich in den Palast zu überbringen, sich nach Kräften dagegen sträubte. ‚Allein‘ — erklärte er mit voller Bestimmtheit — ‚gehe ich keinesfalls; man muss mir Bewaffnete mitgeben.‘ Man trug ihm 500 und, als ihm diese Zahl nicht genügend schien, 2000 Mann an, welche Zahl, wie man zu seiner grösseren Beruhigung beifügte, während des Marsches bis zum Serail jedenfalls auf 20.000 Mann anschwellen würde.¹ Hiedurch er-muthigt, stieg er endlich mit seinem geistlichen Gefolge zu Pferde, um den saueren Weg anzutreten. Zwei Rotten von bei-läufig je 1000 Mann, theils Janitscharen, theils Jamaks, schritten ihm voran und in dieser Weise setzte sich der feierliche Zug nach der sogenannten ‚kaiserlichen Pforte‘ (Babi humajun),

¹ Anonyme Mémoires, wie oben, und Dschewdet, Bd. VIII, S. 228.

dem Haupteingange des Serails von Top kapu, in Bewegung. Dort angelangt, pflanzte der kriegerische Vortrab seine Standarten zu beiden Seiten des Thores auf. Die geistlichen Würdenträger und höheren Janitscharenofficiere jedoch waren bereits früher in die benachbarte ‚Pforte des Grosswefirs‘ (Babi ali) eingeschwenkt, wo sich mittlerweile das gesammte Diwanpersonale versammelt und, um die Feierlichkeit der vorausgerichteten Staatsaction noch zu erhöhen, seine gewöhnliche Kleidung gegen die riesigen Staatsturbane und reichen Pelze vertauscht hatte, welche damals noch in der Türkei die heutige Galauniform ersetzten.¹ Hier wurde die Berathung über die Frage, durch wen Selim von dem Geschehenen benachrichtigt werden solle, abermals aufgenommen.² Ata-ullah, der Scheich ül Islam, hatte nämlich unterwegs wieder den Muth verloren und weigerte sich den Gang ins Serail fortzusetzen. Das Gleiche that der ihm an Rang zunächststehende Kafiasker oder Oberstheerrichter von Rumelien. Dagegen willigte der zweite seiner beiden obersten Räthe, Hafid Efendi, ein, den peinlichen Auftrag zu übernehmen. Begleitet von dem Segbanbaschi, ritt er zur ‚kaiserlichen Pforte‘,³ durch welche er in das Innere des Palastes zu gelangen hoffte. Doch blieb sein Pochen und Rufen ohne Erfolg, daher er, mit seinem Gefährten, wieder in den Conferenzsaal zurückkehrte, um über seine misslungene Sendung Bericht zu erstatten. So erübrigte nur die Wahl zwischen der Anwendung offener Gewalt oder dem Versuche, die Sache schriftlich abzuthun. Der Diwan entschied sich für die letztere Modalität. In Folge dessen schrieb Mussa Pascha an den Chef der schwarzen Eunuchen, den eigentlichen Obersthofmeister des Serails, ein Billet (Tefkere), durch welches er ihn verständigte, die Janitscharen seien entschlossen nicht eher auseinanderzugehen als bis Selim abgetreten und Prinz Mustafa als Sultan proclamirt sein würde. Diese Zuschrift wurde durch eine Nebenpforte des Palastes, das sogenannte Thor vom kalten Brunnen (Sowuk tseschme), an ihre Adresse befördert.⁴

¹ Saïd Efendi, Bl. 87, S. 2, und Dschewdet, wie oben.

² Anonyme Mémoires, wie oben.

³ Idem, und Dschewdet, wie oben.

⁴ Anonyme Mémoires, Bl. 12, S. 1.

Indessen füllten die Aufständischen, wohl 50.000 Köpfe stark, den Platz zwischen der ‚kaiserlichen Pforte‘ und der Sophienmoschee, sowie die daselbst einmündenden Strassen ‚hin- und herwogend wie ein wildes Meer‘ und, von Zeit zu Zeit, mit dem tosenden Rufe: ‚Weg mit Sultan Selim, wir wollen Sultan Mustafa‘ die Luft erschütternd.¹ Doch umsonst! Hinter der Mauer blieb alles still und der Eingang unerbittlich geschlossen. In Folge dessen wurde das Gesindel vor demselben immer ungestümer und machte sogar Miene sich gegen seine Mitverschworenen zu kehren, welchen es die Schuld an der langen Zögerung zuschrieb. Schon wälzte sich ein Haufen desselben vom Serail herab gegen die ‚Pforte des Grosswefirs‘ zu, überschwemmte die benachbarten äusseren Räume dieses Regierungsgebäudes, den sogenannten Sandplatz (Kum Meidani) und schickte drohendes Geschrei nach den Fenstern des Rathssaales empor. Entsetzt ergriff die dort Versammelten, die schon glaubten, ihr letztes Stündlein habe geschlagen. Da stürzte — wahrscheinlich auch auf heimliche Veranstaltung des Kaimakam — der Vice-Profose (Tschausch baschi wekili) der ‚Pforte‘ Hamdullah Bey in den Saal und beschwor die Conferenzmitglieder mit lauter Stimme, nicht einen Augenblick länger zu säumen, sondern sich in corpore zur ‚kaiserlichen Pforte‘ zu verfügen und dort Einlass zu verlangen, ‚da sie sonst gewiss sammt und sonders massakriert werden würden‘.² Wie zu erwarten stand, wurde der Aufforderung schleunigst Folge geleistet. Die Serailmauer entlang, vorüber an dem zerfetzten Leichnam des eben dort hingeschlachteten Kämmerlings Ahmed Bey,³ zogen die bestürzten Würdenträger in feierlichem Schritte vor das Serail um, wie sie hofften, durch ihre Massenerscheinung die Thorwächter zu bestimmen ihnen den Eintritt zu gewähren.⁴

¹ Idem.

² Anonyme Mémoires, Bl. 12, S. 1, und Dschewdet, wie oben, S. 229.

³ Als Selim besonders nahe stehend, da er ihm schon im ‚Käfig‘ Pagen-dienste geleistet hatte, war auch er, obgleich am Reformwerke direct nicht betheilig, in die Proscriptionsliste aufgenommen worden. Seither hatte er sich verborgen gehalten, sich später aber doch, als Bettler verkleidet, in die Nähe der ‚Pforte‘ gewagt, wo er eben verhaftet werden sollte als ihn die Aufständischen erkannten und in Stücke hieben. (Dschewdet, wie oben, S. 230.)

⁴ Anonyme Mémoires und Dschewdet, wie oben, S. 230.

Mittlerweile hatte jedoch Selim bereits freiwillig über sein Schicksal entschieden. In seinem Lieblingssalon, dem ‚Zimmer der Beschneidung‘ (Sünnet odassi), demselben wo er die letzte Janitscharendeputation empfangen hatte, war ihm von seinem schwarzen obersten Hofbeamten das ‚giftgetränkte‘ Billet Mussa Paschas, unentsiegelt, überreicht worden. Schweigend hatte er es erbrochen und gelesen und schweigend sich nach den Gemächern seines Neffen Mustafa begeben, den er zu seiner Erhebung beglückwünschte, während gleichzeitig die Dienerschaft den Thron zum Empfange des neuen Herrschers in Bereitschaft setzte.¹

Als daher die Procession der Würdenträger vor dem ‚kaiserlichen Thore‘ anlangte bedurfte es der Minengräber nicht mehr, welche Mussa Pascha vorsichtshalber bestellt hatte um, nöthigenfalls, dasselbe zu sprengen.² Ohne besondere Aufforderung öffneten sich die hohen Flügel und, ungehindert, ritt der Scheich ül Islam durch den ersten und zweiten Hof bis zum dritten Thore vor, welches den pomphaften Namen ‚Thor der Glückseligkeit‘ (Babi dar essadet) führt und den Eingang zu den innersten Appartements (Enderun) und den Frauengemächern bildete. Auf den ausdrücklichen Befehl des nunmehr wieder beruhigten Oberhirten war sein bewaffnetes Gefolge schon ausserhalb des ersten Thores zurückgeblieben. Vor dem dritten Thore zogen sich auch seine übrigen Begleiter zurück, während er und der Kaimakam, allein, die Schwelle des ‚Allerheiligsten‘ überschritten und dann vor der Wohnung der Kämmerlinge des Harems (Harem mabeindschileri) anhielten, um hier das Erscheinen des neuen Herrschers abzuwarten. Bald trat ihnen auch Prinz Mustafa, gestützt auf zwei Hofbeamte, entgegen und empfing ihre Huldigung. Unmittelbar darauf erfolgte die sogenannte allgemeine Huldigung (Bei’eti umumié),

¹ So in den anonymen Mémoires (Bl. 12, S. 2), welchen wir, als offenbar von einem vertrautesten Augenzeugen herrührend, mit Vorliebe folgten. Hiemit fällt auch die pathetische Scene zwischen Selim und dem Scheich ül Islam hinweg, von welcher Juchereau (Bd. II, S. 136) und seine Nachtreter zu erzählen wissen. Für das Zusammentreffen jener beiden Persönlichkeiten lag übrigens auch kein Grund vor, da ja, wie erwähnt, Selim von seiner Thronsetzung bereits schriftlich benachrichtigt worden war.

² Anonyme Mémoires, ebenda.

worauf Mustafa IV sich unter Kanonendonner und Volksjubel in die Sophienmoschee begab, um hier sein erstes öffentliches Gebet zu verrichten.¹

So fand diese merkwürdige Bewegung, Freitag, den 29. Mai, 1807, also nach kaum fünf Tagen, einen verhältnissmässig noch friedlichen Abschluss. Gleichzeitige, sowohl einheimische als fremdländische, Berichterstatter rühmen die planmässige Inszenirung derselben und namentlich den Mangel noch grösserer Excesse, dank welchem sie von früheren, ähnlichen Erhebungen vortheilhaft abstach.

Uns, die wir sie aus der Ferne und von einem höheren Standpunkte aus betrachten, erscheint sie als ein vorübergehender Erfolg der Anarchie über das Streben nach Ordnung und des Parteigeistes über das Staatsinteresse, somit als ein jedenfalls nur bedauerlicher Rückschritt oder wenigstens Stillstand im civilisatorischen Entwicklungsgange der Türkei, welcher ja doch in die Länge nicht mehr gehemmt werden konnte, noch sollte.

III.

Tod Hadschi Ibrahim's, Ahmed Efendis, Jussuf Agas und Abdul Latif Efendis. Pardonirungen. Pact zwischen der Regierung und den Aufständischen. Heimkehr der Jamaks. Kabaktschy oglu und Mussa Pascha. Anarchische Zustände in der Residenz und im Hauptquartiere. Bairakdar Mustafas Auftreten. Sein Vorleben. Er bekehrt sich zu den Reformideen. Beginn der Verschwörung. Die „Freunde von Rustschuk“. Steigende Anarchie in der Hauptstadt. Neue Excesse im Lager. Uebersiedlung der Armee nach Adrianopel. Programm der Verschworenen. Negociation zum Zwecke der Hinwegräumung Sultan Selims. Tajjar Pascha. Fortsetzung jener Negociationen. Gegenschachzüge der Verschworenen. Refik und Behidsch. Das Bündniss zwischen Bairakdar und dem Grosswefir. Rückkehr der Armee nach Constantinopel. Tod Kabaktschy oglus. Bairakdar in der Residenz. Pläne der Verschworenen zur Befreiung Selims. Purificirung der Regierung. Bairakdar setzt den Grosswefir ab. Zug ins Serail. Selims Ende. Mahmuds Rettung. Dessen Proclamation als Sultan. Bairakdar Grosswefir.

Ehe wir zur Beschreibung der folgenden kurzen Aera des Triumphes der Reaction übergehen, glauben wir einige Worte

¹ Anonyme Mémoires, Bl. 13, S. 1, und Dschewdet, wie oben, S. 231.

den letzten Schicksalen der noch übrigen Hauptvertreter des gestürzten Systems widmen zu sollen. An Vorkehrungen ihrer habhaft zu werden war, wie schon angedeutet, nicht gespart worden. Seitdem hatte man die Polizeimassregeln noch vervollständigt und sowohl die Repräsentanten der fremden Mächte ersucht den Flüchtlingen keinen Vorschub zu leisten als auch die geistlichen Vorstände der nichtmohammedanischen Confessionen, namentlich den griechischen Patriarchen und den Oberrabbiner, aufgefordert, etwaige Hehler der Verurtheilten sogar mit dem Bannfluche zu belegen.¹

Das erste Opfer, welches in das so erweiterte Netz fiel, war Ibrahim Nessims Namensgenosse und Intimus, der Intendant der Admiralität Hadschi Ibrahim. Gleich Jenem, auf Selims ausdrücklichen Befehl von der Hinrichtung ausgenommen, hatte er sich, nach der erwähnten heftigen Scene im Diwan, ungehindert von der Pforte entfernt. In unscheinbarer Tracht und das Turbantuch tief über die Augen gezogen, war er dann von seinem Amtlocale im Admiralitätsgebäude in einem bloss einpaarruderigen Miethkahne (Piadé kaik) nach der jenseits des Hafens gelegenen Vorstadt Ejub gefahren, um im Hause eines Bekannten Zuflucht zu suchen. Bald aber hatte ihn die Unruhe von dort fortgetrieben und er in demselben Boote die Flucht nach seinem Landhause auf der asiatischen Seite des Bosphorus, in Beilerbei, fortgesetzt, wo er sich in einem unterirdischen Gewölbe versteckte, welches als Sammelplatz der Wasserleitungsröhren des Gartens und zugleich als Kühlkammer für die Getränke diente.

Ein Act unzeitiger Freigebigkeit verrieth ihn. Im Widerspruche zu seinen sonstigen geizigen Gewohnheiten, hatte er nämlich dem Barkenführer, statt Silbergeldes, ein Paar Goldstücke zugeworfen. Auf seinen Stationsplatz im Arsenele zurückgekehrt, erzählte dieser seinen Kameraden von der grossmüthigen Kundschaft, wodurch ein dort umherspähender Detectiv des Kaimakams auf den Flüchtling aufmerksam wurde. 'Wie der Schweisshund dem Wilde' folgte er seiner Spur, konnte ihn jedoch, trotz wiederholter, genauer Untersuchung des Yaly (Uferlandhauses), nicht auffinden, bis der durch Todes-

¹ Ottenfels, Tagebuch.

drohungen geängstigte Gärtner den Versteck angab. ‚Ein dunkler, grabähnlicher Spalt war es,‘ aus welchem man nun den Mann hervorzog, ‚dessen hochfliegendem Geiste noch vor ein Paar Tagen die weite Welt zu enge schien,‘ um ihn an Mussa Pascha zu überliefern. Dieser, ebenso heimtückisch als grausam, versicherte den in Todesangst Harrenden ‚man werde ihm nichts zu Leide thun, sondern ihn unverzüglich und unbeschädigt nach Hause entlassen; er möge sich daher nur ein wenig ausruhen und erholen‘. Einstweilen hatte er jedoch bereits Kabaktschy von dem Fange mit dem Winke in Kenntniss gesetzt ‚ihm den Verhafteten zu entreissen und abzuthun‘. Der Chef der Jamaks beeilte sich der vertraulichen Aufforderung zu entsprechen. Eine Schaar seiner Leute drang in das Wartzimmer bei der ‚Pforte‘, wo der Betrogene seiner Freilassung harrete, und schleppte ihn unter abscheulichen Misshandlungen,¹ die ‚Diwansstrasse‘ entlang, nach dem ‚Fleischplatze‘ fort. ‚An und für sich von schwächlicher Constitution und seit Kindesbeinen so sehr an jede Art von Bequemlichkeit gewohnt, dass ihm das Zufussgehen überhaupt schwer fiel‘ vermochte der Gemarterte den Leidensweg nicht bis an sein Ende zurückzulegen. Von Mattigkeit und Todesfurcht überwältigt, brach er schon bei der Moschee ‚Sultan Bajefid‘ halb ohnmächtig zusammen, seine Escorte nur durch Geberden auffordernd, ihn hier sein Schicksal vollenden zu lassen. Seine stumme Bitte ward gewährt; wohl zweihundert Säbel- und Messerklingen tauchten sich gleichzeitig in seinen Leib, während sein abgehauener Kopf nach dem ‚Fleischplatze‘ befördert wurde.²

¹ Man raufte ihm, unter anderen, den ganzen Bart aus und vertheilte das Barthaar unter die Menge mit dem höhnischen Beisatze ‚es sei zwar ein sehr grausamer Herr, den man hier gefangen habe, doch könne man ihn unschädlich machen, indem man sein Barthaar als Talisman gegen ihn benütze‘. (Dschewdet, wie oben, S. 233.)

² Mustafa Nedschib, Bl. 41 u. s. w. und, übereinstimmend, die übrigen einheimischen Quellen. Ueber Hadschi Ibrahims Lebenslauf ist wenig zu berichten. Sohn eines Finanzministers (Defterdar), machte er eine rasche und mühelose Beamten-carrière. Die meisten Reformgesetze sollen von ihm persönlich entworfen und ausgearbeitet worden sein. Die ‚unermüdliche Thätigkeit‘, welche ihm sein Biograph nachrühmt, mag wohl auch bei ihm jene übergrosse Nervosität und Reizbarkeit erzeugt haben, welche ihm den Spitznamen Gifli Sytma (heimliches Fieber) eintrug.

Das Schicksal Hadschi Ibrahims theilte noch am selben Tage Selims Geheimschreiber (Sirr kiatib) Ahmed Fai' Efendi. In der Wohnung seines Koches von einem Lastträger aufgespürt, sollte er eben von einer Janitscharenpatrouille festgenommen werden als er, von der drohenden Gefahr unterrichtet, sein Heil in der Flucht über die benachbarten Dächer suchte. Auch gelang es ihm seinen luftigen Weg eine Zeit lang fortzusetzen bis er, bei einem Sprunge von einem Dache zum anderen, ausglitt und, wohl 10 Ellen tief, auf das Strassenpflaster hinunterstürzte. Einige zufällig herbeigekommene Janitscharenrekruten (Adschemi oylan) schnitten dem Schwerverwundeten den Kopf ab und liessen den Cadaver durch ein Paar vorge-spannte armenische Lastträger — Mohammedaner schienen zu gut hiefür — nach dem ‚Fleischplatze‘ schleifen. In der Hoffnung, durch seinen Uebertritt in das Corps der Gesetzgelehrten dem Tode zu entrinnen, hatte sich der Ermordete, alsbald nach dem Ausbruche der Revolution, vom Sultan die Belehnung mit einem geistlichen Titel und Rang erbeten und, als Abzeichen seines neuen Standes, den Vollbart stehen lassen. Witzbolde, welche die ein Paar Tage alten Bartstoppeln an Wangen und Kinn seines abgeschlagenen Kopfes bemerkten, erinnerten an das türkische Sprichwort, welches sagt: ‚Besser den Bart geopfert als den Kopf‘ und meinten, der Getödtete strafe dasselbe Lügen, indem er den Kopf statt des Bartes geopfert habe. Auch die Strophe eines alttürkischen Gedichtes:

„Von des Daches hohem Bug
Flog er in der Hölle Schlund.
Allerdings kein weiter Flug,
Doch genug für solchen Hund!“

wurde auf den Fall angewendet, und sogar von einem Chronogrammschmiede aus dem Zahlenwerthe einiger Buchstaben der obigen vier Verse das Todesdatum des Erschlagenen herausgeklügelt.¹ Vor dem Sturze vom Dache hatte der Bedauerns-

Auch werden ihm unersättliche Habsucht und insbesondere Hartherzigkeit und Grausamkeit vorgeworfen, wodurch sich die Ausbrüche der Volkswuth erklären, welche seinen Tod begleiteten. (Dschewdet, wie oben, S. 232.)

¹ Die Buchstaben des arabischen Alphabets haben bekanntlich auch Zahlenwerth, und treiben die orientalischen Schöngelster mit derlei Chronogrammen (Tarich) wahren Missbrauch.

werthe plötzlich in die Hände geklatscht, was bekanntlich im Orient, wie bei uns das Klingeln, den Zweck hat die Dienerschaft herbeizurufen. Um diese in einem solchen Augenblicke allerdings schwer begreifliche Handbewegung zu erklären, meint einer der einheimischen Berichterstatter, der Verzweifelnde habe hiemit gewissermassen ‚die Diener des Todes‘ citiren wollen, ihn in Empfang zu nehmen, während andere, wohl mit mehr Recht, den sonderbaren Appell einem durch die Todesangst verursachten plötzlichen Anfälle von Geistesverwirrung zuschreiben.¹ Am Reformwerke selbst hatte übrigens Ahmed Faif nur indirect theilgenommen. Sohn eines Pfeilschifters, war er ins Serail aufgenommen worden, um den Sultan im Bogenschiessen zu unterrichten und verdankte die hohe Gunst, deren er bei Selim genoss, mehr diesem Umstande als anderweitigen Talenten und Kenntnissen, was allerdings nicht hinderte ‚dass selbst Grosswefire um sein Wohlwollen buhlten‘.² Dagegen hatte er Sitz und Stimme im ‚Comité‘ gehabt und Reichthümer erworben, was genügte, ihm den Hass der Menge zuzuziehen. Er war der achte der Proscribirten, welche in der Residenz selbst ihr Ende fanden. Zwei andere von ihnen wurden erst einige Wochen später, und zwar in der Provinz, in ihrem Verbannungsorte Brussa, den Übrigen in den Tod nachgesendet. Es waren der schon mehrgenannte Obersthofmeister der verstorbenen Sultanin-Mutter, Jussuf Aga, und der Intendant der öffentlichen Kornkammern Abdul Latif Efendi.

Der erstere, armer Leute auf Creta Kind, war von dem Commandanten der dortigen Gränzgarnison (Serhadd agassi) adoptirt worden. Dieser brachte es später bis zum Posten eines Janitscharen-Aga und verhalf auch seinem Adoptivsohne zu einträglichen Stellungen. Später zum Intendanten (Kiaja), zuerst der Schwester, und dann der Mutter des Sultans ernannt, beherrschte Jussuf mehr als anderthalb Jahrzehnte lang factisch das Reich.³ Mit dem Ableben der ‚Walidé‘ hatte, wie schon erzählt, seine Herrlichkeit ein Ende gefunden und er, um der Schadenfreude seiner Neider zu entgehen,

¹ Dschewdet, wie oben, S. 233; Saïd Efendi, Bl. 88, S. 2; Aassim, Bl. 241 S. 1 u. s. w.

² Mustafa Nedschib, Bl. 39, S. 1.

³ Dschewdet, wie oben, S. 253.



die Wallfahrt nach dem Hedschaf angetreten. Halb unverrichteter Dinge — er befand sich in der Karawane, die von den Wehhabiten vor Medina zurückgewiesen wurde — nach Constantinopel zurückkehrend, erfuhr er, noch auf der Reise, die dort stattgehabte Thronumwälzung und die Einschaltung seines Namens in die Todtenliste. Trotzdem gelang es ihm, dank seinen Verbindungen mit einigen Vertrauten des neuen Herrschers und dem Generalstabe der Janitscharen, durch namhafte Geldlofer das Todesurtheil in ein Verbannungsdecret umwandeln zu machen. Bald jedoch wusste Mussa Pascha, den es nach den Schätzen Jussufs gelüstete, dem Serail einzureden, die Janitscharen seien mit der Pardonirung ihres langjährigen Gegners nicht einverstanden, worauf unverzüglich ein geheimer Henker (Chasseki) des Palastes nach Brüssa abging, um den Kopf des reichen Mannes — und sein Vermögen — zu holen. In seinem Nachlasse fand sich eine, unter Beobachtung aller judiciellen Formen, ausgestellte Donationsurkunde,¹ kraft welcher er sich von einem Privatmanne Namens Sa'dullah sieben Lebensjahre hatte abtreten lassen. Ob es sich hiebei um krassen Aberglauben oder aber, wie bei der dem Getödteten sonst nachgerühmten Intelligenz eher anzunehmen, nur um einen Scherz handelte, darüber sind Jussufs Biographen uneinig.

Nur wenige Tage später kam die Reihe auch an den besten Freund des Hingerichteten, den Intendanten der ärarischen Kornspeicher Abdul Latif. Er hatte, wie es scheint, den Getreidehandel im eigenen Interesse förmlich monopolisirt und sich hiedurch nicht nur bei der Bevölkerung überhaupt, sondern insbesondere bei den Getreide- und Mehlhändlern verhasst gemacht, zu welcher Zunft auch viele Janitscharen gehörten. Trotzdem waren diese davon abgestanden, die Lynchjustiz an ihm zu üben und hatten sich damit begnügt, ihn dem Scheich ül Islam zur Verfügung zu stellen, da er seinem Stande nach dem Corps der Ulema angehörte. Ata-ullah, aus Deferenz für die Privilegien der Kaste, hatte sich seinerseits darauf beschränkt, denselben in die nahe Hauptstadt des alten Bithynien zu verbannen. Aber auch da überwogen nur zu bald Privathass oder Habsucht die anfängliche Nachsicht. Man entkleidete ihn

¹ Abgedruckt bei Dschewdet, Bd. VIII, Anhang Nr. 6, S. 452.

seines geistlichen Ranges, worauf die verhängnisvolle Schnur auch seiner kurzen Hoffnung auf Schonung ein Ziel setzte.¹

Mit ihm, dem zehnten Opfer,² schloss die Reihe der politischen Justifizierungen ab. Dem eilften der in die Proscriptionsliste Aufgenommenen, dem früheren Director der ‚neuen Kriegscasse‘, — er hiess gleichfalls Ahmed Bey — gelang es dem drohenden Verderben zu entinnen. Er hatte den guten Einfall gehabt sich, verkleidet, in eine Janitscharencaserne zu flüchten und hier in einem der in der Küche zurückgebliebenen grossen Kessel zu verbergen. ‚Bebend und um Gnade wimmernd‘, wurde er daraus hervorgezogen und auf den ‚Fleischplatz‘ geführt. Hier aber erklärten die Aeltesten des Corps, er sei dadurch, dass er sich dem ‚Asyle‘ des Kessels anvertraute, ein Gastfreund und Schutzgenosse der Miliz geworden und müsse daher frei ausgehen. Man liess aus seiner Wohnung Kleider holen, gegen welche er die Fetzen, die er als Verkleidung gewählt hatte, vertauschte, und schickte ihn unbehelligt nach Hause.³ Nach Anderen hätte er sich selbst seinen Verfolgern ausgeliefert, wäre aber auf dem Wege zur Hinrichtung einigen bekannten Janitscharen begegnet, die ihn als ‚Wohlgesinnten‘ reclamirten und ihm durch ihre Fürbitte bei Kabaktschy das Leben retteten.⁴ Er hatte eben, früher einmal, das Amt eines Oberbaudirectors (Bina Emini) bekleidet und als solcher, bei Gelegenheit des Baues einer Caserne, gute Beziehungen zu der Miliz angeknüpft, deren Früchte er nun erntete.⁵

Noch ein anderer Würdenträger, der bei dem Reformwerke eine sehr hervorragende Rolle gespielt hatte, nämlich der greise Tschelebi Mustafa Reschid, entkam mit heiler Haut dem Blutbade. Dass ihm die Janitscharen einmal sogar den rothen Hahn aufs Dach setzen wollten ist schon im ersten Abschnitte dieser Erzählung erwähnt worden. Sie nannten ihn nur den verfluchten ‚Minister-Dünnbart‘ (kösse kiaja) und würden ihn, wie einer der einheimischen Berichterstatter emphatisch versichert ‚gerne in einem Glase Wassers ertränkt haben‘ wenn

¹ Aassin, Bl. 242, S. 1.

² Juchereau (wie oben, S. 129) spricht von ‚dix-sept têtes‘.

³ Anonyme Mémoires, Bl. 15, S. 1.

⁴ Mustafa Nedschib, Bl. 38, S. 1.

⁵ Saïd Efendi, Bl. 89, S. 1.

sie nur gekonnt hätten. Seither jedoch hatte er die türkische Expedition gegen die Engländer in Egypten als Finanzdirector (Defterdar) begleitet und während derselben sowie später, als Generalintendant des Artilleriewesens in Tophana, es verstanden, durch Leutseligkeit und gastfreies Gebahren seine Todfeinde in so hohem Grade für sich einzunehmen, dass er nicht nur nicht in die Proscriptionsliste aufgenommen, sondern sogar, auf Verwendung der ‚Herren vom Fleischplatze‘ (Et meidan agaleri), auf den lucrativen Posten der Admiralitäts-Intendanz befördert wurde.¹ Auch einige andere als reformfreundlich verrufene Gesetzgelehrte, Provinzstatthalter und Feudalherren, deren Namen ebenfalls in das fatale Blatt aufgenommen worden waren oder aufgenommen werden sollten, behielten ihre bereits stark wackelnden Köpfe auf dem Rumpfe. Die ersteren hatte der Grossmufti, um den Immunitäten seines Standes nicht nahe treten zu lassen, einfach vom Register gestrichen.² Der Rest blieb verschont, weil der Sultan ‚zwar die Hinrichtung der Betreffenden grundsätzlich billigte‘, die Vollstreckung des Urtheils jedoch auf einen gelegeneren Zeitpunkt aufschieben zu sollen glaubte.³ Nicht minder gut endlich erging es einigen der Mitglieder der damaligen ‚haute finance‘ von Constantinopel, den reichen armenischen und jüdischen Banquiers Tingyr oglu, Gulabi oglu, Schaptschi und Camondo, deren Abschachtung und Ausplünderung den Führern der Jamaks von einem unbekanntem Denuncianten vertraulich insinuiert worden war. Auf die Vorstellungen des uns schon vortheilhaft bekannten Janitscharensecretärs Ali Efendi, zerriss Kabaktschy oglu den Zettel, auf welchem die Namen der Denunzirten geschrieben waren, und jagte den Angeber, entrüstet, fort.⁴

Trotz dieser von den Rebellen an den Tag gelegten Mässigung, waren die Machthaber der neuen Regierung begreiflicherweise dennoch froh, ihrer unheimlichen Bundesgenossen je eher so lieber wieder los zu werden. Nach einer am Abend des Tages der Thronumwälzung auf Kosten des Serails statt-

¹ Anonyme Mémoires, Bl. 16, S. 1; Aassim, Bl. 244, S. 1; Dschewdet, wie oben, S. 235, und Internunt. Bericht vom 10. Februar, 1795.

² Aassim, Bl. 242, S. 1.

³ Anonyme Mémoires, Bl. 16, S. 2.

⁴ Ebenda, S. 1, und Dschewdet, wie oben, S. 236.

gehabten allgemeinen Abfütterung, wobei Kafandschy Mustafa als Victualienlieferant figurirte, fanden sich daher die Ulema schon am nächsten Morgen wieder auf dem ‚Fleischplatze‘ ein, um die lästigsten unter ihren Gästen, die Jamaks, in ihre Standquartiere im Canale heimszusenden. Aufgefordert, ihre persönlichen Wünsche bekannt zu geben, erbat sich Kabaktschy oglu die erledigte Stelle eines Oberinspectors über die Canalbatterien, während sein Camerade, der Albanese Ali, sich mit dem Unterinspectorate über die asiatischen Forts begnügte. Der dritte Führer, Süleiman aus Baiburd, begehrte den Posten eines Flaggencapitäns (Sandschak Kapudanlygi) und der vierte, Memisch, erklärte sich, ein für alle Male, mit einem Geldgeschenke von 1000 Goldstücken zufrieden, zu welchem ihm noch eine kleine Jahrespension sozusagen aufgedrungen wurde. Aehnliche, ziemlich bescheiden bemessene Ruhegehälter wurden den übrigen 17 Gefreiten (Tschausch) der Jamaks ausgesetzt, dagegen die Zumuthungen der Mannschaft, ihrerseits mit regelmässigen Pensionen theilhaft zu werden von dem Segbanbaschi als ‚übertrieben und den ohnedem leeren Staatsschatz zu sehr belastend‘ in kategorischer Weise zurückgewiesen.¹ Nicht minder beeilte man sich mit der Gewährung der allgemeinen Amnestie, auf welche die schuldbewussten Rädelsführer des Aufstandes einen besonderen Werth legten. Trotz der hiemit verbundenen Kanzleiformalitäten wurde der bezügliche Erlass schon am folgenden Tage, Sonntag, den 31. Mai, dem revolutionären Publicum bekannt gegeben. Hiebei handelte es sich übrigens nicht so sehr um einen octroyirten Generalpardon in unserem Sinne des Wortes als um einen regelmässigen, bilateralen Vertrag zwischen den zwei Parteien, in welchem die eine, die Regierung, den Empörern ‚ewiges Vergessen und Vergeben‘ zusagte, diese hingegen der Regierung ‚Gehorsam und Enthaltung von jeder unberufenen Einmischung in die öffentlichen Geschäfte‘ angelobten. Dieser allgemeinen Tendenz der unwürdigen Vereinbarung entsprach auch die Fassung der wichtigsten Einzelstellen des sonderbaren Documents. Selims Reformversuche wurden in demselben als ‚unerhörte Innovationen‘ bezeichnet, deren Zweck darin bestanden habe, die Ungläubigen nachzuäffen und

¹ Dschewdet, wie oben, S. 234.

christliche Institutionen in der Türkei einzuführen'. Von den massacrirt Fortschrittmännern hiess es ,sie seien kurzsichtige, nur auf ihren persönlichen Vortheil bedachte Individuen gewesen, die ihren Gebieter durch trügerische Vorspiegelungen über die vermeintliche Nützlichkeit jener verderblichen Neuerungen irregeführt hätten'. Die Erhebung der halbwildnen Jamaks endlich wurde gar ,der reinen Absicht' dieser letzteren zugeschrieben ,die Welt wieder in ihr früheres Geleise zu bringen', welche Absicht nun auch durch Rückführung der erhabenen Pforte zur „alten guten Ordnung“ glücklich erreicht worden sei.¹ Noch erhöht wurde die Bedeutsamkeit des wunderlichen Staatsactes durch die ganz besondere Feierlichkeit mit welcher dessen Proclamirung stattfand. Im Ceremonienkleide, die Vertragsurkunde mit beiden Händen andachtsvoll an die Brust drückend, überbrachte sie der interimistische Minister des Aeussern, der später zu so grossem Einfluss gelangte Halet Efendi, begleitet von einigen der vornehmsten Ulema, im pomphaften Zuge, persönlich nach dem Amtlocale des Janitscharen-Aga, vor welchem die feierliche Verlesung stattfand. Verfasst war das Schriftstück von Münib Efendi, einem der tüchtigsten mohammedanischen Theologen und Rechtslehrer seiner Zeit, dem Instructor des Scheich ül Islam Ata-ullah. Ein politischer Wetterhahn, hatte derselbe, wie schon früher erwähnt, einige Jahre vorher, eine Broschüre zu Gunsten der Reform veröffentlicht, in welcher er die gesetzliche Zulässigkeit der Einführung des europäischen Signalhorns in der türkischen Armee aus den kanonischen Schriften des Islams nachwies.² Jetzt übersetzte und erläuterte er, zum Besten der rebellischen Erzfeinde der Reform, die in den Text des Amnestie-Instruments zahlreich eingestreuten arabischen Citate, worauf Halet Efendi dasselbe noch einmal mit lauter Stimme vorlas und dann an die versammelten Janitscharen und Jamaks, wörtlich, folgende Ansprache richtete: ,Meine Herren Kameraden! Sie haben die Besorgniss geäussert, dass die letzten Ereignisse für Sie eine Ahndung nach sich ziehen könnten und deshalb

¹ Aassim, Bl. 244, S. 2; Saïd Efendi, Bl. 90, S. 1, und Dschewdet, wie oben, S. 239, wo auch (Nachhang Nr. 4) die Urkunde abgedruckt ist.

² Dschewdet, wie oben, S. 189.

eine schriftliche Sicherstellung verlangt. Was Sie soeben gehört mag Ihnen als Beweis dienen, dass sowohl Seine Majestät der Sultan als auch das gesammte Regierungspersonale Ihnen die Theilnahme an dem Geschehenen nicht nur nicht als Vergehen, sondern vielmehr als Verdienst anrechnen. Sind Sie nun beruhigt? „Ja, ja,“ tönte es aus Aller Mund zurück; „möge Gott der Allmächtige den Säbel unseres Padischah scharf sein lassen!“ „Und werden Sie nun“ — fuhr Halet fort — „Ihren gesetzmässigen Obrigkeiten gehorsam sein, sich in Zukunft nur um Ihre eigenen Angelegenheiten bekümmern, sich in die Regierungsgeschäfte nicht einmengen und, wann immer unser gnädigster Herr, der Sultan, es befiehlt, Blut und Leben hingeben, um an den Feinden unserer heiligen Religion und unseres Reiches Rache zu nehmen?“ „Ja, ja,“ — tönte es wieder aus der begeisterten Menge zurück, „Blut und Leben für unsern Padischah.“ Hierauf küssten die Führer der Jamaks, nach morgenländischer Sitte, den anwesenden hohen Beamten den Saum ihrer Gewänder, nahmen die üblichen Ehrenkleider in Empfang und schickten sich unverzüglich zur Rückkehr nach dem Bosphorus an. Noch während Halet und seine Begleiter, nach beendeter Ceremonie, im hochgelegenen Kioske des Segban baschi ihr zweites Frühstück einnahmen, sahen sie die Jamaks sich haufenweise in grosse Kähne einschiffen und den Canal hinauffahren.¹ Gleichzeitig schafften auch die Janitscharen ihre Kessel wieder in die Casernen, so zwar dass bald auch die letzte äusserliche Spur der bedeutungsvollen Ereignisse verschwunden war. Von den zwei Exemplaren des durch ein nicht weniger als zehn Zeilen langes sultanisches Handschreiben bekräftigten und von sämmtlichen obersten Paciscenten gefertigten Vertragsinstrumente aber wurde eines in den Archiven der Pforte, das andere in der Kanzlei des Janitscharen-corps feierlich deponirt.²

Nach diesem wahrhaft erbärmlichen Debut des neuen Regiments kann es nicht Wunder nehmen, dass Janitscharen und Jamaks sich von nun an vollständig als Herren der Situation

¹ Aassim, B. 246, S. 2, wo auch der officielle Bericht Halet Efendis über den ganzen Vorgang eingeschaltet ist.

² Dschewdet, wie oben, S. 239, wo auch der Text des Handschreibens (Anhang, S. 448) angegeben.

fühlten und ihre dominirende Stellung auch rücksichtslos ausbeuteten. Insbesondere nahm Kabaktschy oglu von nun an eine ganz dictatoriale Haltung an. Er konnte diess um so leichter als ihm, wenigstens im Serail, Niemand gegenüber stand, der im Stande gewesen wäre seinen Uebergriffen zu wehren. Denn, wie wenig auch Selim und seine Umgebung der Grösse ihrer Aufgabe genügt haben möchten, so besaßen sie doch einen zielbewussten Willen und, nebst reifer Erfahrung, den Nimbus einer langjährigen und legitimen Autorität. Mustafa IV und seine Clique hingegen waren nicht nur Geschöpfe der Revolution, sondern auch persönlich gänzlich unfähig. Ihn selbst betiteln die einheimischen Historiker, trotz allen angestammten Respectes, nie anders als, euphemistisch, ‚den Harmlosen‘ (Zade dil), oder den ‚Einfaltsvollen‘ (Safwet penah).¹ Auch europäische, wohlunterrichtete Zeitgenossen wissen, während der ganzen Dauer seiner Regierung, nichts über seine Person zu berichten als dass er, bei Gelegenheit der von ihm ertheilten ersten öffentlichen Audienz (Rikiab), über den ungebührlich langen Bart seines interimistischen Ministers des Aeussern, Dschanib Efendi, spöttelte.² Nicht besser stand es um seine nächsten Räthe und Vertrauten, seine bisherigen Kammerdiener, Caffeköche und Pfeifenstopfer, also lauter Leute ohne jede Bildung und Erfahrung, deren ganzes Dichten und Trachten nur darauf gerichtet war, ihre neue Position zu Gunsten ihres eigenen Säckels zu verwerthen.

Zwischen diesen beiden Machtfactoren, nämlich der habgierigen und unfähigen Camarilla, und den ebenso unwissenden und turbulenten Jamaks, lavirte der gleichfalls nur auf seinen Privatvortheil bedachte, durchaus grundsatzlose ‚Erzräuber‘³ (Basch jagmadschy), der Kaimakam Mussa Pascha, welcher, je nach Bedürfniss, die eine Partei gegen die andere ausspielte, und so beide seinen eigenen egoistischen Interessen dienstbar machte. Die Art wie er sich hiebei benahm wäre ergötzlich zu nennen, hätte sie nicht gleichzeitig das Staatswohl so schwer

¹ Dschewdet (wie oben, S. 243) bezeichnet ihn als kopflos, gänzlich unwissend und ‚unvermögend, zwischen Juwel und Kieselstein die richtige Wahl zu treffen‘.

² Ottenfels, Mémoires.

³ Aassim, Bl. 255, S. 1.

beeinträchtigt. Brachte z. B. Kabaktschy oglu, welcher dem Kaimakam, der für ihn, scheinbar, ganz Aug' und Ohr war, regelmässige „Freundschaftsbesuche“ abstattete, ein Anliegen vor, dessen Berücksichtigung eben in seinen (Mussas) eigenen Kram passte, so bezeichnete er dasselbe in seinem bezüglichen Vortrage an den Sultan, als billiges Verlangen des Herrn Inspectors der Bosphorusschlösser, das nicht ohne Gefahr zurückgewiesen werden dürfe. Im gegentheiligen Falle jedoch, wenn nämlich das Begehren des Führers der Jamaks seinen, des Kaimakams, persönlichen Wünschen und Interessen widersprach, charakterisirte dieser es in seinem Referate an das Serail als „unstatthafte Prätension des Kabaktschy schlechthin, von welcher er denselben übrigens bereits selber auf geschickte Art abgebracht habe“. Ihn selbst, Kabaktschy oglu, aber hielt Mussa in der Regel so lange bei sich, an der „Pforte“, zurück, bis die Entschliessung des Sultans aus dem Pallaste herabgelangte, deren Inhalt er dann in der Weise interpretirte, die ihm, Mussa, selbst am dienlichsten schien. Auf diese Art belog und betrog er, je nach Bedarf, den einen oder den anderen Theil, wobei er jedoch, vor allem, sein eigenes Verdienst bei beiden Parteien in das möglichst günstige Licht zu setzen wusste.¹

Die unvermeidlichen Folgen dieser Misswirthschaft traten auch nur zu bald in beunruhigender Weise zu Tage. Längstverjährte Rechtsstreitigkeiten und Reclamationen, bei welchen Janitscharen — und wer war damals nicht Janitschar? — theilhaftig waren, wurden von diesen hervorgesucht und in sehr ungestümer Weise neu angestrengt.² Auch der höchste Rang und Stand schützte nicht vor derlei Behelligungen. So wurde z. B. der neue Gardecapitän, also einer der obersten Hofwürdenträger, unter dem Vorwande, er habe den Schuldner eines Janitscharen aus dem Gefängnisse entweichen lassen, von den unbändigen Gläubigern gezwungen, den schuldigen Betrag aus eigener Tasche zu ersetzen.³ Auch vor der Anwendung offener Gewalt scheuten die zügellosen Reclamanten

¹ Mustafa Nedschib, Bl. 86, S. 1.

² Internunt. Bericht vom 10. Juli, 1807.

³ Ebenda.

nicht zurück. So drang eines Tages ein bewaffneter Haufen von dreihundert solcher Individuen, die an den nach Constantinopel geflüchteten Landeschef von Cäsarea (Kaiserrie) eine Forderung hatten, in das Locale bei der ‚Pforte‘ ein, wo sich derselbe in Untersuchungshaft befand, um ihn zu lynchen, so zwar dass, um nur diesem Acte der Selbsthilfe vorzubeugen, nichts übrig blieb als den Verfolgten durch eine Hinterthüre wegzubringen und, ohne weiteren Process, hinzurichten.¹

Selbst mit ihren eigenen Vorgesetzten und bisherigen Helfershelfern verfuhr die entsittlichte Miliz nicht rücksichtsvoller. So war kaum ein Monat nach der ‚glorreichen Erhebung‘ verflossen als die Janitscharen die Entfernung ihres bisherigen Hauptprotectors, des Segbanbaschi Aarif, verlangten und auch sogleich durchsetzten. Eine, bei der Vertheilung des üblichen Thronbesteigungsgeschenkes, angeblich ihnen zugefügte Beeinträchtigung diente als Vorwand dieser Ausschreitung.²

Noch schlimmer erging es dessen Nachfolger der, obwohl auf ausdrückliches Verlangen des ‚Corps‘ zu diesem Posten ernannt, kurz darauf und scheinbar ohne allen Grund, von einigen seiner Untergebenen nächtlicherweile sogar aus seinem Harem herausgeholt und so lange gefänglich festgehalten wurde bis ihn die Regierung durch einen anderen ersetzt hatte.³

Da die Ruhestörer ohne Ausnahme straflos blieben, wuchs ihre Frechheit. Ein Scandal ergab sich wie er selbst in den Annalen der früheren Türkei seines Gleichen sucht: In Folge der Intrigue eines untergeordneten Gesetzgelehrten, hatte Kabaktschy oglu die Absetzung Ata-ullahs, des Scheich ül Islam, im Serail erzwungen. Am folgenden Tage drangen die über diesen kecken Streich der Jamaks erbossten Janitscharen ihrerseits in den Sultan, damit er den Entlassenen wieder einsetze, was auch geschah. Auf diese Art wurde also der Grossmufti, d. i., nach dem Grosswesir, der höchste Functionär des Reiches, im Laufe von 36 Stunden zwei Mal gewechselt, wobei sich der drollige Fall ergab, dass der ephemere Ersatzmann eben die Visiten empfing, die ihn zu seiner

¹ Anonyme Mémoires, Bl. 21, S. 2.

² Aassim, Bl. 258, S. 2; Anonyme Mémoires, Bl. 21, S. 1, und Dschewdet, wie oben, S. 251.

³ Aassim, Bl. 268, S. 1.

Erhebung beglückwünschten, als er seine Absetzung erfuhr und somit die Gratulanten wieder an seinen Vorgänger, der zugleich sein Nachfolger war, weisen musste.¹

Noch anarchischer als in der Hauptstadt gestalteten sich die Verhältnisse bei der türkischen Armee, im Hauptquartiere des Grosswefirs an der Donau.

Hier liegt überdiess für die nächste Zukunft der Schwerpunkt unserer Erzählung, denn hier wurden die ersten Fäden der Verschwörung gesponnen, welche zur Contre-Revolution und den neuen Katastrophen führte, die sich aus ihr ergaben. Es scheint daher nöthig auch die dortigen Zustände näher ins Auge zu fassen.

In der ersten Hälfte des Monats Mai war der commandirende Grosswefir und Generalissimus Ibrahim Hilmi Pascha mit dem türkischen Heere in der Nähe von Silistria eingetroffen, wo er Lager schlug, während die Janitscharen, unter Führung ihres uns schon bekannten Aga, Pehlewan Hüssein, über die Donau setzten und sich auf walachischem Gebiete, in Kalarasch, verschanzten. An eine energische Offensive war übrigens weder von Seite General Michelsons, der die beiden Donaufürstenthümer besetzt hielt, noch auch seines Gegners zu denken, indem einerseits das Gros der russischen Truppen durch Napoleon in Polen festgehalten und andererseits die osmanische Streitmacht viel zu schwach und zerfahren war, um aus der augenblicklichen Schwäche des Feindes Nutzen ziehen zu können. Gesellte sich doch dieses Mal zu den altherkömmlichen Gebrechen der türkischen Kriegsführung, als da Indisciplin, Geldnoth, Unwissenheit u. s. w., noch ein anderes Uebel, das ihr bisher fremd geblieben war, nämlich die politische Meinungsverschiedenheit der obersten Leiter. Der Grosswefir Ibrahim Hilmi, obwohl selber Sohn eines Janitscharen und früher Obercommandant dieser Miliz, und das in seinem Gefolge befindliche Gesamtministerium hielten nämlich zur Reformpartei, welcher sie ihre Stellen verdankten, während der Janitscharenaga Pehlewan Hüssein, wie wir schon im ersten Abschnitte dieser Erzählung erfahren haben, sich stets als un-

¹ Aassim, Bl. 261, S. 1, und, übereinstimmend, die übrigen einheimischen Quellen.

bedingter Verfechter der Interessen seines Corps und der Reaction geberdet hatte.¹ Kaum in Silistria angelangt, beeilte sich daher Ibrahim Hilmi seinen politischen Widersacher, den ‚Aga‘, unschädlich zu machen, indem er ihn seines Commandos entsetzte. Die geheime Ermächtigung zu diesem Schritte hatte er übrigens schon aus Constantinopel mitgebracht.² Pehlewan Hüsein jedoch, ein roher, aber ehrgeiziger und entschlossener Mann, zögerte seinerseits keinen Augenblick, sich offen gegen diese Verfügung aufzulehnen. Aus dem Hauptquartier bei Silistria, wo er sich eben auf Besuch befand, liess er seinen Leuten in Kalarasch bedeuten, ihm unverzüglich zu Hilfe zu kommen, da es sich nicht sowohl um seine Person als vielmehr um die Existenz des ‚Corps‘ handle, zu dessen Vernichtung seine Entfernung nur der erste Schritt sein würde.³ Die ohnedem der Reformregierung spinnefeindlichen Söldlinge folgten natürlicherweise dem Nothrufe, setzten in hellen Haufen über die Donau und rotteten sich im Hauptquartiere zusammen, unter lauten Drohungen die Wiedereinsetzung ihres Anführers verlangend. Ohne Mittel zu ernstlichem Widerstande, musste sich Ibrahim Hilmi dem frechen Begehren fügen, zumal sämtliche Mitglieder des rasch einberufenen Kriegsrathes, zwei Stimmen ausgenommen, sich für unbedingte Nachgiebigkeit erklärten.⁴ In Folge dieses Zwischenfalles erweiterte sich der zwischen den zwei ersten Persönlichkeiten der Armee bestehende Zwiespalt zum gänzlichen Bruche. Pehlewan zog sich schmallend nach Kalarasch zurück und brach allen Verkehr mit dem Hauptquartiere ab. Vergeblich trachtete ihn der ohnmächtige Grosswefir zu besänftigen, indem er die zwei Minister, Tahsin und Ramif — die beiden, welche im Kriegsrathe für die Aufrechterhaltung der Absetzung Pehlewans gestimmt hatten und von welchen wir sogleich mehr hören werden — ihrer Stellen entthob und den letzteren sogar in die Verbannung schickte.⁵

¹ Juchereau (Bd. II S. 105) sagt von demselben ‚qu'il aimait les institutions militaires des Européens et n'avait aucun des préjugés fanatiques de ses compatriotes‘.

² Dschewdet, Bd. VIII, S. 244.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda, S. 245.

⁵ Ebenda.

Der türkische Ajax wollte nichts von Versöhnung wissen, und die kurz darauf im Lager eingetroffene Nachricht von dem Siege der Reaction in Constantinopel machte ihn nur noch widerhaariger. Die Janitscharen schrieben den so unerwartet raschen und vollständigen Erfolg ihrer Kameraden in der Residenz theils einer directen Intervention ihres himmlischen Schutzpatrons Hadschi Bektasch, theils der ihrer eigenen Institution innewohnenden ‚Wunderkraft‘ (Keramet) zu und, während drüben, im Hauptquartiere, das Ministerium seine Niedergeschlagenheit verbarg und nur nothgedrungen gute Miene zum bösen Spiele machte, erfüllte jenseits der Donau, in Kalarasch, ‚prahlerisches Geschwätz und betäubender Jubellärm, Tag und Nacht, Berg und Thal und die hohe Kuppel des lasurfarbenen Himmelsgewölbes‘.¹

Diese ‚gehobene Stimmung‘ seiner Leute benützte der gekränkte ‚Aga‘, um seinem verhaltenen Aerger durch einen neuen Streich Luft zu machen. Schon in Constantinopel hatte er die ehrgeizige Hoffnung genährt, selber an die Spitze der Malcontenten zu treten und die Rolle zu spielen, welche nun den verächtlichen Jamaks zugefallen war. Durch seinen Abmarsch aus der Hauptstadt war er um diese traurigen Lorbern gebracht worden und fühlte sich nunmehr gedrängt, in anderer Weise Zeugniß von seinem Einflusse abzulegen. Schon am Tage nach der feierlichen Proclamirung des neuen Sultans im Hauptquartiere, erklärte er daher zweien zum Besuche bei ihm nach Kalarasch hinübergekommenen Mitgliedern des Diwans, die Miliz wolle Ibrahim Hilmi Pascha nicht mehr als Grosswefir anerkennen und sei entschlossen denselben, nöthigenfalls auch mit Gewalt, von seinem Posten zu entfernen. Die zwei eingeschüchterten Würdenträger wagten keinen Widerspruch, liessen noch zwei andere ihrer Collegen insgeheim aus Silistria herüberholen und decretirten — ungläublicher Weise — aus eigener Machtvollkommenheit, die Destitution ihres obersten Vorgesetzten, des Grosswefirs.

Derselbe hatte übrigens mittlerweile von dem Anschläge Wind bekommen und sich im Zelte des Ministers des Aeussern versteckt, von wo er, nachdem man ihm das Reichssiegel

¹ Aassim, Bl. 272, S. 1.

abgenommen, unter Escorte, nach einem zwei Stunden von Silistria entfernten Dorfe abgeführt und hier seinem Schicksale überlassen wurde.¹

So hatten denn auch im Hauptquartiere die Janitscharen das Heft vollständig in die Hand genommen. In Folge dessen rückten auch sie, wie ihre Kameraden in Constantinopel, sogleich mit allerlei veralteten Reclamationen und namentlich Forderungen von rückständigem Solde und anderen ‚unerträglichen Prätensionen‘ hervor. Ja, auch in anderer Beziehung wollten sie hinter ihren Brüdern in der Residenz nicht zurückbleiben und sprachen ganz unverhohlen davon, ‚auch im Hauptquartiere die missliebigen Repräsentanten der Reform dem Löwen des Säbels als Futter vorzuwerfen‘.²

Diese letzteren begannen denn auch für ihre Köpfe zu zittern und sahen sich in der Noth nach einem Helfer um, welcher im Stande wäre, die gefährliche Soldatesca wenigstens bis zur Ankunft des neuen Grosswefirs im Zaume zu halten. Einen solchen glaubten sie in dem benachbarten Statthalter von Rustschuk und commandirenden Generalen (Seriasker) Bairakdar Mustafa Pascha gefunden zu haben, welcher ihnen sowohl vermöge seiner Persönlichkeit als auch der starken Hausmacht halber, über welche er verfügte, berechtigtes Vertrauen einflösste. Ihn luden sie daher schriftlich ein, zeitweilig die Obhut über die heilige Fahne zu übernehmen, welchem Ansinnen er auch unverzüglich entsprach und sich mit fünftausend Reitern im herrenlosen Hauptquartiere einfand.³

Bairakdar (auch Alemdar) Mustafa, dessen bereits im ersten Abschnitte flüchtig erwähnt wurde, jedenfalls eine der interessantesten Erscheinungen in der neueren Geschichte der Türkei, war, als Sohn eines in Rustschuk ansässigen, nicht unbemittelten Janitscharen Namens Hadschi Hassan, zu Rasgrad

¹ Mustafa Nedschib, Bl. 55, S. 2; Aassim, Bl. 273, S. 1, und Dschewdet, Bd. VIII, S. 246, wo es (jedoch ohne Angabe einer Quelle) heisst, Pehlewan Aga sei selbst an der Spitze einer Schaar seiner Leute nach Silistria hinübergefahren und habe dort einen Aufbruch organisirt, welcher die Entfernung des Grosswefirs zur Folge hatte.

² Aassim, Bl. 274, S. 2, und Dschewdet, wie oben, S. 247.

³ Dschewdet, ebenda.

in Bulgarien geboren.¹ In seiner ersten Jugend trieb er Landwirthschaft und Pferdehandel, wodurch er sein ererbtes Vermögen bedeutend vermehrte. Janitschar wie sein Vater, hatte er einen der früheren russisch-türkischen Feldzüge als Fähnrich (Bairakdar) mitgemacht und hievon oder, nach Anderen, weil es ihm gelungen war eine feindliche Standarte zu erbeuten, obigen Vornamen erhalten. An seinen heimischen Herd in Rustschuk zurückgekehrt, nahm er seine agricolen und commerciellen Speculationen wieder auf, die ihm abermals reichlichen Gewinn abwarfen. Dieser Umstand, sowie seine persönlichen Eigenschaften, sein derbes, aber offenes Wesen, seine Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit, seine Gutmüthigkeit und Freigebigkeit, sowie ganz besonders seine äusserste Unerschrockenheit und Tapferkeit verschafften ihm zahlreiche Anhänger. Sie erwarben ihm auch die Gunst und das Vertrauen Tersenikli oglus, welcher, wie wir bereits wissen, unter dem Titel eines Ajan, längere Zeit in Rustschuk eine fast unbeschränkte Macht ausübte. Ihm leistete Bairakdar in dessen Fehden gegen Paswand oglu von Widdin wirksamen Beistand und blieb überhaupt bis zu dessen Ende sein ausschliesslicher Rathgeber und die Seele aller seiner Unternehmungen.² Schon zu dessen Lebzeiten zum Notablen von Rasgrad ernannt, folgte er ihm, nach dessen gewaltsamen Tode, in der gleichen Eigenschaft in Rustschuk nach. Die von seinem Vorgänger geerbten Schätze verwendete er zu grossmüthigen Spenden an seine Freunde, vorzüglich aber auf die Erhaltung und Verstärkung der Hausmiliz, welche er, gemeinschaftlich mit dem Verstorbenen, im Laufe der letzten Jahre herangebildet hatte. Sie bestand aus 10.000 bis 15.000 Mann wohlbewaffneter und streng disciplinirter Kriegersleute, sowohl Infanterie als Cavallerie, und führte, als Reminiscenz an die älteste, noch vor Errichtung der Janitscharen bestandene gleichnamige, türkische Truppe, den Namen Segbane oder, wie der Ausdruck im Volksmunde lautet, Seymens.³ Mit Zuhilfenahme des allgemeinen Aufgebots soll er sogar im Stande gewesen sein, 40.000 Mann, und mehr, wehr-

¹ Garten der Grosswefire, letzter Anhang, S. 18, und Manuk Beys Biographie, Capitel 4.

² Ebenda.

³ Manuk Beys Biographie, ebenda.

haftes Volk auf die Beine zu bringen.¹ In Folge dessen hatte sich auch, wie wir gleichfalls bereits erfahren haben, die Reformregierung in Constantinopel bemüht, ihn für ihre Sache zu gewinnen. Kurz vor Ausbruch des Krieges mit Russland, war sie noch weiter gegangen und hatte ihm, durch Vermittlung eines Specialagenten, seines Landsmannes, Behidsch Efendi, die Wefirswürde und den Posten eines commandirenden Generals an der Donau (Tuna seraskeri) antragen lassen. Bairakdar hatte sich dem Wunsche gefügt und auch seither, als neuer Pascha, nicht unerhebliche Dienste geleistet, indem er dem, bei dem ausgesogenen Zustande des Landes, sehr wichtigen Zweige der Verproviantirung der Armee seine energische Fürsorge zuwandte.² Hierauf, und auf einige Scharmützel mit dem russischen Vortrabe in der Walachei beschränkte sich aber auch vorderhand sein Entgegenkommen.

Im Uebrigen gehörte er mit Haut und Haar dem Janitscharenthum an und wurde auch von dem ‚Corps‘ als einer seiner grossmüthigsten Gönner und Schirmherren verehrt.³

Mit seiner nunmehrigen Berufung ins Hauptquartier bereitete sich jedoch in seinen politischen Ansichten eine Wandlung vor, die bald auch auf die Schicksale des Reiches in nachdrücklichster Weise zurückwirkte. Verletzter Ehrgeiz gab hiezu den ersten Anstoss. Bereits mit der interimistischen Vertretung des Grosswefirs betraut, glaubte er auch auf die definitive Erhebung zu diesem Posten begründetes Anrecht zu haben.⁴ Ja er rechnete auf dieselbe mit solcher Zuversicht, dass es ihm geradezu undenkbar schien in dieser Erwartung getäuscht zu werden.⁵

Um so peinlicher musste es ihn daher berühren als plötzlich (am 1. Juli) in der Person Tschelebi Mustafa Paschas ein anderer Grosswefir im Hauptquartiere eintraf.⁶ Noch geschwellt vom Hochgeföhle seiner neuen Würde, glaubte der Ankömmling überdiess dem ihm nunmehr untergeordneten

¹ Garten der Grosswefire, wie oben, S. 20.

² Dschewdet, Bd. IX, S. 51, wo Bairakdars Biographie.

³ Garten der Grosswefire, wie oben.

⁴ Dschewdet, Bd. VIII, S. 247 und 248.

⁵ Aassim, Bl. 274, S. 2, und Saïd Efendi, Bl. 100, S. 2.

⁶ Ebenda.

Pascha von Rustschuk hochfahrend begegnen zu können, wofür ihn dieser mit gleicher Münze heimzahlte. So kam es schon unmittelbar nach deren ersten Zusammentreffen zum Bruche zwischen Beiden. Bairakdar übergab die heilige Fahne und das Obercommando und zog sich, tief verletzt, nach Rustschuk zurück, ohne sich ferner um die Verproviantirung des Lagers zu kümmern.¹ Naturgemäss erstreckte sich seine Gereiztheit auch auf den neuen Monarchen und dessen Rathgeber, welche an seiner vermeintlichen Zurücksetzung in oberster Linie Schuld trugen. Uebrigens gesellten sich diesen mehr persönlichen Motiven auch sachliche hinzu, um in seinen Anschauungen in Bezug auf die Reform den erwähnten Umschwung hervorzurufen. Denn sein Aufenthalt im Hauptquartiere, so kurz er auch dauerte, hatte doch lange genug gewährt, um ihm die verrotteten Zustände der ‚Glaubenskämpfer Hadschi Bektasch’s‘² — so nannten sich mit Vorliebe die Janitscharen — aus der Nähe kennen zu lernen und ihm die Ueberzeugung beizubringen, dass mit solchen Elementen an eine Abwehr, geschweige denn an die Besiegung, des russischen Erbfeindes nicht gedacht werden könne.³ ‚Diese freilich etwas verspätete Erkenntniss‘ — fährt Bairakdars Biograph fort — ‚lastete schwer auf dem Gemüthe des ebenso patriotischen als thatkräftigen und kriegslustigen Mannes. Scham und Reue über seine bisherige oppositionelle Haltung begannen sich in seiner Brust zu regen und verwandelten ihn binnen kurzen aus einem Hauptgegner des Fortschritts in einen aufrichtigen Parteigänger desselben, sowie des erleuchteten Protector der Reform, des entthronten Selim. Das Geschehene wieder gut zu machen war daher von diesem Augenblicke an das hauptsächlichste Ziel seines Strebens.‘⁴

Ihn in dieser Richtung zu erhalten und zu bestärken trugen übrigens auch die neuen Freunde und Rathgeber bei, die er während seiner letzten Anwesenheit im Lager erworben hatte. Zwei derselben, die gemassregelten Ex-Minister Tahsin und Ramif, sind bereits genannt worden. Der erstere, Tahsin,

¹ Aassim, ebenda, u. s. w.

² Ghufati bektaschie.

³ Garten der Grosswefire, wie oben, S. 22.

⁴ Ebenda.

war, nach seiner Absetzung, ‚wie ein Fremdling‘ im Hauptquartiere zurückgeblieben und hatte sich dann dem nach Rustschuk zurückkehrenden Bairakdar angeschlossen.¹ Der zweite, Ramif, wurde in Philippopel, wo er auf der Durchreise nach seinem Verbannungsorte Kawala, in Macedonien, Rast hielt, von einem Sendling Bairakdars eingeladen, sich gleichfalls in dessen Residenz zu begeben.² Ein dritter, der ebenfalls schon erwähnte Behidsch,³ Bairakdars Compatriot, war bereits seit längerer Zeit dort um, scheinbar, die Verproviantirung der Armee zu leiten.⁴ Bald suchten und fanden auch Refik Efendi und Ghalib Efendi, jener früher Minister des Innern, dieser des Aeussern, daselbst Zuflucht, da sie, als Anhänger des gestürzten Systems, im Hauptquartiere ihr Leben gefährdet glaubten.

Diese fünf Ex-Pforten-Functionäre, Bairakdars Haushofmeister, Ahmed Efendi, und der armenische Wechsler Manuk Bey sind recht eigentlich die sieben Planeten, welche von nun an das politische Tagesgestirn des Pascha von Rustschuk bis zu dessen Untergang unzertrennlich umkreisten. Sie sind — nach dem Lieblingsausdrucke der nationalen Historiker — jene ‚Freunde von Rustschuk‘ (Rustschuk jarani) oder auch — wie sie, ihrer allerdings aussergewöhnlichen Schlaueit wegen, auch genannt wurden — ‚Schlangenfrennde‘ (Jarani maran), welche den Plan der Gegenrevolution und Wiederaufnahme des Reformwerkes ersannen, ausarbeiteten und, freilich nur theilweise und für kurze Dauer, auch ausführten. Sie, die geriebenen und durchtriebenen Byzantiner, dienten dem einfachen, bulgarischen Provinzmenschen Bairakdar zugleich als Auge, Ohr, Zunge und ‚intellectuelle Kraft‘ (kuwwei aklie), während er seinen eisernen Willen, sein löwenkühnes Herz und seinen immer schlagbereiten Arm als Einsatz zu dem gefährlichen Spiele mitbrachte.

Während so in der entlegenen Donaufestung dem Princip der Ordnung und des Fortschritts unvermuthete Vorkämpfer erstanden, schritten im Centrum des Reichs die Anarchie und der staatliche Zersetzungsprocess unaufhaltsam vorwärts. Janitscharen und Jamaks fuhren abwechselnd fort, die Regierung

¹ Dschewdet, Bd. VIII, S. 248.

² Ebenda, S. 250.

³ Bei Juchereau (wie oben, S. 165) Beygy geheissen.

⁴ Dschewdet, wie oben, S. 71 und 74.

mit ‚unanständigen und häufig geradezu lächerlichen‘ Zumuthungen und Anforderungen zu bedrängen, bei welchen Anlässen sie, wie wir diess ja schon bei dem Scandal mit dem Grossmufti erfahren haben, nicht selten auch untereinander in Conflict geriethen.

An Zudringlichkeit und Unersättlichkeit wetteiferten mit ihnen die Serailgünstlinge die, bis zu den Eunuchen der Slavinnen der Frauen des Sultans herab, für ihre Schützlinge Titel, Rangerhöhungen, Aemter und Dotationen verlangten, um von denselben hiefür Geld zu erpressen ‚wie denn überhaupt Verkäuflichkeit und Bestechlichkeit überall mehr als je die Hauptrolle spielten‘.¹ Dabei stieg, in Folge der in allen Richtungen eingerissenen unglaublichen Vergeudung und des gänzlichen Mangels der Regierungsautorität in den Provinzen, aus welchen keine Steuern mehr einflossen, die Geldklemme in bedenklicher Weise, und war selbst die Gefahr eines gänzlichen Bankerotts nicht ausgeschlossen.² Endlich wurde das wüste Treiben selbst dem Stifter des Unheils, dem Kaimakam Mussa Pascha, zu arg, so zwar dass er, am 29. Juni, also schon einen Monat nach der durch ihn hervorgerufenen Umwälzung, freiwillig seiner Stellung entsagte.³ Asthmatische Beschwerden, wirkliche oder fingirte, wurden von ihm als Grund seiner Demission angeführt. Um dieselben glaubwürdiger erscheinen zu lassen, heuchelte er sogar wiederholt Ohnmachtsanfälle in Gegenwart des Sultans.⁴ Fünf Wochen später (7. August) kehrte er übrigens wieder auf seinen Posten zurück, ohne jedoch an den Zuständen etwas bessern zu können.

Bald imponirte selbst die geheiligte Nähe des Staatsoberhauptes den toll gewordenen Batteriemannschaften nicht mehr. Erst kürzlich war man im Serail bedacht gewesen, den Nimmersatten ein abermaliges grösseres Geldgeschenk zuzuwenden.⁵ Doch umsonst! Jetzt fingen gar einige betrunkene Jamaks mit der Thorwache des Sommerpalastes in Tschiragan, wo sich Mustafa IV eben auf Besuch, bei seiner Schwester, befand, einen Rauf-

¹ Dschewdet, Bd. VIII, S. 285.

² Ebenda.

³ Ebenda, S. 256.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda, S. 264.

handel an, der sich zu einem förmlichen Feuergefechte entwickelte, wobei es beiderseits Todte und Verwundete absetzte.¹ Nur wer aus Erfahrung weiss wie leise man noch heutzutage in der Nähe der chalifalen Majestät auftritt und, selbst durch den Raum einiger Salons von derselben getrennt, nur im Flüstertone conversirt, kann die volle Schwere eines solchen Excesses in damaliger Zeit richtig ermessen. Allerdings folgte diesmal, ausnahmsweise, die Strafe dem Vergehen auf dem Fusse, und schon am nächsten Morgen waren 23 Jamaks, die ersten besten, welche man eben im Weichbilde von Stambul vorfand, erdrosselt, ihre ‚Aeser‘, zum abschreckenden Beispiele, den Fischen des Meeres preisgegeben.² Eine Aenderung der Zustände im Grossen und Allgemeinen war freilich auch von diesem masslosen Justizacte nicht zu erwarten. Reichte doch die Autorität der Centralregierung überhaupt nicht mehr über die Mauern der Hauptstadt, jene des Sultans nicht über den Umkreis seines Palastes, hinaus. Ja, als Kronprinz, im ‚Käfig‘, hatte dieser vielleicht noch grösseren Respectes genossen als jetzt auf dem Throne.³ Beordnete er doch eines Tags einen seiner Hofbeamten nach der, dem Serail gegenüber gelegenen asiatischen Vorstadt Scutari, um daselbst die Einhebung gewisser im Interesse des sultanischen Privatschatzes einzutreibender Ueberfuhrgebühren zu überwachen und wurde doch dieser Beamte vom dortigen Gesindel, welchem die Steuer nicht behagte, sozusagen unter den Augen des Gebieters, einfach todtgeschlagen.

Um die Verlegenheit der Regierung zu steigern gesellte sich zu dem inneren Elende noch die Vorahnung neuer Bedrängnisse von aussen, mit welchen der allmählig verlautende Inhalt der geheimen Stipulationen des Tilsiter Vertrages die Türkei bedrohte, und hiemit die Perspective einer energischeren Kriegsführung von russischer Seite, welcher Trotz zu bieten die Mittel fehlten.

Unter dem Einflusse dieser trostlosen Zustände begann denn auch der denkende Theil der Bevölkerung unwillkürlich

¹ Ebenda, S. 265.

² Ebenda, S. 266.

³ Ebenda, S. 262.

Vergleiche zwischen dem früheren und dem jetzigen Regimente anzustellen, welche, wie es kaum anders sein konnte, nicht zum Vortheile des letzteren ausfielen.¹ Auch in den massgebenden Kreisen war man der Pöbelherrschaft übersatt und fing, wenn auch in aller Stille, an, sich nach einem Helfer umzusehen. Die gleiche Stimmung bemächtigte sich nach und nach auch des Serails.² Ja, der halb blödsinnige Mustafa IV selbst liess — wie Ohrenzeugen versichern — gelegentlich das Wort fallen, wenn er einen Mann wie den ermordeten Hadschi Ibrahim oder den Cabinetssecretär Ahmed Bey zur Verfügung hätte, er würde ihn zum Grosswefir machen.³ Wo aber einen solchen Retter in der Noth auftreiben? Unter den Functionären der Hauptstadt fand sich Keiner, der den erforderlichen Muth und Credit besessen hätte, auch nur das kleine Corps der sogenannten Artillerie-Infanterie (Toptschi tüfenktschileri) zu reorganisiren, woran einen Augenblick gedacht worden war.⁴ Die grossen anatolischen Feudalherren, die Tschapanoglus und Kara Osman oglus, hätten allerdings die nöthige Macht gehabt, um, unter einem passenden Vorwande in die Hauptstadt berufen, hier Ordnung zu schaffen. Doch gehörten dieselben, wie schon bekannt, der Partei Selims an und hatten, in ihrem Trotze gegen das neue System, sogar vermieden ihre Contingente in das grosswefirliche Hauptquartier an der Donau zu entsenden.⁵

Es blieb somit nur Bairakdar Pascha, welcher nicht nur die unentbehrlichen, materiellen Hilfsmittel besass, sondern auch, seiner bisherigen, offenen Opposition gegen die ‚Neuerungen‘ halber, der gegenwärtigen Regierung berechtigtes Vertrauen einflösste. Ausserdem bot derselbe, in Folge seiner örtlichen Nähe, den Vortheil, gegebenen Falls, sogleich bei der Hand zu sein.

In Rustschuk war man sich dieser Sachlage wohl bewusst und lauerte mit Ungeduld auf den günstigen Augenblick, von derselben Nutzen zu ziehen. Die Entwicklung der Dinge auf

¹ Saïd Efendi, Bl. 101, S. 2.

² Dschewdet, Bd. VIII, S. 360.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda, S. 354.

dem Kriegsschauplatze, welchem wir uns jetzt für kurze Zeit wieder zuwenden, begünstigte die Pläne der Verschworenen.

Es war ein Glück für die damalige Türkei, dass Russland im Norden die Hände gebunden hatte; sonst würde es wahrscheinlich schon zu jener Zeit seine Siegeszüge über den Balkan gefeiert haben. Grösserer Zerfahrenheit und Kriegsunlust stand es jedenfalls weder früher noch später gegenüber. Dass namentlich die Janitscharen fest überzeugt waren, der ganze Feldzug sei nur Fiction und eigentlich gegen sie selbst gerichtet, ist schon früher erwähnt worden. Allerlei russische Stratageme trugen bei, sie in dieser Ansicht zu bestärken. Angebliche Fermane des Inhalts, dass beide Mächte im Einverständnisse handelten, wurden, mit Hilfe des im türkischen Curialstyl bewanderten Woiwoden der Walachei Ypsilanti, im russischen Hauptquartiere zu Bukarest fabricirt und im türkischen Lager verbreitet.¹ In türkische Beamtentracht verummte, russische Agenten nahmen unter den Augen eigens hiezu herbeigelockter türkischer Vorposten und Kriegsgefangener aus den Händen russischer Generale, scheinbar, Gelder in Empfang, welche den Kaufpreis vorstellen sollten um welchen, wie ausgestreut wurde, die Pforte, im Winter vorher, die beiden Grenzfestungen Choczim und Bender an den Feind verschachert haben sollte.² Unter solchen Umständen war natürlicherweise türkischerseits an eine kriegerische Action nicht zu denken, und der einzige Versuch dieser Art, ein durch Tscherchedschy Ali Pascha gegen die auf der Strasse nach Bukarest massirten Russen unternommener Vorstoss, endete mit der schmachlichen Flucht des Angreifers.³

So kam denn der Waffenstillstand, welcher, auf Napoleons Betrieb, am 25. August, zu Slobosia, in der Nähe von Giurgevo, für die Dauer von acht Monaten abgeschlossen wurde, dem osmanischen Heerführer sehr gelegen.⁴ Der Grosswesir bedurfte desselben um so dringender als er ohnedem kaum mehr im Stande gewesen wäre die meuterischen Janitscharen noch länger zusammenzuhalten. Diese hatten soeben ihren bisherigen Heldenthaten die Krone aufgesetzt und ihren Aga, den mehrgenannten

¹ Dschewdet, Bd. VIII, S. 249.

² Ebenda.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda, S. 281.

Pehlewan Hüssein, erschlagen. Derselbe war, dank dem Schrecken, welchen sein letzter Act der Insubordination den ohnmächtigen Machthabern in Constantinopel einflösste, mittlerweile zum Wefir avancirt und so aus einem ‚Aga‘ sogar ein ‚Aga-Pascha‘ geworden. Diese neue Standeserhöhung aber hatte die Eifersucht Tschelebi Mustafa Paschas gegen ihn rege gemacht, welcher bereits in ihm seinen Nachfolger witterte und daher dessen eigene Leute, die ihm ohnedem seiner Rohheit halber abwendig geworden waren, gegen ihn aufhetzte, von welchen einer ihn in dem Augenblicke niederschoss als er eben, aus seinem Zelte heraustretend, einen fingirten Raufhandel beilegen wollte.¹ Beinahe aber wäre der intrigante Grosswefir selbst in die Grube gefallen, die er seinem Rivalen gegraben hatte. Denn die führerlosen Söldnerbanden waren, unmittelbar nach der That, auf die zwischen Kalarasch und Silistria gelegene Donauinsel übergesetzt um das inzwischen dorthin verlegte Hauptquartier zu plündern, welche neue Unthat nur mit Mühe durch Geldspenden und gute Worte hintangehalten wurde. Auch begannen sie, als die Nachricht von der erfolgten Ratification des Waffenstillstandes im Lager eintraf, allsogleich nach allen Seiten auszureissen.² Zudem rückte der Herbst heran, und auch die Verproviantirung wurde, in Folge der fortgesetzten grollenden Haltung Bairakdars, immer schwieriger.³ Schon am 5. September brach daher Tschelebi Mustafa Pascha mit den Resten seiner sehr gelichteten Streitkraft von Silistria auf, um die Winterquartiere in Adrianopel zu beziehen, wo er am 24. desselben Monats eintraf. Aus Schumla, wo längere Zeit Rast gehalten werden sollte, war er von Bairakdar, unter Hinweisung auf den Mangel an Lebensmitteln, im eigentlichen Sinne des Wortes weggejagt worden.⁴ Von dem was man eine Armee nennt war übrigens ohnedem keine Rede mehr, und beschränkte sich das was man als ‚kaiserliches Feldlager‘ (Ordui humajun)

¹ Garten der Grosswefire, letzter Anhang, S. 16, und Dschewdet, Bd. VIII, S. 279. Bei Juchereau (wie oben, S. 143) wird, komischer Weise, Pehlewans Ermordung durch dessen ‚prédilection connue pour la tactique européenne‘ motivirt.

² Hadikat, Ebenda.

³ Dschewdet, Bd. VIII, S. 280.

⁴ Mustafa Nedschib, Bl. 60, S. 1.

bezeichnete, im Grunde nur auf das unmittelbare, militärische Gefolge des Grosswefirs (Kapu chalki), die sehr zahlreiche Beamtenschaft der verschiedenen Ministerien, und Dienertross aller Art.¹

Wäre daher Bairakdar, wie er einen Augenblick beabsichtigt zu haben scheint, damals mit einer genügenden Anzahl seiner Segbane in Eilmärschen nach Constantinopel gerückt, um dort die projectirte Restauration vorzunehmen, von dem sogenannten türkischen Heere in Adrianopel hätte er auf seinem Wege kaum einen ernstlichen Widerstand zu besorgen gehabt.²

Doch lagen die Dinge nicht so einfach, dass von einem solchen Handstreich eine befriedigende Lösung seiner Aufgabe zu erwarten gewesen wäre. Denn, um das Reformwerk mit einiger Aussicht auf Erfolg wieder aufnehmen zu können, musste ja doch der bereits erprobte oberste Gönner desselben, Selim, vorerst wieder auf den Thron erhoben werden. Dieser aber befand sich ‚ohne Freund und Helfer‘, streng bewacht, im Innersten des Serails eingeschlossen und somit ganz und gar der Willkür seines Neffen, des regierenden Sultans, preisgegeben.³ Dass dieser letztere, bei dem leisesten Verdachte eines Versuches zur Befreiung seines Oheims, nicht einen Augenblick anstehen würde denselben, im Interesse seiner eigenen Erhaltung, aus dem Leben zu schaffen unterlag nicht dem geringsten Zweifel und wurde auch nur zu bald in barbarischster Weise bestätigt.⁴ Ein plötzliches, d. h. ohne ausdrückliche Genehmigung Mustafas IV, stattfindendes Erscheinen Bairakdars in der Residenz hätte aber hiezu einen genügenden Anlass geboten und musste daher um jeden Preis vermieden werden.⁵ Die Verschworenen durften somit nur mit äusserster Umsicht vorgehen. Nicht Eile und Gewalt, nur Geduld, List und Verstellung konnten sie zum ersehnten Ziele führen.

Eben an diesen Eigenschaften aber fehlte es glücklicherweise den ‚Schlangenfrenden‘ nicht. Nach reiflichen, allseitigen Erwägungen setzten sie unter sich folgendes Programm fest:

¹ Dschewdet, Bd. VIII, S. 282 und 283.

² Ebenda, S. 283.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda.

Durch alle möglichen Mittel das Vertrauen des regierenden Sultans und seiner Umgebung zu gewinnen,

zu diesem Zwecke sich und den Pascha von Rustschuk als die treuesten Anhänger Mustafas IV und des alten Systems hinzustellen, und, drittens,

hiedurch die Camarilla und, durch diese, den Sultan dahin zu bewegen, Bairakdar zu gestatten mit seinen Truppen am Hoflager zu erscheinen, um ihn, Mustafa IV, von dem unerträglichen Drucke der Prätorianer zu befreien und seine absolute Autorität wieder herzustellen. Wie, einmal dieses nächste Ziel erreicht, weiter vorzugehen sein werde, um den eigentlichen Hintergedanken der Conspiration zu verwirklichen, wurde vorderhand unbestimmt gelassen.¹

Gesagt, gethan! „Mit von Schmeicheleien und Loyalitätsversicherungen überfließenden“ Empfehlungsschreiben der „Freunde“ an die Machthaber im Serail und an der Pforte versehen, machte sich Refik, unter dem Vorwande seine in Constantinopel zurückgebliebene Familie zu besuchen, in der ersten Hälfte des October dahin auf den Weg.²

Bei der Stimmung, welche daselbst herrschte, war es dem klugen und wortgewandten Unterhändler nicht schwer, die nichts weniger als welterfahrenen Hofbedienten Mustafas IV „sogar noch früher als er erwartet hatte“ dahin zu vermögen seine Anträge bei ihrem Gebieter zu unterstützen.³

„Alle zugleich“ drangen die drei einflussreichsten von ihnen, nämlich die beiden Schatzmeister (Chafine wekili) des Palastes, Nefir Aga und Selim Aga, und der Leibkammerdiener (Basch tschokadar) Fättah Aga, in ihren halb unzurechnungsfähigen Herrn, die Vorschläge des treuen Pascha von Rustschuk ohne weiters anzunehmen. Gegen ihr Vermuthen stiessen sie jedoch vorderhand auf Widerstand. „Die Sache“ — meinte Mustafa IV — „dränge nicht, da sich ja die Janitscharen in letzterer Zeit weniger anspruchsvoll gezeigt hätten“.⁴

Refik reiste daher unverrichteter Dinge wieder ab, jedoch nicht nach Rustschuk, sondern ins Hauptquartier nach Adria-

¹ Ebenda.

² Ebenda.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda, S. 284.

nopel, wo er das Portefeuille des Aeussern übernahm, welches ihm als Belohnung ‚für seine loyalen Absichten‘ von den be-
thörten Höflingen beim Sultan erbeten worden war.¹

Hier trafen übrigens binnen kurzen auch Tahsin und Ghalib aus Rustschuk ein, so zwar dass sich nun auch in Adrianopel um die Person des Grosswesirs eine Filiale der Verschwörung gruppirte, welche die Bestimmung hatte, auch auf die dortigen Kreise im Sinne der Verständigung mit Bairakdar einzuwirken.²

Unerwarteter Weise jedoch war mittlerweile in der Metropole eine Negociation eingeleitet worden, die, wenn sie gelungen wäre, allen Plänen und Hoffnungen der ‚Freunde‘ ein rasches Ende bereitet haben würde.

Dieselbe verfolgte kein geringeres Ziel als die Hinwegräumung des entthronten Selim, und zwar sollte dieser Schritt in einer Art von legaler Form, nämlich im Einverständnisse und mit Guttheissung der Spitzen der Nation, erfolgen. Als nächste Anregung zu dem abscheulichen Projecte hatte namentlich die Besorgniss gedient, dass es den reformfreundlichen Grossvasallen in Anatolien etwa doch beifallen könnte, zu Gunsten des Gefangenen eine Erhebung in Scene zu setzen. Selim einmal aus der Welt geschafft — calculirte man im Serail — bliebe allerdings noch der junge Mahmud als möglicher Thronrivale übrig. Dieser aber — meinte man — sei ungefährlich, da man ja bereits Sorge getragen habe, ihn als epileptisch, und somit successionsunfähig, in Verruf zu bringen.³

Als Hauptorgane der sauberen Verhandlung figurirten Nefir Aga und die zwei anderen, bereits genannten Hofchargen des Palastes.

Unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses klopfen sie zuerst bei Mussa Pascha an, dessen Vergangenheit ihnen dafür zu bürgen schien, dass er sich auch in der Zukunft nicht zu spröde erweisen werde.

Zu ihrem Befremden zeigte sich derselbe jedoch nicht geneigt ihre Pläne zu fördern. Der Schlaue durchschaute eben die Unhaltbarkeit der herrschenden Zustände und wollte die günstige Gelegenheit ergreifen, um einer voraussichtlichen

¹ Ebenda.

² Idem.

³ Ebenda, S. 361.

Katastrophe noch rechtzeitig aus dem Wege zu gehen. Unter der Einwirkung dieses Hintergedankens, setzte er daher dem Andringen Nefir Agas nur ausweichende Redensarten entgegen. ‚Derlei grosse Dinge‘ — versicherte er — ‚könnten nicht durch einen blossen Substituten wie er, sondern nur durch den Grosswefir in Person, die wirklichen Minister im Hauptquartiere und den Generalstab der Janitscharen entschieden werden; man möge sich daher an diese wenden.‘ Im ähnlichen Sinne äusserten sich der Scheich ül Islam und mehrere andere der interimistischen Portefeuilleträger in der Hauptstadt.¹

Die abgetrumpften, aber nicht abgeschreckten Hofschranzen mussten sich daher nach gefügigeren Werkzeugen und, vor Allem, nach einem andern Kaimakam umsehen.

Seinem geheimen Wunsche entsprechend, wurde somit Mussa Pascha (Ende October) abgesetzt und an seine Stelle der mehrgenannte Todfeind Selims und seines Systems, Tajjar Pascha, zum Grosswefir-Stellvertreter ernannt.² In Folge seines missglückten Aufstandsversuches hatte er sich, wie früher bemerkt, in die Krim geflüchtet und war, unmittelbar nach Mustafas IV Regierungsantritt, von dort herübergeholt worden. Reiche Geschenke sollten ihn den mörderischen Plänen des Palastes noch geneigter machen.³

Doch scheint auch er es nicht gewagt zu haben, allein, die Verantwortlichkeit für die blutige That zu tragen.

Wenigstens sehen wir, einige Monate später (März, 1808) Nefir Aga damit beschäftigt, nach Mussa Paschas Rath, seine hässlichen Verhandlungen mit dem Hauptquartiere in Adrianopel anknüpfen, wo er unter dem Vorwande erschienen war, Gelder an die Kriegscasse zu überbringen.⁴

Hier stellte er dem Grosswefir die Sache so dar als seien in der Hauptstadt die massgebenden Persönlichkeiten bereits für die Sache gewonnen und handle es sich daher nur mehr um seine, des Grosswefirs, und der Janitscharen Einwilligung. Als Blutlohn trug er ihm die Bestätigung in seiner Würde auf Lebensdauer an.⁵

¹ Idem, S. 285.

² Ebenda.

³ Ebenda.

⁴ Aassim, Bl. 291, S. 2, und Dschewdet, wie oben, S. 362.

⁵ Idem.

Durch dieses glänzende Anerbieten und noch mehr durch die Hoffnung gereizt, auf diese Art den verhassten Bairakdar auf immer von der Anwartschaft auf das Grosswesirrat zu verdrängen, zeigte sich der von Ehrgeiz verblendete Alter ego dem abscheulichen Antrage ziemlich gewogen.¹

Hiedurch ermuthigt, trat der dunkle Bote — Nefir war ein schwarzer Eunuche — nun einen förmlichen Rundgang als hausirender Kaisermörder an, um auch die einzelnen Mitglieder des Ministeriums für seinen Plan zu gewinnen. Er begann bei dem Minister des Innern Osman Efendi. Dieser, obgleich über den cynischen Antrag entsetzt, traute sich doch nicht offen wider denselben aufzutreten. Er beschränkte sich daher auf die Aeusserung ‚die Minister seien ja endlich doch nur vollstreckende Organe und würde desshalb von ihnen kaum ein Widerstand zu besorgen sein, falls nur der Grosswesir, der Scheich ül Islam und die Janitscharen mit dem Projecte einverstanden wären.² ‚Namentlich aber,‘ fügte er warnend bei, ‚sei die Einwilligung dieser letzteren wichtig, da dieselben, falls die That ohne ihr Vorwissen vollbracht würde, das Gesamtministerium dafür verantwortlich machen und ohne Ausnahme über die Klinge springen lassen würden‘.³

Kaum aber hatte ihn der unheimliche Gast verlassen, eilte er — Osman Efendi — zu den Janitscharenobersten, bereitete sie auf den ihnen bevorstehenden Besuch vor und beschwor sie in Gottes und aller Heiligen Namen ‚ihre ehrwürdige Institution nicht etwa noch durch einen zweiten Chalifenmord⁴ zu schänden und so dem Fluche aller Zeiten preiszugeben‘.⁵ Als daher der schwarze Diplomat auch dort anklopfte, stiess er auf eine ganz entschiedene Weigerung. ‚Das Brot, das sie nähre und die Kleider, die sie trügen‘ — wurde ihm von den Obersten beinahe barsch erwidert — ‚stammten eigentlich doch

¹ Wörtlich: ‚stimmte in das Grunzen des Schweines (Nefir Agas) ein‘. (Aassim, Bl. 292, S. 1.)

² Dschewdet, wie oben, S. 363.

³ Ebenda.

⁴ Sultan Osman II wurde im Jahre 1622 durch die Janitscharen in grausamer Weise getödtet.

⁵ Aassim, Bl. 292, S. 2.

noch vom früheren Sultan her; auch hätten sie überhaupt nicht die Absicht gehabt diesen abzusetzen, sondern wäre die Entthronung desselben mehr zufälligerweise erfolgt; es könne ihnen daher auch nicht beifallen ihm auch nur ein Haar krümmen zu lassen, und hieran zu denken, geschweige denn hievon zu reden, sei geradezu unanständig.¹

Hiemit war nun allerdings für den Augenblick die drohendste Gefahr vom Haupte Selims abgewendet. Immerhin aber blieb noch Grund genug zur Besorgniss vorhanden, dass, was legal nicht zu erreichen gewesen, in illegaler Form, nämlich durch Meuchelmord, vollführt werden könnte, zumal so lange Selims erbittertster Widersacher, Tajjar, dem Sultan als oberster Berather zur Seite stand.

Jenen unschädlich zu machen erschien daher den Verschworenen mit Recht als nächstwichtigstes Ziel ihrer Thätigkeit.

Auch hier wusste der kluge Refik Abhilfe zu schaffen. Die vertraulichen Beziehungen, in welchen er als Minister zum Grosswefir stand, erleichterten ihm seine Aufgabe. ‚Tajjar‘ — stellte er dem auf seinen Posten Eifersüchtigen vor — ‚Tajjar sei der gefährlichste Aspirant auf das Reichssiegel, welches er auch gewiss noch vor Monatsfrist erhalten werde, wenn es nicht gelänge, ihn noch früher zu beseitigen.² Tschelebi Mustafa ging in die Falle. In einem direct an die Person des Sultans gerichteten Vortrage verlangte er nachdrücklich Tajjars allsogleiche Entfernung ‚weil derselbe‘ — so lautete die officiële Motivirung — ‚bei den anatolischen Feudalherren missliebig sei und dieses leidige Verhältniss möglicherweise auch auf die Sicherheit Mustafas IV selbst ungünstig zurückwirken könne‘. Ein eigener Agent wurde mit diesem Vortrage nach Constantinopel abgefertigt um, nöthigenfalls, denselben auch mündlich zu unterstützen.³

Ein ernstliches Zerwürfniss, welches unterdessen zwischen Tajjar und dem Scheich ül Islam eingetreten war, kam ihm hiebei sehr zu statten.

¹ Dschewdet, wie oben.

² Aassim, Bl. 296, S. 2, und Dschewdet, wie oben, S. 364.

³ Dschewdet, ebenda.

Ein untergeordneter Janitschar, Lafe von Geburt, war, einer Strassendirne halber, mit der Mannschaft des bei der Moschee Mohameds II, des Eroberers, befindlichen Wachpostens in Streit gerathen und hatte sich, um der Arretirung zu entgehen, auf ein Minaret dieses Tempels geflüchtet, von wo aus er ein wohlgezieltes Musketenfeuer auf seine Verfolger unterhielt, welche das Gotteshaus umringten, jedoch, um dasselbe nicht zu profaniren, es unterliessen, das Feuer zu erwidern. Hievon in Kenntniss gesetzt, hatte Ata-ullah, der Scheich ül Islam, in einer Aufwallung von Zorn, den Segbanbaschi ermächtigt Gewalt zu gebrauchen, worauf die Belagerer ihrerseits auf den Excedenten zu feuern begannen. In Folge dessen war der Flüchtling, dem die Munition ausging, auch wirklich vom Minaret herabgestiegen und aus der Moschee auf den Platz herausgestürzt, wo er niedergehauen wurde. Die Ulema aber verübelten es ihrem Oberhaupte, in die Entheiligung des Tempels eingewilligt zu haben und Tajjar benützte diese Missstimmung, um die Entlassung des ihm ohnedem unsympathischen Grossmufti vorzuschlagen.

In diesem Augenblicke traf der Agent des Grosswefirs in Constantinopel ein und setzte, dank der Unterstützung des Oberpriesters, der seinerseits Verdacht geschöpft hatte, die Entfernung und Verbannung Tajjars durch.¹

Bald darauf errangen die Verschworenen noch einen zweiten Erfolg. Im Bewusstsein der Unzulänglichkeit seiner Streitkräfte und, um diese zu jenen des gefürchteten Bairakdar mehr ins Gleichgewicht zu bringen, hatte nämlich der Grosswefir einige rumeliotische Ajane zweiten und dritten Ranges, aber alle entschiedene Gegner des Pascha von Rustschuk, mit ihren Contingenten nach Adrianopel einberufen. Eine solche Vermehrung seiner etwaigen Widerstandsmittel konnte begreiflicherweise den ‚Freunden‘ nur unwillkommen sein. Bei der ersten Nachricht hievon hatte sich daher Refik beeilt, nach Rustschuk vertrauliche Meldung zu erstatten und Bairakdar aufzufordern, den geplanten Schachzug durch einen passenden Gegenzug zu

¹ Aassim, Bl. 297, S. 1, und Dschewdet, wie oben, S. 366. Bei Juchereau (Bd. II, S. 164) wird Tajjar als ‚Gesinnungsgenosse Bairakdars‘ bezeichnet, zu welchem er sogar nach Rustschuk geflüchtet wäre.

vereiteln.¹ Bairakdar beherzigte den Wink und setzte sich, einen grösseren Jagdausflug vorschützend, mit etwa 10.000 Mann seiner Segbane gegen Adrianopel zu in Bewegung.² Das blosses Gerücht seiner Annäherung, hinter welcher man die Absicht eines Angriffs witterte, genügte, die beabsichtigte Wirkung zu erzielen.³ Schrecken ergriff sowohl das Hauptquartier als auch die Residenz. Zweimal in derselben Nacht liess der geängstigte Sultan den Kaimakam zu sich entbieten, um über den Grund der ausserordentlichen Bewegung Aufklärung zu verlangen.⁴ Weder dieser noch die anderen Minister a latere waren im Stande die grossherrliche Neugierde zu befriedigen. Da sie jedoch ihrerseits kurz vorher durch den umsichtigen Refik schriftlich von dem ungünstigen Eindrucke unterrichtet worden waren, welchen die erwähnte Berufung der Ajane auf Bairakdar hervorgebracht hatte, glaubten sie für alle Fälle ihrem Gebieter die rasche Begütigung des gefährlichen Pascha von Rustschuk anempfehlen zu sollen. Unverzüglich erging daher ein kategorischer Befehl des Serails nach Adrianopel, das einberufene ‚Gesindel‘ allsogleich wieder zu entlassen und sich mit Bairakdar um jeden Preis auf guten Fuss zu stellen.⁵

Ein solches, ja noch mehr, ein förmliches Bündniss zwischen den beiden Rivalen herbeizuführen, um dann den einen, getäuschten Theil, den Grosswefir, desto leichter zu ihren eigenen Zwecken benützen zu können, war aber gerade dasjenige Ziel, auf welches die ‚Schlangenfrennde‘ zusteuerten. Der neueste sultanische Erlass lieferte ihnen einen willkommenen Anhalt, ihre Bemühungen in dieser Richtung zu verdoppeln. Refik, unterstützt von Tahsin und Ghalib, welche mittlerweile gleichfalls in das Ministerium eingeschwärzt worden waren, zeigte sich auch diesem Ansinnen gewachsen. ‚Mit wahrhaft dämonischer List und Heuchelei‘ wusste er sich in die Intimität — ‚in die innersten Blutgefässe‘, heisst es bezeichnend im Türkischen — des leichtgläubigen Grosswefirs einzudrängen und ihm die Unabweislichkeit eines Ausgleiches mit seinem

¹ Dschewdet, wie oben, S. 367.

² Ebenda.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda, S. 368.

Gegner so überzeugend darzustellen, dass derselbe sogar ‚unerwartet rasch‘ in den Vorschlag einging und, zum Ueberflusse, dem Rathgeber selbst die Wahl des Mittelsmannes überliess, welcher die neue Allianz negociiren sollte. Refik hatte die Stirne, als solchen seinen eben in Adrianopel anwesenden Mitverschworenen Behidsch vorzuschlagen ‚der ja ohnedem unter die alten Bekannten Bairakdars zähle‘. Vorher aber war er, mit echt orientalischer Perfidie, bedacht gewesen, dem Vorgeschlagenen einzuschärfen, sich dem zu gewärtigenden Auftrage gegenüber möglichst ablehnend zu verhalten, um nicht etwa durch Bezeigung zu grosser Bereitwilligkeit den Auftraggeber misstrauisch zu machen.¹ Behidsch erwies sich seines Meisters würdig und widerstand, scheinbar, mit Entschiedenheit dem Andringen nicht nur des Grosswehirs, sondern auch des ebenfalls an dem Gespräche theilnehmenden und ihn im gleichen Sinne bestürmenden Refik, bis ihm der völlig umgarnte Tschelbi Mustafa sogar einen Ministerposten als eventuelle Entlohnung für die von ihm erwarteten guten Dienste in Aussicht stellte.²

Wie einleuchtet, hatte die Versöhnungsmission den befriedigendsten Erfolg. Als ostensibler Vorwand derselben war die Erwirkung der Zustimmung Bairakdars zu einem (am 24 April 1808) im Kriegsrathe zu Adrianopel gefassten Beschlusse gewählt worden, welcher sich auf die strategischen Stellungen bezog die, im Falle des wieder beginnenden Krieges mit Russland, den beiderseitigen Truppenkörpern angewiesen werden sollten.³ Diesem Vorschlage hatte Bairakdar selbstverständlich beigestimmt, und so war die beabsichtigte gegenseitige Annäherung eingeleitet.

Durch diesen abermaligen Erfolg ermutigt, glaubten die Verschworenen noch weiter gehen und — diesmal freilich hinter dem Rücken des Grosswehirs — auch die unterbrochene Verhandlung mit dem Serail wegen Berufung ihres Schutzherrn in die Residenz wieder aufnehmen zu können.

Kaum aus Rustschuk zurückgekehrt, stieg daher Behidsch wieder zu Pferde und eilte, angeblich um die Sanction der

¹ Ebenda.

² Ebenda.

³ Dschewdet, ebenda, S. 369.

Pforte zu dem erwähnten kriegsräthlichen Beschlusse einzuholen, nach der Hauptstadt. Hier setzte er sich unverzüglich mit Nefir und Fättah in Verbindung und, an Refiks frühere Eröffnungen anknüpfend, stellte er ihnen abermals die Dringlichkeit vor, der unwürdigen Prätorianerherrschaft endlich das Handwerk zu legen. ‚Wie im Puppenspiele‘ — äusserte er unter anderen — ‚Bettler sich über Nacht in Prinzen verwandeln, so seien auch die verächtlichen Jamaks, unverdienterweise, plötzlich zu grossen Herren geworden und hätten es sogar gewagt, dem Sultan die freie Wahl seiner Regierungsorgane streitig zu machen, wie diess der scandalöse Vorfall mit dem erzwungenen Wechsel des Scheich ül Islam bewiesen habe. Ja sogar dem Auslande gegenüber‘ — fuhr er noch aufreizender fort — ‚trete die Ohnmacht der hohen Pforte in beschämender Weise zu Tage. Hätten doch die russischen Generale in der Walachei erst kürzlich auf die ihnen übermittelten Anwürfe, einen definitiven Frieden abzuschliessen mit der höhnischen Anfrage geantwortet, ob sie hierüber etwa mit Kabaktschy oglu verhandeln sollten, oder wie man es überhaupt anfangen müsse um mit einem so zerfahrenen Staatswesen wie das türkische rechtsgiltige Stipulationen zu vereinbaren. Das peinliche Gefühl, seinen erlauchten Herrn und Sultan so unerhörten Demüthigungen ausgesetzt zu sehen‘ — versicherte Behidsch, zur Sache übergehend, in emphatischem Tone — ‚raube dessen treuestem Knechte Bairakdar Schlaf und Appetit, und zwar diess um so mehr als derselbe sich bewusst sei, nicht nur den guten Willen, sondern auch die Macht zu besitzen, seinen kaiserlichen Gönner aus dieser unwürdigen Lage zu befreien. Nur ein Wink‘ — setzte der verschlagene Redner scheinbar noch begeisterter hinzu — ‚und er selbst wolle mit zehn- oder fünfzehntausend Mann schlagfertiger Krieger in der Residenz erscheinen und, den Säbel in der Faust, den Fürsten der Gläubigen von seinen Bedrängern erlösen. Möge es ihm auch das Leben kosten, ihm werde es genügen mit dem Bewusstsein zu sterben, seinen Kaiser und sein Vaterland durch Wiederherstellung der legitimen Regierungsgewalt vom sicheren Untergange gerettet zu haben.‘

¹ So wörtlich bei Aassim, Bl. 322, S. 1 und 2.



Wie im Vorjahre die analogen Insinuationen Refiks, so wurden jetzt auch die Anträge seines Nachtreters von den leichtgläubigen Hofleuten mit unverhohlener Befriedigung aufgenommen. Nur glaubten dieselben den günstigen Anlass sogleich auch benützen zu sollen um die Anschauungen des Redners über ihr Lieblingsthema ‚die Hinwegräumung‘ des früheren Monarchen, kennen zu lernen. ‚Wie Ihr uns versichert‘ — entgegnete Fättah ganz rückhaltslos — ‚beabsichtigt der Herr Statthalter von Rustschuk unserem allergnädigsten Gebieter seine Dienste anzubieten, um im Reiche wieder Ordnung zu schaffen. Die wichtigste Vorbedingung hiefür ist aber, wie Ihr wissen mögt, die Beseitigung Sultan Selims.‘¹

Wie früher Osman Efendi im Hauptquartiere, nahm auch Behidsch, der offenbar von den vorhergegangenen Unterhandlungen mit Nefir Kenntniss hatte, die schamlose Interpellation mit scheinbarem Gleichmuth entgegen. Ohne die Farbe zu wechseln, und dem Interpellanten verständnissvoll zulächelnd, schien er die ausgesprochene Voraussetzung in vorhinein als selbstverständlich anzuerkennen.² Ja er stimmte derselben sogar ausdrücklich bei, indem er zugab, dass, so lange Selim am Leben sei, für seinen Nachfolger von einem unverkümmerten Genusse der Herrschaft keine Rede sein könne. ‚Nur‘ — fügte er unter der Maske eines wohlwollenden und weltkundigen Berathers bei — ‚sei der vorige Monarch in politischer Beziehung factisch ohnedem bereits todt und daher seine materielle Fortexistenz im Grunde ganz ungefährlich. Habe er doch nicht nur das gesammte Janitscharenthum, sondern, Bairakdars gar nicht zu gedenken, auch die übrigen rumeliotischen Notablen zu offenkundigen Feinden. Seine ‚Hinwegräumung‘ sei deshalb an und für sich eben nicht dringend. Zudem stünden derselben ja doch auch in anderer Hinsicht manche nicht zu unterschätzende Bedenken entgegen. Unter diesen müsse zunächst die Popularität hervorgehoben werden, deren er sich bekanntermassen, leider, bei einigen der kleinasiatischen Feudalherren erfreue, sowie namentlich die Sympathie des Kaisers Napoleon, dessen Gesandter, Sebastiani,

¹ Ebenda, Bl. 323, S. 1, und Dschewdet, Bd. VIII, S. 372.

² Ebenda.

sich ja schon über die Thronveränderung im Allgemeinen sehr ungehalten gezeigt und für den Fall eines Attentates auf das Leben des früheren Verbündeten Frankreichs sogar mit der Rache seines ‚welterobernden Gebieters‘ gedroht habe. Somit erschiene es immerhin staatsklüger, die Ausführung des bewussten Projectes vorderhand noch aufzuschieben; die Hauptsache bleibe doch immer, in einer so bedrängten Zeit einen treuergebenen und zugleich mit genügender Macht ausgerüsteten Wefir wie Bairakdar zur Seite zu haben; komme dann der geeignete Zeitpunkt, so werde ein so loyaler Diener wie der Pascha von Rustschuk sich gewiss gerne bereit finden, den höheren Anordnungen auch in der gewünschten Richtung zu entsprechen.¹

Der ebenso überzeugt als überzeugend klingende, treuerherzige Ton des Sprechers und namentlich der Schlusssatz seiner Auseinandersetzung reichten hin um seine ohnedem schon halb gewonnenen Hörer vollends kirre zu machen. Wie früher, erklärten sie sich auch diesmal mit der Berufung Bairakdars grundsätzlich einverstanden und verlangten nur noch den Rath Behidschs über die Art und Weise kennen zu lernen, wie das Vorhaben am zweckmässigsten in Vollzug gesetzt werden könnte. ‚Die Ausführung‘ — liess sich in Folge dessen der schlaue Unterhändler vernehmen — ‚scheine ihm keine besonderen Schwierigkeiten darzubieten; nur sei die äusserste Geheimhaltung und Verschwiegenheit unerlässlich, da, wenn die Janitscharen vorzeitig von der Sache Wind bekämen, man jedenfalls grossen Gefahren ausgesetzt wäre. Das Beste‘ — fuhr Behidsch, nachdem ihm die Höflinge die gewissenhafteste Reserve angelobt hatten, wörtlich fort — ‚das Beste wäre, Einer von Euch lüde Bairakdar in einem vertraulichen Schreiben ein, hier, in Constantinopel, zu erscheinen. Eine solche, wenn auch nur private, Einladung wird ohne Zweifel hinreichen ihn zu bestimmen, vorderhand nach Adrianopel, und dann auch hierher zu kommen. Dagegen müsste sich unser Herr, der Sultan, wohl hüten, zu diesem Zwecke, seinerseits, was immer für ein Schriftstück, Handschreiben, Ferman oder Aehnliches, zu erlassen, damit er, falls die Jani-

¹ Dschewdet, wie oben.

tscharen, wie zu erwarten stehe, bei ihm anfragen sollten, ob ihm von der Sache etwas bekannt sei, sie mit gutem Gewissen und, wenn nöthig, eidlich versichern könne, er habe keinerlei schriftlichen Befehl ertheilt. Ausserdem dürfte er, der Sultan, den Verdächtigungen, welche die Janitscharenpartei ohne Zweifel wider Bairakdar vorbringen würde, kein Gehör schenken, sondern müsste derlei Einstreuungen energisch entgegen-treten.¹

Auch auf diesen Vorschlag gingen die unklugen Schranzen ein. Fättah schrieb das verlangte Billet an Bairakdar, in welchem er demselben mittheilte, der Sultan genehmige sein Erscheinen am Hoflager, und Behidsch kehrte mit demselben und der Bestätigung seiner ihm vom Grosswefir zugesagten Ernennung zum Finanzminister, nach Adrianopel zurück.²

Somit war denn auch diese grösste aller Schwierigkeiten glücklich beseitigt, die Falle gestellt und aufgezogen; ein Ruck, und sie schlug über den Köpfen der Opfer zusammen!

In der That handelte es sich jetzt nur mehr darum, die angebahnte Verständigung zwischen Bairakdar und dem Grosswefir in ein vollständiges Bündniss zu verwandeln, um auch diesen Letzteren dahin zu bringen, dem beabsichtigten Besuche Bairakdars am Bosphorus kein Hinderniss in den Weg zu legen.

Zu diesem Zwecke musste vor Allem eine persönliche Zusammenkunft der beiden Neuversöhnten herbeigeführt werden. Auch hiefür lieferten die Kriegsvorbereitungen einen plausiblen Vorwand. Alle hierauf bezüglichen Massnahmen — stellte das Triumvirat Refik, Tahsin und Behidsch dem Grosswefir mit vereinter Beredtsamkeit vor — könnten, der Natur der Sache nach, nur auf dem Wege directen, mündlichen Gedankenaustausches zwischen den beiden Obercommandanten festgestellt werden. Die Einladung Bairakdars, sich in das Hauptquartier zu bemühen sei daher unerlässlich. Diese scheiné übrigens schon vom Standpunkte der Courtoisie aus geboten, da ja der Pascha von Rustschuk eben auf einer militärischen Inspectionsreise begriffen sei, die ihn ohnedem in die Nähe von Adrianopel führe.³ Diese Inspectionsreise aber war — wie

¹ Dschewdet, wie oben, S. 373.

² Idem.

³ Aassim, Bl. 324, S. 2, und Dschewdet, wie oben, S. 378.

wohl nicht erst versichert zu werden braucht — ebenfalls bereits früher zwischen den ‚Freunden‘ im Hauptquartiere und Ramif, ihrem Agenten bei Bairakdar in Rustschuk, abgekartet worden.¹ Tschelebi Mustafa Pascha, welcher schon zu weit gegangen war um überhaupt noch umkehren zu können und ja ohne Mitwirkung Bairakdars doch nichts zu unternehmen vermochte, gab auch in diesem Falle dem Drängen seiner Umgebung nach und liess die gewünschte Einladung ausfertigen. Der Geladene zögerte begreiflicherweise keinen Augenblick derselben Folge zu leisten und erschien, Dienstag den 27 Juni, in Begleitung von einigen Tausenden seiner Segbane in der Nähe von Adrianopel, wo er ein abgesondertes Lager bezog.² Umringt von nicht weniger als zweitausend Bewaffneten, stattete er schon am folgenden Morgen dem Grosswesir seinen Antrittsbesuch ab, worauf, ohne weiteren Aufschub, die kriegsräthlichen Conferenzen ihren Anfang nahmen. Sie wurden jeden zweiten Tag fortgesetzt und — eine besondere Ehre für den Gast — nicht in Tschelebi Mustafas Behausung, sondern in Bairakdars Zelte abgehalten. Im Laufe derselben traten sich die zwei vormaligen Rivalen bald näher; ja es stellte sich sogar eine gewisse Intimität zwischen denselben ein, welches Verhältniss von ihren schlaun Berathern, den Verschworenen, trefflich ausgenützt wurde, um den Einen und den Anderen nach Belieben zu leiten und sie wie Papageien das nachschwätzen zu machen, was sie, die Verschworenen, ihnen vorsagten.³

So wussten die ‚Freunde‘ denn auch binnen kurzen und ohne allzu viel Mühe den kriegsräthlichen Scheinverhandlungen eine solche Wendung zu geben, die sie dem eigentlichen Zwecke der Zusammenkunft, der Frage der Uebersiedlung nach Constantinopel, näher führte.

Die neuerliche Haltung Frankreichs bot ihnen hiezu einen willkommenen Anlass: Wie der Waffenstillstand von Slobosia den Russen von dem französischen Imperator imponirt worden war, so hatte Napoleon mittlerweile auch das Recht für sich

¹ Ebenda.

² Ebenda.

³ Ebenda, S. 379.

in Anspruch genommen, den definitiven Frieden zwischen der Türkei und Russland unter seiner eigenen Aufsicht, in Paris, zu verhandeln. Doch entsprach es seinen Interessen, den Abschluss desselben möglichst und jedenfalls so lange zu verschleppen, bis ihm die schon damals in Aussicht genommene zweite ‚entrevue‘ mit Kaiser Alexander (zu Erfurt) positivere Grundlagen für seine fernere orientalische Politik geliefert haben würde. Er hatte daher in St. Petersburg die Idee anregen lassen, die ablaufende Waffenruhe in einen ‚Waffenstillstand auf unbestimmte Dauer‘ umzuwandeln und diese Absicht auch dem Specialbotschafter der Pforte in Paris insinuirt.

Die Nachricht hievon benützte nun einer der verschworenen Minister in Adrianopel um dem im Zelte Bairakdars versammelten Kriegsrathe die Frage nahe zu legen, ob es denn unter derlei friedlichen Aspecten überhaupt noch ferner nothwendig sei mit der Armee dort zu verbleiben oder es nicht etwa gerathener erschiene, dieselbe nach der Hauptstadt zurückzuführen.¹ Zur Unterstützung dieser seiner Ansicht hob der Antragsteller namentlich den finanziellen Standpunkt hervor, indem er nachwies, dass der Aufenthalt des Hauptquartiers an der Maritza der Regierung nicht weniger als tausend Beutel täglich koste, welche die Pflicht erheische, dem Aerar, wenn möglich, zu ersparen. Sollten — argumentirte er weiter — wie ja nicht unwahrscheinlich sei, die in Paris schwebenden Verhandlungen zum definitiven Frieden führen, so würde jenes Geldopfer nachträglich um so ungerechtfertigter erscheinen; aber selbst im gegentheiligen Falle, nämlich wenn der Krieg, wider alle Erwartung, neuerdings ausbrechen sollte, wäre Constantinopel, als Mittelpunkt der Regierungsgewalt, ein weit geeigneterer Ort um die Rüstungen zu vervollständigen als der jetzige Aufenthalt, welcher daher — schloss der Referent — je früher, so besser, zu verlassen wäre.² Behidsch, der, wie erwähnt, jetzt die Finanzen leitete, trat unter diesem Titel, seinerseits, lebhaft zu Gunsten der projectirten Ersparungsmaßregel ein und brachte ausserdem, vom allgemeinen, politischen Standpunkte, noch andere so triftige Gründe vor, dass

¹ Ebenda.

² Aassim, Bl. 325, S. 1, und Dschewdet, wie oben, S. 379.

der Grosswefir, der ‚ja ohnedem keine selbstständige Denkkraft besass‘, sich alsbald der Ansicht der Majorität anschloss und zur Rückkehr in die Hauptstadt seine Genehmigung ertheilte.¹

Diesen seit lange so lebhaft herbeigewünschten Moment benützte Bairakdar, wohl auch auf Rath seiner Umgebung, um, in seiner geraden Weise, auf das eigentliche Ziel aller dieser Intriguen loszugehen. Er erklärte nämlich in ganz bestimmtem Tone, er beabsichtige seinerseits sich dem nach Constantinopel heimkehrenden Hauptquartiere anzuschliessen, ‚da auch er schon seit geraumer Zeit, nach der Ehre geize, seine Stirne im Fussstaube seiner grossherrlichen Majestät zu reiben‘.²

Tschelebi Mustafa, obgleich durch die unerwartete Zumuthung überrascht, machte gute Miene zum bösen Spiele und meinte nur — sei es weil er wirklich der herkömmlichen Formalität genügen wollte, sei es um Zeit zu gewinnen, das Project in Constantinopel zu hintertreiben — ‚ein so gewichtiger Schritt wie die Heimführung der Armee, könne nicht ohne ausdrückliche Sanction des Sultans erfolgen, weshalb er genöthigt sei vorerst diese einzuholen‘.³ Da, wie uns schon aus der Verabredung zwischen den Hofbedienten und Behidsch bewusst, eine directe Compromittirung der Person des Sultans vermieden werden musste, setzte der Einwurf des Grosswefirs die Verschworenen in nicht geringe Verlegenheit. Doch gelang es dem erfunderischen Refik, den leicht zu bekehrenden Alter ego auch von diesem Scrupel abzubringen. ‚Die interimistischen Minister in der Hauptstadt‘ — stellte er ihm, nach beendeter Sitzung, unter vier Augen, vor — ‚verlören, in Folge der Rückkehr des wirklichen Ministeriums, ihre Stellen und hätten daher ein natürliches Interesse, die Heimkehr der Armee so lange als möglich hinauszuschieben. Schon aus diesem egoistischen Grunde würden sie daher ohne Zweifel dem Sultan abrathen, die verlangte Sanction zur Rückkehr des Hauptquartiers zu ertheilen. Ausserdem‘ — setzte Refik vertraulicher hinzu — ‚wisse er aus bester Quelle, dass Mustafa IV der Rebellenherrschaft müde sei, daher ihn, den Grosswefir, und Bairakdar, auch wenn

¹ Ebenda.

² Aassim, Bl. 325, S. 2.

³ Aassim, ebenda, und Dschewdet, wie oben, S. 380.

sie ungerufen kämen, als Helfer in der Noth mit Freude begrüßen würde und nur, aus Furcht vor den Janitscharen, nicht wage, dieses offen auszusprechen. Auch aus diesem Grunde sei es daher praktischer nicht erst anzufragen, sondern muthig die Initiative zu ergreifen. Dass ihm, dem Grossweir, trotzdem, ja gerade deshalb, allerhöchsten Ortes nicht nur kein ungnädiger Empfang, sondern, im Gegentheile, die huldvollste Anerkennung zu Theil werden würde, diess sei er, Refik, bereit mit seinem Kopfe zu verbürgen.¹

Diese und ähnliche auf das persönliche Interesse und den Ehrgeiz des schwachen Alter ego berechneten Erwägungen verfehlten ihren Eindruck nicht. Dieselben wurden überdiess, wie es scheint, durch das ihm von Bairakdar, direct oder durch Refiks Vermittlung, ertheilte zweifache Versprechen unterstützt, dass er weder ihm nach dem Leben, noch auch, seinerseits, nach dem Grossweirate streben, sondern, nach Beseitigung der anarchischen Elemente in Constantinopel, wieder ruhig nach Rustschuk zurückkehren werde.² Ja, wie aus späteren Äusserungen zu entnehmen, scheint in dieser Beziehung zwischen Beiden ein förmlicher, wenn auch nur mündlicher, Pact abgeschlossen worden zu sein. Wie dem nun aber auch sei, bald drängte Tschelebi Mustafa, noch mehr als die Verschworenen selbst, zum unverzüglichen Aufbruche.³

Das Programm für den Heimmarsch enthielt folgende zwei Punkte: erstens, strengste Geheimhaltung, und, zweitens, thunlichste Beschleunigung des Marsches und daher Zurücklegung desselben in bloss fünf Etappen.

Diese beiden Vorbedingungen wurden mit einer bei Orientalen ganz ungewöhnlichen Pünktlichkeit eingehalten.

Donnerstag, den 14 Juli, brach das Hauptquartier mit dem Gesamtministerium und den vereinigten Streitkräften des Grossweirs und Bairakdars von den Ufern der Maritza auf und setzte sich, mit Zurücklassung alles überflüssigen Trosses und Gepäckes, nach Constantinopel zu in Bewegung.⁴ So unverhofft

¹ Ebenda.

² Manuk Beys Biographie, Capitel 6, und Garten der Grossweire, letzter Anhang, S. 16.

³ Dschewdet, wie oben.

⁴ Aassim, Bl. 326, und Dschewdet, wie oben.

und geheimnissvoll erfolgte der Aufbruch, dass selbst die nächste Umgebung der abreisenden Würdenträger nichts davon ahnte und die Bevölkerung von Adrianopel die Thatsache noch als einen ‚schlechten Scherz‘ läugnete als die abmarschirten Truppen bereits in ihre erste Raststation einrückten.¹ Zu noch grösserer Vorsicht, waren auf die nach der Residenz führenden Strassen eigene Commissäre mit dem gemessenen Auftrage vorausgesendet worden, etwaige Reisende anzuhalten, und überhaupt jede Communication des Publicums mit der Metropole zu sperren.² Erst von Tschorlu aus wurde ein Courier mit der kurz gefassten Meldung des Grosswesirs an die Pforte expedirt, die Armee sei auf dem Heimmarsche begriffen, da zum Vorrücken kein Grund vorhanden, ihr längerer Aufenthalt in Adrianopel aber zu grosse Kosten verursache.³

In desto auffälligerer Art hatte inzwischen Bairakdar dafür gesorgt, die Bevölkerung der Capitale auf das Kommende vorzubereiten.

Noch vor seinem Abmarsche aus Adrianopel, war einer seiner Vertrauten, Hadschi Ali, Ajan von Hissar bunar, mit 100 Reitern nach Fanaraki, der äussersten Batterie auf dem europäischen Ufer des Bosphorus, der Residenz Kabaktschy oglus, abgegangen, um das ‚berüchtigte Individuum‘ aus der Welt zu schaffen. Als Führer diente ihm ein gewisser Ketendtschi oglu, der früher dort die Stelle eines Schlosshauptmanns (Difdar) bekleidet hatte und daher mit der Localität vertraut war. Der arglose Chef der Jamaks hatte sich aus der Batterie in seine Privatwohnung, im gleichnamigen Dörfchen, begeben, wo er eben seine Hochzeitsnacht feierte. Hier überfielen ihn (am 13 Juli), Morgens, die Todesboten. Unter dem Vorwande, ihm einen wichtigen Befehl zu überbringen, drangen sie in seinen Harem und stiessen ihn nieder.⁴ Hierauf warf sich der ganze Trupp in das bombenfeste Gewölbe, auf welchem sich der Leuchthurm (Fener) erhebt, von welchem der Ort seinen Namen führt. Dort begann eine Verhandlung mit den herbei-

¹ Ebenda.

² Aassim und Dschewdet, ebenda.

³ Dschewdet, wie oben, S. 381.

⁴ Aassim, Bl. 326, S. 1, und, gleichlautend, in den übrigen einheimischen Quellen. Ebenso in den Internunt. Berichten vom 17. und 25. Juli, 1808.

geeilten Artilleriesgarnisonen, welche des Todes ihres Führers halber Rechenschaft forderten. Da jedoch Hadschi Ali keine schriftliche Vollmacht besass, entspann sich bald ein heftiger Kampf. Die erbitterten Jamaks schleppten ihre Geschütze herbei und begannen den Leuchthurm in aller Regel zu bombardiren. Die Leute Bairakdars erwiderten durch ein wohlgenährtes Musketenfeuer, bis ihnen der Proviand ausging, worauf sie sich in den nahen Wald von Belgrad zurückzogen, wo sie der von ihrem Auftraggeber nachgesendete Succurs bald von jeder ferneren Sorge für ihre Sicherheit befreite.¹ Grossen Schaden hatte übrigens das zweitägige Feuergefecht nicht angerichtet. Von Hadschi Alis Begleitern blieben nur drei Mann auf dem Platze. Auch ein Theil der, freilich ziemlich armseligen, Hütten von Fanaraki war in Rauch aufgegangen.

Desto grösser war der Schrecken, welcher sich der Bevölkerung des Bosphorus und der Hauptstadt selbst bemächtigte, wohin der Wiederhall der Kanonade gedrungen war. Bis über Therapia hinab, flüchteten die entsetzten Einwohner nach Stambul, so zwar dass bald die nöthigen Transportmittel ausgingen und namentlich Miethboote auch zu den höchsten Preisen nicht mehr aufzutreiben waren.²

Nicht geringer war die Bestürzung der Regierungsbehörden. Denn weder im Serail noch bei der Pforte hatte irgend Jemand eine Ahnung, von wo der Streich ausgegangen sein möge. In dieser Verlegenheit liess man daher bei dem im Thurme von Fanaraki verschanzten Hadschi Ali selbst anfragen, der sich auch willig dazu bekannte, aus dem Hauptquartiere entsendet worden zu sein. Mit dieser Antwort gelang es glücklicherweise auch die Janitscharendeputation einstweilen zu beruhigen, die, wie Behidsch richtig vorausgesehen hatte, alsbald bei der Pforte erschienen war, um Aufklärungen darüber zu verlangen, ob der Befehl zur Hinrichtung Kabaktschy oglus etwa vom Sultan erteilt worden sei.³ Gleichzeitig fertigte man auch einen Courier mit der geharnischten Aufforderung nach Adrianopel ab, über den ‚unerhörten Vorfall‘ unverzüglich

¹ Ebenda.

² Aassim, und obiger Internunt. Bericht.

³ Dschewdet, wie oben, S. 381.

Bericht zu erstatten, während, andererseits, um der aufgeregten Miliz noch einen unmittelbaren Beweis guten Willens zu geben, an die Commandanten der Batterien im Canale die Weisung erging, die frechen Eindringlinge, die sich, ohne Vorwissen der Regierung, einer solchen Unthat vermessen hatten, um jeden Preis auszurotten'.¹

Als nun aber gar der Eilbote des Grosswesirs mit der bekannten lakonischen Meldung vom Anmarsche des Hauptquartiers eintraf, erreichte die Verwirrung und Rathlosigkeit der officiellen Welt den höchsten Grad. Der Ueberbringer des Wesirialschreibens hatte dasselbe direct im Serail abgegeben, daher man dort von dem bevorstehenden Ereignisse früher unterrichtet war als in den eigentlichen Regierungskreisen. Noch in der Nacht war die ausserordentliche Botschaft von dem Bestürzung heuchelnden Sultan, in Person, dem schleunigst herbeigeholten Kaimakam und dem Grossmufti mitgetheilt worden.² Beide hatten die Vorahnung, Unerwartetes zu hören, denn schon seit zehn Tagen war keinerlei Nachricht aus dem Hauptquartiere eingelaufen, während früher täglich Depeschen von dort eintrafen.³ Trotzdem überwältigte sie die unglaubliche Eröffnung, 'betäubend wie Opiat'.⁴ Gleichwie früher die Anfrage der Janitscharen an die Pforte, lautete auch ihre an den Sultan vor Allem dahin, ob vielleicht doch von ihm selbst eine bezügliche Ermächtigung ausgegangen sei'. Seiner Vereinbarung mit Behidsch eingedenk, erwiderte Mustafa IV mit einem feierlichen Eidschwur, er habe nichts Schriftliches erlassen', indem er gleichzeitig, die Rolle des Ueberraschten fortspielend, den Auftrag ertheilte, sogleich den Diwan zusammenzurufen um ihm Vortrag zu erstatten, was zu thun sei.⁵

Doch bewiesen die unverzüglich versammelten Rathsmglieder auch nicht mehr Fassung als ihre Vorstände. Als sie den Conferenzsaal betraten, waren die meisten von ihnen der Meinung, es handle sich um eine Discussion über das Ereigniss von Fanaraki und hatten sich vorbereitet, in Bezug auf

¹ Ebenda, S. 332.

² Dschewdet, wie oben.

³ Ottenfels, historisches Tagebuch.

⁴ Aassim, Bl. 326, S. 2.

⁵ Ebenda, Bl. 327, S. 1.

diese Angelegenheit ihr Votum abzugeben, Die Mittheilung von dem ‚neuen ausserordentlichen Begebnisse‘ traf daher auch sie ganz unversehens, ‚etwa wie ein Schlaganfall oder irgend ein ungeahntes Elementarereigniss.¹ Zwar ermannten sich einige derselben im Laufe der Berathung und verlangten, man solle dem Grosswefir anbefehlen, wieder nach Adrianopel umzukehren, während Andere sich sogar zu dem Ansinnen verstiegen, man möge die Thore schliessen und der heimkehrenden Armee den Eintritt in die Stadt gewaltsam verwehren.

Als jedoch ein Dritter die praktische Ansicht aussprach, ‚Jemand der es gewagt habe, ohne Befehl, herzukommen, werde sich auch durch keinen Gegenbefehl zurückdecretiren lassen‘, und als nun gar vom Kaimakam mitgetheilt wurde ‚der Grosswefir stehe bereits in Silivri und werde daher längstens in zwei Tagen vor den Mauern der Residenz erscheinen‘, da hielten es auch die wenigen Opponenten für gerathen, mildere Saiten aufzuziehen.

So vereinigte man sich zuletzt in der zahmen Schlussfassung, die Thatsache anzuerkennen und nur, um den Schein der Legalität zu retten, den ungebetenen Ankömmlingen irgend eine officielle Persönlichkeit entgegenzuschicken, um dieselben, dem Herkommen gemäss, im Namen der Regierung, einzuladen, ihren feierlichen Einzug in die Capitale zu halten.²

So geschah es auch. Die Autorisation des Sultans in der Tasche, eilte Nefir Aga nach Silivri und, Montag, den 18 Juli, also noch rascher als festgesetzt worden war, rückte der Grosswefir in Daud Pascha, der letzten Haltstation, eine halbe Stunde vor Stambul, ein, während Bairakdar auf der sogenannten Bleicherwiese (Tschirpidschi tschairi), in der Nähe der ‚Sieben Thürme‘, sein abgesondertes Lager aufschlug.

Dort, zu Daud Pascha, fand, Tags darauf, die Uebernahme der heiligen Fahne durch den Sultan statt, bei welcher Gelegenheit auch Bairakdar ‚der Ehre des Fusskusses‘ theilhaft wurde. ‚Gott zum Gruss, lebet lange‘ — rief Mustafa IV ihm und dem Grosswefir zu, die sich ihm demüthig näherten — ‚ihr habt euch meines Brotes und meiner kaiserlichen Gnade

¹ Ebenda.

² Aassim, ebendort, S. 2, und Dschewdet, wie oben, S. 383.

würdig gemacht!¹ Bei diesen Worten richtete er — was bekanntlich bei den Sultanen die Stelle des Grusses vertritt — seine Augen starr auf den Ersteren, der, geblendet durch die bisher ungeschaute Pracht und Herrlichkeit der orientalischen Majestät, sichtbar zitterte.¹ Oder, war es vielleicht ein Gewissensbiss, der sich unwillkürlich bei dem Gedanken in ihm regte, dass er jetzt huldigend Jenem zu Füßen lag, den vom Throne und wahrscheinlich auch ins Grab zu stossen er eigens hergekommen war?!

Mag sein; keinesfalls jedoch währte seine Schüchternheit lange. Dies erfuhr zunächst der Scheich ül Islam, der ihm in seinem Zelte den üblichen ersten Besuch abstattete. Mit scheinbarer Demuth weigerte sich der heuchlerische Gast, den ihm von Bairakdar angetragenen Ehrenplatz auf dem Diwan einzunehmen. Dieser aber, ebenfalls scheinbar zuvorkommend, drängte ihn mit den Worten dahin: ‚Bitte, bitte, Sie sind ja nicht nur ein grosser Herr, sondern Sie haben auch grosse Dinge vollbracht, und so gebührt Ihnen alle Ehre.‘² Jäh erbleichend, zog sich der schuldbewusste Oberhirt, nach kurzem Gespräche, in sichtbarer Verwirrung, zurück. Das doppel sinnige Compliment aber ward zum Stadtgespräch und machte schon jetzt bei so Manchem, der davon hörte, Bedenken rege ‚was wohl die Zukunft noch Unerwartetes bringen werde‘.³

Ueberhaupt erscheint Bairakdar von jetzt an als eigentlicher Held des Tages und Mittelpunkt aller Hoffnungen und Befürchtungen. Der Ruf rücksichtsloser Entschiedenheit und verwegensten Muthes, der ihm vorausgegangen war, sowie die materielle Macht, über die er verfügte, erfüllte alle Welt mit einem Schrecken, der jeder Beschreibung spottete.⁴ Der Eindruck, welchen die an dem erst so mächtigen Häuptlinge der Jamaks vollzogene blutige Execution zurückgelassen hatte, trug bei, jene Angst noch zu erhöhen.⁵ Obgleich Jedermann, instinctiv, die That ihm zuschrieb, wagte doch Niemand davon zu sprechen, geschweige denn die Vollstrecker derselben zur

¹ Internunt. Bericht vom 25. Juli, 1808.

² Aassim, Bl. 328, S. 1.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda, Bl. 329, S. 1.

⁵ Ebenda, Bl. 328, S. 1, und Dschewdet, wie oben, S. 385.

Rechenschaft zu ziehen. Ging doch selbst Hadschi Ali, der unmittelbare Thäter, mit seinen anderen Kameraden aus der Provinz, ungeschert und unbehelligt, in den Strassen der Residenz umher.¹ Die Janitscharen und die Jamaks aber, die, kurz vorher, noch wie böse Katzen gekratzt und gebissen hatten, glichen nun Mäusen, die selbst einer Katze ansichtig werden, und sie, die erst wie knurrige Schäferhunde jedem Vorübergehenden zwischen die Beine gefahren waren, drückten sich jetzt wie scheue Lämmer angstvoll in alle Ecken.²

Auch fehlte es im Rathe der Verschworenen nicht an Stimmen, die sich dafür aussprachen, den ersten Augenblick der allgemeinen Betäubung zu benützen, um das so mühevoll geförderte Werk der Restauration des früheren Sultans allso gleich, und zwar gewaltsam, zum Abschlusse zu bringen. Ja, wäre die Ansicht Ramif Efendis, des entschlossensten unter den ‚Freunden‘, durchgedrungen, man hätte Mustafa IV schon am Tage der Ankunft des Hauptquartiers in Daud Pascha, als er zur Uebernahme der heiligen Fahne im Lager erschien, gefänglich zurückgehalten und wäre dann geraden Weges ins Serail marschirt, um Selim wieder auf den Thron zu setzen. Zum Unglücke für diesen, hatte jedoch der offenes Spiel liebende Bairakdar einen solchen Hinterhalt als ‚gemein und unmännlich‘³ bezeichnet, und auch die übrigen Verschworenen waren dem Vorschlage nicht beigetreten, theils ‚weil zu viel Volk auf den Beinen sei‘, theils weil sie den ungünstigen Eindruck vermeiden wollten, der im mohammedanischen Publicum dadurch hervorgerufen worden wäre, dass man eine so heilige Ceremonie wie jene der Reinstallirung der Prophetenfahne durch einen solchen Scandal entweihe.⁴ Einem ähnlichen religiösen Scrupel zuliebe wurde auch die Idee aufgegeben, die That an einem der nächsten Freitage, bei Gelegenheit des regelmässigen Moscheenbesuches des Sultans, zu vollbringen.⁵ Dagegen hoffte man den Streich am Tage der nächsten, in Gegenwart Mustafas IV abzuhaltenden grösseren Diwanssitzung

¹ Dschewdet, ebenda.

² Idem.

³ Wörtlich: Fahischekiarlik (actio meretricis).

⁴ Dschewdet, wie oben, S. 387, und Ottenfels, historisches Tagebuch.

⁵ Ottenfels, ebenda.

ausführen zu können, da ja diese Sitzungen im zweiten Hofe des Serails, also in der unmittelbaren Nachbarschaft von Selims Gefängniß, abgehalten zu werden pflegten, wo sich, wie man annahm, die Sache ohne zu grosses Aufsehen abmachen lassen würde.¹

Um so mehr beeilte man sich, die mit dem Grosswefir vereinbarte ‚Purificirung der Regierung‘ vorzunehmen, nämlich alle jene Persönlichkeiten zu beseitigen, welche auf dem ‚Fleischplatze‘ eine Rolle gespielt oder sonst besonders reactionäre Tendenzen an den Tag gelegt hatten. Um den Eindruck dieser ‚Massregelung‘ noch zu erhöhen, begann man mit derselben an dem Tage (21. Juli), an welchem Bairakdar zum ersten Male im Weichbilde von Stambul erschien, um seine Antrittsvisite bei der ‚Pforte‘ abzustatten. Dieselbe erfolgte in ungewöhnlich imponirender Weise. Denn, nicht wie Andere, mit einem Gefolge in weiche Seide und kostbare Pelze gehüllter, friedlicher Civilbeamten und Gesetzgelehrten, sondern, umringt von mehreren tausend mit Waffen überladenen, wilden Kriegergestalten, ritt der tapfere Pascha in das Amtsgebäude der obersten Verwaltungsbehörde ein.² Noch während er dort verweilte, wurde der Grossmufti Ata-ullah abgesetzt. Zwei Tage darauf theilten sein Los die einflussreichsten seiner geistlichen Helfershelfer, doch mit der Verschärfung, dass sie nach verschiedenen Verbannungsorten abgeführt wurden.³ Vergebens hatte Einer derselben es versucht, sich durch Uebersendung einer schönen und reich mit Juwelen geschmückten Circassierin bei dem weiberfreundlichen Bairakdar von dem Exile loszukaufen. Das reizende Geschenk wurde angenommen, konnte jedoch das Schicksal des Gebers nicht ändern.⁴ Ein noch strengeres Beispiel statuirte man an zwei Janitscharen-Officieren, die sich am Kampfe gegen die Executoren Kabaktschy oglus betheiligt hatten, und nun der rächenden Schnur überliefert wurden.⁵

¹ Dschewdet, wie oben.

² Aassim, Bl. 328, S. 2, und Dschewdet, wie oben, S. 385.

³ Ebendort.

⁴ Aassim, ebenda, Bl. 329, S. 1.

⁵ Ebenda.

So war denn bisher Alles nach Wunsch gegangen und gegründete Hoffnung vorhanden, dass auch der eigentliche, letzte Zweck der Verschworenen, die Wiedereinsetzung Selims, ohne zu grosse Schwierigkeiten erreicht werden würde.

Da trat jedoch ein Zwischenfall ein, der, obwohl an und für sich bedeutungslos, dennoch eine ganz unerwartete Wendung der Dinge herbeiführte.

Unter den noch zu massregelnden Persönlichkeiten befand sich nämlich auch der Grossadmiral Sidi Ali. Ein geborener Algierer, galt er schon deshalb als tüchtiger Seemann und war, der Entschlossenheit halber, die er bei Gelegenheit des letzten Erscheinens der englischen Flottille vor Constantinopel bewiesen hatte, plötzlich an die Spitze der türkischen Marine berufen worden. In dem, ein Jahr früher, stattgehabten Seegefechte mit der russischen Flotte vor Tenedos hatte er jedoch keine Lorbern erworben, sondern, nach Verlust eines beträchtlichen Theiles seines Geschwaders, den Rückzug antreten müssen. Trotzdem war er, in Folge der Sympathien deren er sich, dank seiner Scheinheiligkeit und Frömmerei, bei der conservativen Partei erfreute, auf seinem Posten belassen worden. Diese Vorliebe wurde ganz besonders von der Mutter Mustafas IV getheilt, welche in dem ultrareactionären und bigotten Afrikaner einen speciellen Beschützer ihres Sohnes gefunden zu haben meinte.¹

Für die Verschworenen war dieser letztere Umstand, wie begreiflich, ein Grund mehr, um auf des gefährlichen Mannes sofortiger Beseitigung zu bestehen. Sie drangen daher lebhaft in den Grosswefir, Sidi Ali abzusetzen, wobei sie sich auf den Pact von Adrianopel beriefen, demzufolge ‚die missliebigen Elemente‘ ausgemerzt werden sollten.² Auch erhob Tschelebi Mustafa, dem es nur erwünscht sein konnte einen Rivalen weniger in der Nähe des Monarchen zu wissen, keinerlei Einwand gegen die Forderung, konnte jedoch im Serail nicht

¹ Aassim, ebenda, S. 2, und Dschewdet, Bd. VIII, S. 388. Bei Juchereau (wie oben, S. 180) heisst es wunderlicher Weise, Sidi Ali hätte den Verschworenen versprochen ‚de partager personnellement leurs périls et de les assister par tous les moyens qui dépendraient de lui‘.

² Aassim, ebenda.

durchdringen. ‚Sidi Ali‘ — lautete die ganz kategorische Weisung der Sultanin-Mutter — ‚sei ein gottesfürchtiger Mann und Beschirmer ihres Sohnes; man möge ihn daher im Frieden lassen.‘¹ Auch die obersten Hofschranzen verhielten sich, wenn auch aus einem andern Grunde, ablehnend gegenüber der Sache. Es war nämlich Einer aus ihrer Mitte, Fättah Aga, welcher die Stelle des zu Massregelnden anstrebte, und, da seine übrigen Collegen ihm dieselbe nicht gönnten, zogen sie vor, dass Sidi Ali sie behalte.²

So, zwischen zwei Feuer gestellt oder, wie der derbere orientalische Ausdruck lautet, ‚in der Lage eines Hundes zwischen zwei Dörfern‘ hielt es der bedrängte Alter ego für gerathener, dem Wunsche des Paschas von Rustschuk nicht zu willfahren als durch seine Nachgiebigkeit gegenüber diesem, den Zorn der Walidé und der Camarilla auf sich zu laden. Nebenbei hoffte er, im Stillen, bei diesem Anlasse vielleicht seines unbequemen Allirten auf gute Art los zu werden.

Er schickte daher einen vertrauten Boten zu Bairakdar ins Lager und liess ihm Folgendes mittheilen: Er habe, wie bekannt, bereits sein Möglichstes gethan, um die Haupträdelführer der Rebellen unschädlich zu machen; weitere Schritte in dieser Richtung müssten jedoch, höherer Rücksichten halber, vorderhand noch aufgeschoben werden; es liege somit eigentlich kein fernerer Grund vor, wesshalb sein Freund (Bairakdar) noch länger hier verweilen sollte; derselbe möge daher nur getrost nach Rustschuk zurückkehren und es ihm, dem Grosswefir, überlassen, das begonnene Werk zur beiderseitigen Zufriedenheit zu vollenden.³

Diese allzu naive Zumuthung machte das volle Gefäss überlaufen. Bairakdar, dessen ungeduldiges Naturel sich ohnedem nur schwer zu noch längerem Zuwarten bequemte, erblickte in dem Ansinnen eine ‚demüthigende Verabschiedung‘, die er sich nicht gefallen lassen wollte. Er erwiderte daher in barschem Tone ‚der Grosswefir wolle ihn entschuldigen, doch seien sie übereingekommen, die Regierung vollständig von den usurpatorischen Elementen zu reinigen, und werde er daher Con-

¹ Ebenda.

² Ebenda.

³ Ebenda.

stantinopel nicht früher verlassen als bis dieses Ziel gänzlich erreicht sei.

Der Lakonismus dieser Aeusserung und namentlich der Ton in welchem sie vorgebracht wurde und der mit den bisher von Bairakdar eingehaltenen urbanen Formen so sehr contrastirte, machte den vertrauensseligen Grossweir stutzig. Zudem wollte der Zufall, dass ihm an demselben Tage — es war der 27. Juli — von verschiedenen Seiten Warnungen in Bezug auf die eigentlichen Absichten der ‚Freunde‘ zukamen, die ihm vollends die Augen entsiegelten.¹

Ogleich im ersten Augenblicke von der Grösse und Dringlichkeit der Gefahr verblüfft, zeigte er sich derselben doch hinlänglich gewachsen. Unverzüglich liess er die uns bekannten drei Intimsten des Sultans von seinen Befürchtungen in Kenntniss setzen und, da er keine Antwort erhielt, dieselben zu sich zur Pforte bitten, um sie persönlich über den Ernst der Lage aufzuklären. Hier bestürmte er sie, ihm höheren Orts die Erlaubniss auszuwirken, Refik und die übrigen in der Stadt befindlichen Anhänger Bairakdars hinrichten und dann die Stadthore schliessen zu lassen um, falls Bairakdar und der bei ihm verbliebene Ramif einen Angriff versuchen sollten, Gewalt mit Gewalt abzutreiben.² Auch — fügte er bei — müsse was er vorschlage allsogleich geschehen, da die geringste Zögerung sie Alle ins Verderben stürzen würde.³

Doch predigte er tauben Ohren, und die verblendeten Hofslaven setzten dem Nothschrei nur überlegenes Lächeln und ungläubiges Achselzucken entgegen. ‚Der Herr Statthalter von Rustschuk‘ — entgegnete einer derselben mit grösster Zuversicht — ‚hegt keine andere Absicht als unserem allergnädigsten Herrn zu dienen und dessen Autorität wieder herzustellen; hierüber könne auch nicht der geringste Zweifel vorwalten; Seine Hoheit der Grossweir möge sich daher nur beruhigen und nicht etwa gar, leerer Gerüchte und Verdächtigungen willen, einen Conflict hervorrufen, was gewiss kein Beweis von politischer Klugheit wäre.‘⁴

¹ Ebenda, Bl. 330, S. 1, und Ottenfels, Tagebuch.

² Aassim, ebenda.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda, Bl. 330, S. 2.

Vier volle Stunden dauerte die inhaltschwere Besprechung, ohne dass es Tschelebi Mustafa gelang, seine Hörer eines Besseren zu belehren.

Rathlos und halb verzweifelnd, blieb er bei der Pforte zurück.

Indessen hatte der wachsame Refik von dem was voringing Wind erhalten und sich beeilt, seine Wahrnehmungen noch am selben Abende an Ramif Efendi, im Lager Bairakdars, zu berichten, ihn auffordernd ,ohne Verzug das Aeusserste zu wagen, wenn nicht Alles verloren sein solle'.¹

Dem bulgarischen Löwen genügte der Wink zum Sprunge, und er sprang.

Donnerstag, den 28. Juli, vor Sonnenaufgang, setzte er sich an der Spitze von mehr als 15.000 Mann seiner Haustruppen von seinem Lager auf der ,Bleicherwiese' gegen Stambul in Bewegung. Gegen 11 Uhr früh traf er daselbst ein und verfügte sich unmittelbar zur Pforte, in den grossen Empfangsalon (Arf odassi), wo der Grosswefir, im Sommer, seine Amtsstunden zuzubringen pflegt.² Gleichzeitig waren, von einer anderen Seite, 2000 Reiter in der Nähe des Pfortengebäudes eingetroffen, die ein gewisser Kalionschi oglu, einige Tage früher, auf Einladung der Verschworenen, man weiss nicht woher, herbeigeführt hatte.³

Seiner früheren Zerwürfnisse mit Tschelebi Mustafa eingedenk und durch dessen neuerliche Haltung noch mehr erbittert, schritt Bairakdar zornflammend auf ihn zu und, ohne dessen Antrag, ihm bei dem Gabelfrühstücke, welches er eben einnahm, Gesellschaft zu leisten, auch nur der Beantwortung zu würdigen, herrschte er ihm, unter einer Fluth von Schimpfworten, die Aufforderung zu, das Reichssiegel herauszugeben.⁴ Der Grosswefir, in der Meinung, es handle sich um einen plumpen Scherz, wie er von einem Provinzialen wohl zu erwarten stand, versuchte, der Scene seinerseits eine scherzhafte Wendung zu geben. Bairakdar aber schrie den Umstehenden zu: ,Entreisst ihm das Siegel' und, als der verwirrte Alter ego mit bebender

¹ Ebenda.

² Ebenda.

³ Ottenfels, Tagebuch, und Internunt. Bericht vom 25. Juli, 1808.

⁴ Aassim und Dschewdet, wie oben.

Hand bald an der Seitentasche und bald an der Brusttasche¹ nach dem Kleinode umhertastete, nahm es ihm Bairakdar gewaltsam vom Halse und übergab es, auf Refiks Einflüsterung, dem in der Nähe befindlichen Pfortenprofosen Tahsin Efendi zur einstweiligen Aufbewahrung.² Den sprachlosen Grosswefir aber liess er durch einen seiner Unterbefehlshaber — er hiess Boschnak Aga — auf ein Pferd setzen und gefangen nach seinem Lager abführen.³

Unterdessen hatte man, auf Ramif Efendis Veranlassung, den neuen Scheich ül Islam mit seinen beiden obersten Beamten herbeigeholt. An und für sich ein zaghafter, alter Mann, war derselbe durch das unerhörte Ereigniss, von welchem er soeben Zeuge gewesen, noch mehr ausser Fassung gebracht worden. Als ihn daher Bairakdar aufforderte sich zu erheben, um ihn zum Sultan zu begleiten, welchem er eine für Religion und Regierung wichtige Mittheilung zu machen habe, starrte ihn der arme Grossmufti, statt aller Antwort, nur wortlos und halb besinnungslos an. Bairakdar aber, der sein Stillschweigen für eine Weigerung hielt und die Gefahr jeder Verzögerung wohl ahnte, donnerte ihm zu: ‚He, Mohrenbube,⁴ oder was du sonst bist, auf und mir nach‘ und zog den beinahe Ohnmächtigen mit sich aus dem Saale fort.⁵

An der Treppe angelangt, stieg er zu Pferde und ritt, gefolgt von sämmtlichen geistlichen und weltlichen Würdenträgern und der ganzen Masse seiner Truppen, durch das sogenannte Thor vom ‚kalten Brunnen‘ in das Serail bis zu dem ‚Mittelthore‘ (Orta kapu), welches er, wider Erwarten, geschlossen fand.

¹ Das Reichssiegel wird von den Grosswefiren in der Regel, in einem goldenen Beutelchen, an goldener Kette um den Hals gehangen, in der Busentasche getragen.

² Aassim, Bl. 331, S. 1, und gleichlautend die übrigen einheimischen Quellen. Ebenso bei Ottenfels (historisches Tagebuch).

³ Aassim, wie oben. Tschelebi Mustafa wurde übrigens nicht weiter geschädigt, sondern, einige Tage darauf, als Festungscommandant von Ismail, aus der Hauptstadt entfernt. (Internunt. Bericht vom 10. August, 1808.)

⁴ Der neue Scheich ül Islam hiess Arabfadé Aarif Efendi. Arabfadé bedeutet: Sohn des Arabers oder des Mohren, daher das Wortspiel.

⁵ Aassim, wie oben.

Doch gelang es seiner energischen Aufforderung dasselbe öffnen zu machen, worauf der ganze Zug bis zum dritten Thore, der sogenannten ‚Pforte der Glückseligkeit‘, vordrang.

Allein auch dieser Eingang war mittlerweile gesperrt worden. Bairakdar schrie daher über die Mauer, man möge den Chef der schwarzen Eunuchen kommen lassen; er habe ihm etwas mitzuthemen. Da keinerlei Antwort erfolgte, rief er nach einiger Zeit abermals hinüber, man möge wenigstens den Scheich ül Islam einlassen. Auch jetzt antwortete Niemand. Dagegen öffnete sich das neben dem Thore befindliche Seitenpfortchen, die sogenannte ‚Thüre der weissen Verschnittenen‘ (Ak agalar kapussi) eben so weit, dass sich der Oberpriester, welcher Mustafa IV seine Absetzung ankündigen sollte, durchzwingen konnte.¹

Hier, im Innersten des Serails, war inzwischen ein Zustand eingetreten, welcher nur mit dem Chaos verglichen werden kann.² Der Sultan war eben daran gewesen, eine seiner beliebten Landpartien (Binisch) zu unternehmen, als ihn die Kunde von den Ereignissen an der Pforte überraschte. Selbstverständlich war der Ausflug abgesagt und der Befehl ertheilt worden, die Thore zu schliessen.³ Trotzdem scheint man daselbst noch nicht vollkommen im Klaren gewesen zu sein, um was es sich eigentlich handle, bis der eingelassene Scheich ül Islam allen Zweifeln ein Ende machte. ‚Zitternd, wie das Rebhuhn beim Anblicke des Falken‘ näherte er sich dem Sultan, der ihm neugierig entgegengetreten war, und stammelte seine Unheilsbotschaft hervor. Noch ehe er jedoch damit zu Ende war, fiel ihm der wüthende Monarch ins Wort und schrie ihn an: ‚So warst auch du im Complot mit dem Pascha und jetzt machst du dich gar zu seinem Anwalt und kommst, mich vom Throne zu vertreiben! Aber, warte nur, gleich lasse ich dich in Stücke hauen.‘ Durch diesen Empfang noch mehr eingeschüchtert, versicherte Aarif Efendi, an allen Gliedern bebend, er sei an der Sache in keiner Weise betheilt gewesen, wurde jedoch von seinem erbitterten Gegenpart abermals mit den

¹ Ebenda, Bl. 331, S. 2.

² Ebenda, S. 1.

³ Ottenfels, historisches Tagebuch.

Worten unterbrochen: ‚Lügnerischer Schurke, gleich packe dich und mache, dass der Pascha und seine Leute den Platz räumen, sonst sollst du sehen was ich mit dir anfangen.‘ Gleichzeitig drangen die um den Herrscher versammelten Hofbedienten mit Flüchen und Schimpfworten ‚wuchtig wie Keulen‘ auf den bedauernswerthen Gesetzgelehrten ein und schoben ihn, da Bairakdar von aussen mit ungestümem Geschrei seine augenblickliche Rücksendung forderte, durch das sich halb öffnende Seitenpfortchen wieder hinaus.¹

Hier aber gerieth er recht eigentlich vom Regen in die Traufe. Denn, kaum hatte er, fast der Sprache nicht mächtig, Bairakdar die Erfolglosigkeit seiner Sendung zu verstehen gegeben als dieser, seinerseits, ihn anbrüllte: ‚Heuchlerischer Lump, gewiss hast du die Sache drinnen in verdrehter Weise dargestellt; gleich gehst du wieder hinein und machst ein Ende,‘ wobei er ihn mit gezücktem Säbel zwang, abermals hinter dem verhängnissvollen Pfortchen zu verschwinden.²

Mittlerweile hatten sich jedoch der aufgeregte Sultan mit seinem Gefolge von dort entfernt, und der kleine unregelmässige Platz, auf welchem die frühere Conversation stattfand, war leer. Der ‚zwischen zwei Hinterhalte‘ gerathene Oberhirt hielt es daher für das Zweckmässigste, vorderhand dort zu bleiben wo er war und durch einen längeren Spaziergang daselbst seine erschütterten Nerven etwas zu beruhigen.³

Mittlerweile spielte sich in seiner Nähe eine Tragödie ab, durch welche nicht nur einer der Hauptzwecke der Verschworenen vereitelt, sondern auch die Zukunft, ja der Bestand des Reichs mit den schwersten Gefahren bedroht wurde.

‚Was nun anfangen‘ (ne ola bilür) hatte, nachdem der Scheich ül Islam hinausgejagt worden war, Mustafa IV seine Creaturen gefragt, die ihn in höchster Aufregung umstanden.⁴ Wie der Frager es ohne Zweifel erwartet hatte, antworteten sie, sie seien bereit, Oheim und Bruder, Selim und Mahmud,

¹ Aassim, wie oben.

² Ebenda.

³ Aassim, ebenda, Bl. 332, S. 1. und Dschewdet, wie oben, S. 391.

⁴ Dschewdet, ebenda.

hinwegzuräumen, falls man nur das Thor so lange geschlossen halten wolle, bis die That vollbracht sei.¹

Fättah an der Spitze, eilten sie hierauf, im Ganzen etwa zwanzig Köpfe stark,² nach dem sogenannten Kafess (dem Prinzenkäfige) fort. Diese im Haremstracte gelegenen und daher von den übrigen ‚inneren Appartements‘ (Enderun) durch ein besonderes Thor abgeschlossenen Räumlichkeiten standen, wie noch heutzutage die Frauengemächer des Serails, unter der ausschliesslichen Aufsicht des schwarzen Obereunuchen, auch ‚Herr der Mädchen‘ (Kiflar agassi) oder, im Curialstyle, ‚Herr des Hauses der Glückseligkeit‘ (dar essa'det agassi) geheissen, welchen zu jener Zeit noch sehr wichtigen Posten ein gewisser Merdschan Aga bekleidete. Bei der fast unumschränkten Autorität, welche ihm über diesen Theil des Palastes zustand, wäre es ihm ohne Zweifel ein Leichtes gewesen, den Schergen das Vordringen bis zu ihren Opfern zu verwehren.³ Doch wollte sich derselbe offenbar nach keiner Seite hin bloss stellen. Er war desshalb weder vorher dem Rufe Bairakdars gefolgt, noch griff er jetzt in den Lauf der Dinge ein, sondern zog sich in sein Amtszimmer zurück, wo er auch während der nächsten Begebnisse ‚als müssiger Zuschauer‘ verblieb.⁴

Die in den Haremstract eindringenden Henker fanden daher keinen nennenswerthen Widerstand. Zwar soll ein am Eingange wachhaltender Gardist einen Versuch gemacht haben, die Heranstürmenden zurückzuhalten; doch wurde er geprügelt und zurückgedrängt.⁵ Auch will, seiner eigenen Versicherung nach, ein gewisser Taijar Efendi, früherer Kammervorstand (Basch lala) des Prinzen Mahmud, sich den Eindringlingen in den Weg gestellt und sie beschworen haben nicht weiter zu gehen, bei dieser Gelegenheit jedoch von ihnen gleichfalls angefallen worden und nur mit Mühe dem Tode entronnen sein.⁶

¹ Ebenda.

² Die ausser Fättah zunächst Betheiligten waren: Nefir, ferner Ebe Selim (Vice-Schatzmeister), Mehmed, Sohn des Deli Ejub, Oberstallmeister, der Chaseki Hadschi Ali aus Bagdad, der Gardeofficier Deli Mustafa, und 10 bis 15 Bostandschis oder Palastwachen. (Dschewdet, ebenda.)

³ Dschewdet, ebenda, S. 392.

⁴ Ebenda.

⁵ Schanifadé, Bl. 33, und Dschewdet, wie oben.

⁶ Dschewdet, ebenda, S. 392, nach Taijar's eigener Erzählung.

Sonst aber erhob sich keine Hand zum Schutze des seinem Schicksale verfallenen Reformators.

Nähere Angaben, wie dessen Ermordung stattfand, fehlen, weil sich die einheimischen Historiker, Anstands halber, enthalten, ihre Schriften mit diesen Details zu beflecken. Doch wird dieselbe als eine so grausenhafte bezeichnet, „dass sie jede Beschreibung übersteigt“.¹ Denn Selim stand im kräftigsten Mannesalter und vertheidigte sein Leben weit muthvoller als seine politischen Schöpfungen. Sein entstellter Leichnam — er starrte von Blut und war mit Wunden bedeckt, ein Schenkel gebrochen und die linke Wange sammt dem Barte bis unterhalb des Kinnes herabgerissen — wurde aus dem Haremsgebäude hinausgetragen und auf die vor dem Thronsaale (Arf odassi), unmittelbar hinter dem ‚Thore der Glückseligkeit‘ befindliche Steinbank niedergelegt.²

Inzwischen setzten die Regiciden ihre abscheuliche Hetzjagd nach den Gemächern des Prinzen Mahmud fort. Glücklicherweise für diesen, hatte jedoch die verzweifelte Gegenwehr Selims längere Zeit in Anspruch genommen, so zwar dass es einigen treuen Dienern des Kronprinzen gelang, ihn seinen Verfolgern zu entziehen. Seinem bereits genannten Exkammervorstand Taijar Efendi gebührt das Verdienst, das Rettungswerk eingeleitet zu haben. Er war, nachdem die Henker den Eingang erzwungen hatten, vor das Thor des Haremsgebäudes hinausgelaufen und dort zwei anderen Hofbeamten, einem gewissen Mehmed Bey, früher gleichfalls Kammervorstand Mahmuds, und dem Tataren Ahmed Hafyf, Almosenier des regierenden Sultans, begegnet. Rasch entschlossen, eilten die drei Wackeren in den Harem zurück nach den Zimmern Selims, um, wo möglich, vorerst diesem Beistand zu leisten. Unterwegs gesellten sich ihnen noch zwei Leibdiener Mahmuds, der Schwarze Anber Aga und ein gewisser Hafyf Issa bei. Als sie sich überzeugt hatten, dass bei dem Ex-Sultan ihre Hilfe zu spät komme, rannten sie weiter nach

¹ Aassim, Bl. 332, S. 1. Einer verbürgten Tradition zufolge war es Nefir oder ein anderer Schwarzer, welcher Selim mit den Fäusten gewisse, sehr zarte Körpertheile zerquetschte, nachdem er umsonst versucht hatte, die Strangulation anzuwenden.

² Mustafa Nedschib, Bl. 72, S. 2.

Mahmuds Gemächern, wo sie eben eintrafen als die Attentäter von der entgegengesetzten Seite hereinbrachen. Während Taijar und Mehmed Bey ihnen mit gezückten Säbeln entgegen sprangen und eine georgische Selavin¹ aus einem dort befindlichen Aschenbecken den Angreifern Asche in die Augen warf und so ihr Vordringen erschwerte, gelang es dem treuen Eunuchen Anber, den Prinzen durch den Schornstein auf das Dach des Haremsgebäudes entkommen zu machen.² Ausser einer leichten Aufschürfung oberhalb der rechten Augenbraue und einer ebenso unbedeutenden Fleischwunde an einem Arme, welche letztere ihm einer seiner Verfolger, Ebe Selim, durch Nachschleudern seines Dolches beigebracht hatte, erlitt er keine Verletzung, während die ihm nachsetzenden Unholde durch das Kriegsgeschrei der mittlerweile in das ‚Enderun‘ eingebrochenen Truppen Bairakdars verscheucht wurden.³

Diesen, Bairakdar, haben wir vor dem versperreten ‚Thore der Glückseligkeit‘ verlassen, wo er die Rückkunft des jenseits der Mauer auf und ab spazierenden Grossmufti erwartete.

Offenbar nur die jedem Mohammedaner angeborene Scheu vor Verletzung des Harems hatte den energischen Pascha vermocht, so lange unthätig zu bleiben, statt sogleich Gewalt anzuwenden. Doch war, auf seinen Befehl, bereits Schanzzeug herbeigeschafft worden um, nöthigenfalls, das Thor zu sprengen. Von fieberhafter Angst gepeinigt, machte er sich einstweilen durch von Zeit zu Zeit ausgestossene Drohrufe Luft, um, wie er hoffte, hiedurch auf die jenseits der Mauer stattfindenden Unterhandlungen beschleunigend einzuwirken.⁴

Als nun aber der von seiner unfreiwilligen Promenade wahrscheinlich ermüdete Oberpriester sich endlich wieder durch

¹ Ihr ursprünglicher Name ist nicht bekannt. Im Volksmunde aber lebt sie als ‚Dschewri usta‘ d. h. die ‚gewalthätige‘ Dame (eine Anspielung auf ihr muthiges Eingreifen bei jener Gelegenheit) fort. Sie wurde reichlich belohnt und starb als Oberbeschliesserin (Hafnedar usta) im Harem Mahmuds II (Dschewdet, wie oben, S. 394).

² Ebenda. Nach Mustafa Nedschib, Bl. 72, S. 2 hätte Anber Aga den Prinzen unter Polstern versteckt und auch Mustafa IV, welcher persönlich auf seinen Bruder eingedrungen sein soll, abgewehrt. Wir folgten Dschewdets aus Mittheilungen von Augenzeugen geschöpfter Erzählung.

³ Aassim, Bl. 333, S. 2.

⁴ Dschewdet, wie oben, S. 391.

das fatale Seitenförtchen herausdrückte und keine befriedigende Antwort ertheilen konnte, oder — nach Anderen — als der Ruf über die Mauer herüberscholl ‚Selim sei schon vor fünf Tagen gestorben, daher weiteres Andringen keinen Zweck habe‘,¹ da riss auch Bairakdars aufs Aeusserste gespannter Geduldfaden entzwei. Ein Wink von ihm; das ‚Thor der Glückseligkeit‘ wurde eingehauen und, theils durch die Bresche, theils über die Mauern hinweg, stürzten die zornigen Rumelioten — ihren Führer mit hochgeschwungenem Säbel voran — hinein in das Innerste des Serails.

Hier aber, auf dem kleinen Platze, wo erst noch der Scheich ül Islam umhergewandelt war, herrschte tiefe Stille, eine wahre Todesruhe. Denn die Hofdienerschaft war in die entfernteren Theile des Palastes geflohen oder hatte sich in den Kellern und unterirdischen Kühlkammern (Serdab) versteckt.² Mit dem Labyrinth von Gängen, Hallen, Gartenplätzen, Feuermauern und unregelmässigen Baulichkeiten aller Art, welche jenem Theile des Palastes von Top kapu das Ansehen einer kleinen phantastischen Stadt verleihen, gänzlich unbekannt, rannte der seiner Sinne kaum mehr mächtige Bairakdar eine Zeit lang hin und her, rathlos, welchen Weg er einschlagen solle, um zu Selim zu gelangen.³ Von Todesangst getrieben, wollte er eben seinen Segbanen den Befehl ertheilen, aufs Geradewohl hin in den Harem einzubrechen, als er, im irren Hin- und Herlaufen, auf den Leichnam des ermordeten Sultans stiess. Der Anblick wirkte auf den starken Mann so niederschmetternd, dass er im ersten Augenblicke alle Besinnung verlor. Blutige Thränen stürzten aus seinen Augen; mit dem Aufschrei: ‚O mein lieber Herr, so weit bin ich hergekommen, um dir den Thron zurückzugeben, und jetzt muss ich dich so wiederfinden‘ warf er sich auf die theure Leiche, küsste ihr Hände und Füsse und hielt sie lange krampfhaft umschlungen.⁴ Als er sich nun aber langsam wieder aufrichtete, die grobe Woldecke betrachtete, auf welcher

¹ Mustafa Nedschib, Bl. 71, S. 2.

² Aassim, Bl. 332, S. 1.

³ Ebenda.

⁴ Aassim, ebenda.

jener ‚Herr des Thrones und der Krone‘ ruhte, und die Wunden zählte, die den edlen Leib bedeckten, da verwandelte sich sein Schmerz in die unbändigste Wuth.

Mit dem Rufe: ‚Rache an den Verräthern‘ schnellte er empor. Was Leben hatte im Serail sollte vom Erdboden ausgetilgt werden.¹ Noch ein Moment — und ein grässliches Gemetzel begann, welches, aller Wahrscheinlichkeit nach, nur mit der Ausrottung der Dynastie und, in Folge dessen, mit der Auflösung des Reiches geendet hätte. Denn Bairakdars Kriegersleute waren im Grunde doch nur Halbwilde, die weder vor Hofbeamten, noch vor Staatsbeamten Respect hatten, und nun durch den Anblick des hingemordeten Padischah, ‚den sie sich als eine Art von Abgott vorstellten‘, und durch den Zornausbruch ihres Führers, dem sie blindlings gehorchten, noch mehr erbittert.³ Im Falle einer Massenschlächterei hätten daher vermuthlich sowohl Mustafa IV als auch Prinz Mahmud das Schicksal ihrer ganzen Umgebung getheilt; die regierende Familie wäre ausgerottet gewesen und das Reich der Anarchie anheimgefallen.⁴

Glücklicherweise eilte in diesem verderbenschwangeren Momente Ramif Efendi, Bairakdars guter — oder, wenn man will, böser Engel — herbei und brachte den Rasenden zur Besinnung. ‚Um Gotteswillen‘ — schrie er ihm, mit erhobenen Händen, zu — ‚ist jetzt Zeit, an Trauer oder an Rache zu denken?! Jetzt heisst es handeln und die Monarchie retten! Auf! den Kronprinzen befreien und sogleich als Sultan proclamiren; sonst geht auch er noch zu Grunde!⁵ Dieses wirkte. Bairakdar kam zur Besinnung und, mit dem Commando: ‚Vorwärts, retten wir Sultan Mahmud! auf die Dächer! brecht die Thüren ein! schlagt nieder!‘ stürmte er, gefolgt von der ganzen Masse seiner Truppen, planlos weiter, den bedrohten Thronerben zu suchen.

¹ Ebenda.

² Idem.

³ Dschewdet, wie oben, S. 395.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda, wörtlich. Bei Jucherau und, nach ihm, bei Zinkeisen werden ähnliche Worte, unbegreiflicher Weise, dem Grossadmiral Sidi Ali in den Mund gelegt.

Dieser war mittlerweile durch seine Befreier, auf rasch herbeigeschafften Leitern, die sie mit ihren Gürtelshawls aneinander gebunden hatten, vom Dache des Haremsgebäudes herabgeholt worden und trat nun, auf Tajjar und Mehmed Bey gestützt, welchen der Almosenier als Wegweiser voranging, plötzlich ‚leuchtend wie ein aus dunklem Schachte aufblitzendes Juwel‘ dem anstürmenden Pascha entgegen.¹ ‚Wer ist der da‘ brüllte Bairakdar die Kommenden an, während sein Gefolge ihn in erwartungsvollen Gruppen umstand.² ‚Es ist unser Herr, Sultan Mahmud,‘ antwortete der als Ceremonienmeister fungierende Almosenier, ‚es ist der Erbe des Chalifats. Wir Anderen haben ihm bereits gehuldigt; an Ihnen ist es nun das zu vollenden, was Sie so gut begonnen haben.‘

Verblüfft näherte sich Bairakdar dem Prinzen, der lautlos stehen geblieben war, und rief ihm zu: ‚Ach mein Herr! Ich war gekommen, um deinen Oheim wieder auf den Thron zu setzen. Statt dessen — oh wäre ich doch lieber früher blind geworden — habe ich ihn in einem solchen Zustande gesehen! Jetzt bleibt mir wenigstens der eine Trost, dich auf den Thron zu bringen. Aber, wehe den Schranzen, die ihn so zugerichtet haben! Alle müssen sie mir über die Klinge springen!‘

‚Der Hofstaat‘ erwiderte dem Aufgeregten der gelassene Tajjar, ‚der Hofstaat, mein Herr Pascha, trägt im Allgemeinen keine Schuld an dem was geschehen. Auch sind uns die eigentlichen Uebelthäter wohl bekannt! Unser Herr wird dafür sorgen, dass man sie auffinde und rechnet auf Euch, dass sie der verdienten Strafe nicht entgehen.‘ ‚Ja wohl‘ fügte Mahmud selber bekräftigend bei, ‚ich werde sie schon finden und dir überliefern; jetzt aber lass’ deine Soldaten auseinander gehen und lege deine Waffen ab, um mir in den Reliquien-saal³ zu folgen.‘

¹ Aassim, Bl. 322, S. 2, und Dschewdet, wie oben, S. 394.

² Dschewdet, ebenda, S. 396.

³ Dschewdet, ebenda. Chirkai scherife odassi oder ‚Saal des heiligen Kleides‘ heisst der noch heute erhaltene Saal im Palaste von Top kapu, wo die angeblichen Reliquien des Propheten des Islams und seiner ersten Gefährten aufbewahrt sind. Dort pflegen auch die neuen Sultane ihr erstes Gebet zu verrichten.

Die vollkommene Ruhe und Kaltblütigkeit, mit welcher der soeben erst der äussersten Todesgefahr entronnene junge Fürst diese Worte vorbrachte, werden von den einheimischen Historikern nicht mit Unrecht als ein Vorzeichen jener unbeugsamen Entschlossenheit und Charakterstärke angesehen, welche derselbe auch später unter den schwierigsten Verhältnissen nicht verläugnete. Auf Bairakdar wirkten sie so einschüchternd, dass er in der Folge einmal äusserte, nichts im Leben habe ihm mehr imponirt als dieser ‚erste Befehl‘ des neuen Monarchen.¹ Auch herrschte er sogleich seinen Leuten zu, sich zu entfernen, welchem Auftrage dieselben ebenso hastig nachkamen. Hierauf legte er seine Waffen ab und erbat sich nur ‚der lieben Gewohnheit willen‘ die Erlaubniss, ein edelsteinbesetztes Dolchmesser, ein Geschenk Selims, beibehalten zu dürfen, was ihm auch gestattet wurde.²

Während hierauf Mahmud im ‚Reliquiensaaie‘ den Segen des Propheten auf sich und seine künftige Regierung herabflehte, ruhte Jener, Bairakdar, auf dem kleinen Platze vor dem Sanctuarium, von den Strapazen des Tages aus. Ueber sein Verhalten während dieser Siesta besitzen wir aus bester Quelle, d. i. durch den Augen- und Ohrenzeugen Taijar Efendi, folgende Notizen die, obgleich nebensächlich, wie es uns schien, aufbewahrt zu werden verdienen, weil sie dazu beitragen die originelle Persönlichkeit Bairakdars zu charakterisiren, zumal über diese bisher nur Weniges bekannt geworden ist.

Während er nämlich dort ausruhte, erblickte er Mustafa IV, der am Rande des nahen Teiches auf- und abging, und hörte ihn eben fragen ‚wer wohl Mahmud herausgelassen habe, da er doch selbst noch nicht abgedankt habe‘. Hiedurch in Harnisch gebracht, rief Bairakdar dem in seiner Nähe stehenden Almosenier Hafyz Issa zu: ‚Ist das nicht Sultan Mustafa? Sag’ ihm, dass er sich sogleich fortpacke, sonst thue ich mit eigener Hand etwas, was mich ewig reuen wird.‘³ Unmittelbar darauf erschien auch die Walidé, Mustafas Mutter, die Bairakdar aus der Ferne mit Flüchen und Schimpfworten

¹ Dschewdet, wie oben, S. 397.

² Ebenda, S. 396.

³ Ebenda, S. 397.

überhäufte. Ihr aber setzte er nur ‚schweigende Verachtung‘ entgegen, bis man auch sie ihrem Sohne in das Haremsgebäude nachschickte.¹ Um den aufgeregten Pascha zu besänftigen, servirte ihm Taijar Efendi Caffé und eine jener süßen Marmeladen (Tatly), die man in den Häusern der türkischen Grossen so trefflich bereitet. Bairakdar jedoch glaubte, man wolle ihn vergiften und zögerte, davon zu nehmen. Als aber sein Amphitryon, Taijar, um dessen Verdacht zu beseitigen, selbst vorkostete, griff der hungrige Pascha um so herzhafter zu. Ja er verschlang sogar den ganzen Inhalt des Gefässes, in welchem sich die Confituren befanden, und zwar ohne Schaden, obgleich diesen Süssigkeiten häufig stark narkotische Stoffe beigemischt sind, so dass man sie nur in ganz kleinen Dosen zu geniessen pflegt.² Hiedurch wieder in gute Laune versetzt, nannte er seinen Wirth, Taijar, einen ‚alten aber gescheiten Menschen‘ und schlug ihm vor, ihn zu seinem ‚Waffenträger‘ zu ernennen, welche Ehre freilich der verwunderte Efendi, mit Hinweisung auf sein hohes Alter, dankend ablehnte. Doch wollte ihn Bairakdar nicht unbelohnt verlassen und liess ihm später ein Ehrengeschenk von 10.000 Piastern einhändigen. Dagegen fuhr er, während der unmittelbar darauf stattgehabten Huldigungs-Ceremonie, den ebenfalls hiebei erschienenen Gross-eunuchen, trotz der Gegenwart des Monarchen und der Feierlichkeit des Moments, heftig an und wiederholte in gebieterischem Tone sein Verlangen ‚dass man sämmtliche Verräther hinrichte‘, so zwar dass ihn der Sultan persönlich zur Geduld verweisen musste.³

Mit der Ernennung Bairakdars zum Grosswefir und seiner prunkvollen Installirung bei der Pforte endete dieser bewegte Tag. Die abermalige Umwälzung war gelungen, wenn auch nicht im Sinne der Restauration, in welchem sie geplant worden war. Sie kostete nur ein einziges, werthvolles Leben, freilich aber gerade das Leben desjenigen, dem sie dieses erhalten und die Herrschaft zurückerstatten sollte. Sie war — das erste und letzte Beispiel dieser Art in der Geschichte der Türkei — ein

¹ Ebenda, S. 398.

² Ebenda.

³ Ebenda, S. 399.



Sieg der Provinz über die Metropole und, wie wir sogleich sehen werden, der föderalistischen Idee über die Centralisation. Weshalb sie für das Reich keine erspriesslicheren Früchte trug wird der folgende Abschnitt lehren.

IV.

Execution der Mörder Selims, ferner Mussa Paschas, Tajjar Paschas und Anderer. Verbannungen. Bairakdars Stellung. Föderation mit der Provinz. Die Bundesacte (Senedi ittifak). Missstimmung des Sultans hierüber. Wiederaufnahme der Reformen. Die ‚disciplinirten Segbane‘. Neuer Modus der Geldbeschaffung. Recrutirung. Wachsende Opposition. Leichtsinns der neuen Machthaber. Ausbruch des Aufstandes. Unzuverlässigkeit der ‚Freunde‘. Ermordung Tahsins und Refiks. Organisirung der Revolution. Bairakdars Ende. Missverständnisse. Angriff auf das Serail. Ausfall. Strassenkampf. Verhandlungen. Tod Mustafas IV. Mahmuds II Haltung. Erneuerung des Aufstandes. Proscriptionsliste. Ramif Paschas und Kadi Paschas letzte Schicksale. Neuer Pact mit den Janitscharen. Anarchische Zustände. Schluss.

Nur zu gut erfüllte Bairakdar sein wiederholtes Gelöbniß ‚an den Verräthern Rache zu nehmen‘. Klagte er sich doch — und zwar nicht mit Unrecht — an, Selims Tod zum Theile selbst verschuldet zu haben, so dass das Rächeramt für ihn gewissermassen eine persönliche Herzensangelegenheit geworden war.¹ Auch wartete er nur die feierliche Bestattung des gemordeten Fürsten ab um das Vergeltungswerk, und zwar in sehr umfassender Weise, zu beginnen. Hatte sich die Revolution mit einer Dekas von Opfern begnügt, so schlachtete nun die Gegenrevolution Hekatomben. Von den unmittelbar am Sultansmorde Betheiligten wurden Fättah, Nefir, Ebe Selim,

¹ Dschewdet, ebenda, S. 417. Für diesen letzten Theil unserer Abhandlung wurde vorzüglich die Reichsgeschichte Schanifades (Manuscript, k. k. Hofbibliothek) als Erkenntnisquelle benützt. Dass trotzdem nicht sie, sondern meistens Dschewdet citirt erscheint erklärt sich daraus, dass auch dieser für diese Epoche beinahe ausschliesslich und häufig wörtlich aus denselben Annalen schöpfte und es im Interesse einer etwa beabsichtigten Controle Seitens des Lesers passender erschien, sich auf Dschewdets leicht zugängliches Druckwerk als auf die genannte seltene Handschrift zu berufen.

der Grosseunuche Merdschan, der Oberststallmeister Kőr Mehmed ohne Schwierigkeit in ihren Verstecken aufgefunden und, nach vorhergegangenen peinlichen Verhöre im sogenannten Backofen (Furun), dem Gefängnisse des Bostandschi baschi, hingerichtet, ihre Köpfe drei Tage lang öffentlich ausgestellt.¹ Ihnen folgten im Tode ein Cabinetssecretär des Palastes Namens Aarif Bey, mehrere Eunuchen und Caffeköche, der Hofzwerg, siebzehn Gardisten und zehn Slavinnen, letztere unter der Anklage, den Mördern als Wegweiserinnen im Harem gedient zu haben. Auch im Laufe der nächsten Wochen fanden tagtäglich mehrere Hinrichtungen statt, so zwar dass die Gesamtzahl der wegen ihrer Bethheiligung an jenem Ereignisse oder an der früheren Erhebung überhaupt Justifizirten wohl kaum unter tausend betragen haben mag.² Andere Schuldige und Verdächtige derselben Kategorie wurden erst Jahre darauf aus ihren Schlupfwinkeln in den Provinzen hervorgeleckt und dem Henker überliefert.

Rascher als diese ereilte die Vergeltung den ‚Vater des Unheils‘, den Ex-Kaimakam Mussa Pascha. Er war, nach seiner Entfernung von den Geschäften, auf die Insel Stanchio und von da, später, nach Smyrna übersiedelt, angeblich aus Gesundheitsrücksichten, in Wirklichkeit aber desshalb weil er hier, in dem von fremden Schiffen frequentirten Hafen, leichter nach dem Occident flüchten zu können hoffte.³ An der Ausführung dieser Absicht hinderte ihn ein eigens von Constantinopel aus abgesendeter Detectiv, der, mit Hilfe der Localbehörden, nächtlicherweile sein Haus umstellte, wo er, nachdem seine sämmtliche Dienerschaft ausgerissen war, nach kurzer Gegenwehr, durch einen Kolbenhieb zu Boden gestreckt und dem noch halb Lebendigen der Kopf abgeschnitten wurde. Seine ‚enormen‘ Schätze, namentlich die Juwelen, die aus der Verlassenschaft der getödteten Günstlinge Selims stammten, wurden an die Confiscationskammer überschickt, während gleichzeitig seinem Intendanten in der Hauptstadt das Geheimniss seiner übrigen Reichthümer durch die Folter abgepresst wurde.⁴

¹ Ebenda, S. 434.

² Idem.

³ Schanifade, Bd. I, Bl. 44, S. 2 u. s. w.

⁴ Ebenda, und Dschewdet, wie oben, S. 427.

Nicht besser erging es seinem diplomatischen Helfershelfer, dem Kupfer- und Ränkeschmiede Kafandschy Mustafa. Zum Lohne für seine Mitwirkung bei der Empörung der Jamaks war er mit dem lucrativen Posten eines Verwalters der Silberbergwerke von Gümischchane bedacht worden, wo er nun auch den Lohn seiner Umtriebe fand.¹

Auch Tajjar Pascha, obwohl erst kurz vorher, auf Bairakdars eigenen Wunsch, zum Festungscommandanten von Varna ernannt, musste jetzt seine Feindseligkeit gegen die Reform mit dem Leben büssen.²

Leichteren Kaufes kam der zweitgrösste Unheilstifter, der frühere Grossmufti Atta-ullah, davon, der nur in die Verbannung abgeführt wurde.³

Dieselbe glimpfliche Behandlung ward dem Ex-Grossadmiral Sidi Ali zu Theil der, nachdem er die ihm angebotene Statthalterschaft von Silistria ausgeschlagen hatte, als simpler Privatmann nach Brussa ins Exil wanderte.⁴ Ueberhaupt wurde das Verbannen im grossartigen Massstabe betrieben und hiebei weder Geschlecht noch Alter geschont. So entfernte man, gegen alle Gewohnheit, sogar die weiblichen Angehörigen hoher Würdenträger, ihrer verdächtigen Verbindungen mit dem Serail halber, aus der Residenz, ja ein angeblich 130 Mondjahre zählender Greis, Namens Feijumi Efendi, der noch dazu, seiner juridischen Kenntnisse halber, der allgemeinen Achtung genoss, musste seinen müden Leib in dem ungesunden Magnesia (Provinz Aidin) in Sicherheit bringen.⁵

Aber nicht nur die politische, auch die administrative Sicherheitspolizei wurde mit drakonischer Strenge gehandhabt. So ward z. B. ein ganz junger Mensch, auf den blossen Verdacht eines unbedeutenden Diebstahls hin, ohneweiters, auf öffentlicher Strasse, um den Kopf kürzer gemacht. In der folgenden Nacht wollte man über der Leiche des, wie man annahm, schuldlos Hingepferten eine himmlische Glorie erblickt haben, welches Wunder, Bairakdar hinterbracht, diesem die

¹ Dschewdet, wie oben, S. 274.

² Ebenda, S. 431.

³ Ebenda, S. 420.

⁴ Ebenda, S. 430.

⁵ Ebenda, S. 435.

ironische Bemerkung entlockte: „Auch gut, so habe ich wenigstens Einen der jenseits für mich fürbittet.“¹

Doch traf man, andererseits, auch manche Verfügungen, die geeignet waren, das Publicum mit dem Walten der neuen Machthaber zu versöhnen. Als solche müssen namentlich die Einführung einer strengen Controle zur Beseitigung des Kornwuchers und die, wenigstens theilweise, Rückstellung ihrer confiscirten Güter an die schuldlosen Erben der erschlagenen Anhänger Selims bezeichnet werden.²

Auch in den Provinzen hatte die Autorität der Centralregierung in Folge des in der Hauptstadt eingetretenen Umschwunges merklich gewonnen. War es doch in den letzten Jahren dahingekommen, dass selbst Notable ganz untergeordneten Ranges, wie z. B. der oben genannte Kalionschi oglu, es ungestraft wagen durften den an sie gerichteten Fermanen des Grosswefirats offen den Gehorsam zu versagen, ja die Ueberbringer solcher Erlässe einfach wegzujagen.³ Von Bairakdar aber hatte, wie wir gesehen haben, eine mündliche Botschaft hingereicht, denselben Kalionschi oglu, sammt seinem Truppencontingente, zur Unterstützung des letzten Staatsstreiches, in die Hauptstadt herbeieilen zu machen.⁴

Diese günstige Stimmung des grösseren Theiles der Provinzen für den neuen Grosswefir war es auch worauf die ‚Freunde‘ bei der Wiederaufnahme des militärischen Reformwerks vorzüglich ihre Hoffnung setzten. Denn, nicht wie früher, auf dem Wege der Octroyirung durch die Centralgewalt, sondern auf der Grundlage freiwilliger Föderation zwischen den einzelnen Machthabern sowohl des Centrums als der Provinzen, sollte nun die Armeereorganisation durchgeführt werden. Ein schriftlicher und feierlicher Staatsvertrag zwischen jenen beiden, bisher sich feindselig gegenübergestandenen Elementen würde — so hoffte man — für die Zukunft deren einträchtiges Zusammenwirken im fortschrittlichen Sinne verbürgen und zugleich ein sicheres Mittel bieten, die Opposition der Janitscharen

¹ Ebenda.

² Ebenda, S. 431 und 422.

³ Dschewdet, Bd. IX, S. 3.

⁴ Ebenda.

niederzuhalten.¹ Eine allgemeine Verbrüderung in der Form einer Generalversammlung sollte dazu dienen, vorerst die verschiedenen Machtfactoren sich persönlich näher zu bringen.

Während daher die neuen Minister in täglich fortgesetzten Berathungen die Grundlagen der neuen Heeresordnung feststellten, versendete Bairakdar seine Einladungen an die vornehmsten Feudalherren und Ajane des Reichs, sich ohne Verzug zu dem Behufe gemeinsamer Conferenzen in der Residenz einzufinden.² Dem föderalistischen Principe der Gleichberechtigung entsprach auch der Ton und die Form dieser Convocationsschreiben. Es waren keine von oben herab dictirten Fermane oder Befehle, sondern ganz akademisch gehaltene Briefe, wie sie ein College — Bairakdar war ja auch Ajan — an seine Collegen richtet.³ Ja, wäre es nach seinem persönlichen Wunsche gegangen, die Sache wäre mittelst eines einfachen Zettels abgethan worden, denn ‚Fermane‘ — pflegte er zu sagen — ‚seien kein Papier für Zuckerdüten‘, sondern müssten für wichtigere Dinge aufgespart bleiben.⁴

Wie dem sei, das angewendete Mittel genügte für den beabsichtigten Zweck und schon Mitte September erschienen jene Geladenen, auf deren Erscheinen überhaupt gerechnet worden war, mit ihren Haustruppen, in der Umgebung von Constantinopel, wo sie abgesonderte Lager bezogen. Es waren die Häupter der bereits wiederholt als reformfreundlich erwähnten grossen anatolischen Stammfamilien der Tschapan oglus und Kara Osman oglus, Kadi Pascha aus Karamanien, Ismail Bey aus Seres, die Primaten von Tschirmen und Schile in Rumelien u. a. m. Andere Notable rumeliotischer Provenienz hatten sich schon früher in Adrianopel dem Zuge Bairakdars angeschlossen. Sie waren, wie bemerkt, sämmtlich von starken Contingenten ihrer Hausmacht begleitet. Ismail Bey aus Seres soll sogar nicht weniger als 10.000 Bewaffnete herbeigeführt haben, so zwar dass die Ortschaften um die Hauptstadt Feldlagern glichen, in welchen übrigens musterhafte Zucht und Ordnung herrschte.⁵

¹ Ebenda, S. 5.

² Ebenda.

³ Der Abdruck eines solchen bei Dschewdet, Bd. IX, Anhang Nr. 1, S. 330.

⁴ Ebenda, S. IV.

⁵ Ebenda.

Vor dieser, mit Rücksicht auf die Ausdehnung des Reichs, freilich noch immer sehr lückenhaften Versammlung ergriff Bairakdar das Wort und setzte ihr ‚in seiner eigenthümlichen Sprechweise‘ und seinem ‚bäurisch klingenden Provinzdialekte‘ den Zweck ihrer Einberufung im Allgemeinen mit folgenden Worten auseinander: ‚Wir Alle sind‘ — begann er — ‚bekanntlich, unserer Herkunft nach, Janitscharen und waren ursprünglich sogar eingefleischte Anhänger dieser Institution. Unser höchstseliger Herr, Sultan Selim, wollte diese Miliz reformiren, konnte jedoch nicht durchdringen. Er entzog ihr daher sein Wohlwollen und geruhte ein abgesondertes, disciplinirtes Truppen-corps aufzustellen. Die Meisten unter uns aber wollten hievon nichts hören; ja wir haben sogar, zum Theile, eine schwere Verantwortlichkeit auf uns geladen, indem wir uns ganz offen wider den Höchstseligen auflehnten. Was mich selbst anbelangt — fuhr der Redner fort — so wurde ich später zum Wefir und commandirenden General erhoben, in welcher Eigenschaft ich, sowohl im Felde, als auch im Hauptquartiere, Gelegenheit hatte, die Gründe und Ursachen zu erforschen, wesshalb uns unsere ausländischen Feinde so sehr überlegen sind. Dieselben liegen einfach darin, dass diese regelmässig geschulte Soldaten und militärisch gebildete Officiere besitzen, während unseren Leuten sowohl die nöthige Disciplin als auch die erforderlichen Kenntnisse fehlen. In Folge dessen begann ich einzusehen, dass unser höchstseliger Herr bei seinen Reformen sehr berechtigte Zwecke verfolgte und eigentlich nichts Anderes beabsichtigte als unserer heiligen Religion und unserem Staatswesen zu neuer Blüthe zu verhelfen. Da überkamen mich Reue und Betrübniß wegen meines früheren Verhaltens. In einer vielleicht noch gedrückteren Stimmung als ich selbst befanden sich, in Folge derselben Verhältnisse, die hier anwesenden gescheiterten Leute (die ‚Freunde‘), mit welchen ich in vertrauliche Beziehungen getreten war. Mit dem ersten Thronwechsel und der Wiederkehr des alten Systems traten alle jene Uebelstände noch tausendmal greller zu Tage, und wie es damals bei der Armee und hier in Constantinopel aussah, ist uns Allen zur Genüge bekannt. Voll Bekümmerniß über die trostlose Lage und mit Recht befürchtend, dass, wenn es noch lange so fortgehen sollte, der Feind wohl gar bis hieher, in die

Residenz selbst, vordringen könnte, thaten wir, nämlich ich und die hier anwesenden Herren Pfortenminister, uns zusammen und vereinigten uns in dem patriotischen Entschlusse, den früheren Sultan wieder einzusetzen und gleichzeitig auch das frühere System wieder aufzunehmen. Weiss doch, leider Gott, Jedermann was unser letzter Herr Sultan, Mustafa Chan, für eine Persönlichkeit war und dass, falls er noch längere Zeit regiert hätte, das Reich zu Grunde gegangen wäre, vor welcher Eventualität uns der Himmel gnädigst bewahren wolle. Nun kamen die Dinge allerdings nicht so wie wir eigentlich beabsichtigt hatten. Doch ist, Gottlob, auch unser gegenwärtiger Herr und Chalife, wie wir, ohne Schmeichelei, und aus eigener Erfahrung, bezeugen können, ein aufgeklärter und wohlunterrichteter Herr, der nebstbei Ehrgeiz und einen sehr entschiedenen Charakter besitzt und daher gewiss ebenfalls vor Allem darauf bedacht sein wird, das Reich in geeigneter Weise gegen die vom Auslande drohenden Gefahren sicherzustellen. Dieser Zweck kann jedoch nur durch ein einträchtiges Zusammenwirken sämtlicher hiezu berufener Factoren erreicht werden. Im allerhöchsten Auftrage habe ich daher die Herren Vorstände der Feudalfamilien und die Notablen hieher gebeten, und sind dieselben diesem Rufe auch bereitwillig gefolgt. Was uns heute zusammenführt — schloss Bairakdar — ‚ist der Wunsch, von nun an unseren persönlichen Zwistigkeiten zu entsagen und, zum festen Bunde vereinigt, auf den Neubau des zerfallenden Staatsgebäudes hinzuarbeiten. In diesem Sinne lassen Sie uns jetzt an die Berathung jener Mittel und Wege schreiten, wie diese Aufgabe am Zweckmässigsten zu lösen sein wird.‘¹

Welcher Art diese Mittel und Wege waren ergiebt sich aus der sogenannten ‚Bundesacte‘ (Senedi ittifak),² deren Entwurf hierauf der Versammlung vorgelegt wurde.

Das wunderliche Document trägt das Datum: zweite Dekade des Schaban, 1223 (2 bis 11 October, 1808), und besteht aus einer Einleitung, sieben Artikeln oder ‚Bedingungen‘ (Schart) und einem Anhang (Zeil).

¹ Ebenda, S. 5 u. s. w. wörtlich.

² Nach Schanifadé, bei Dschewdet, Bd. IX, Anhang, S. 332, Nr. 2, vollständig abgedruckt.

Die Hauptursache des fortschreitenden Ruins der Türkei — heisst es im Vorworte — liege darin, dass zwischen den verschiedenen Machthabern des Reiches nicht die gehörige Einigkeit herrsche, welchem Grundübel somit durch den gegenwärtigen Vertrag abgeholfen werden müsse.

Zu diesem Zwecke — lautet es (Art. V) weiter — sei es unerlässlich, den bisher üblich gewesenen Kabalen, Intriguen und Verfolgungen zwischen den Organen der Centralregierung und den Feudalherren und Notablen der Provinz einerseits, sowie den Einen und den Anderen, unter sich, andererseits, ein Ziel zu setzen und allgemeine Eintracht, Friedfertigkeit und gegenseitiges Vertrauen an deren Stelle treten zu lassen.

Um diesen idealen Zustand zu verwirklichen — wird (in demselben Artikel) weiter entwickelt — verbürgten sich demnach die anwesenden Machthaber sowohl der Metropole als auch der Provinzen gegenseitig die Sicherheit ihrer Personen und ihre officiellen Stellungen, und zwar diess nicht nur für sich selbst, sondern auch für alle Zukunft, im Namen ihrer Familien und Nachkommen.

In gleicher Weise garantirten sich die Feudalherren und Notablen, untereinander, ihren damaligen Besitzstand, indem jeder Einzelne von ihnen gelobte, von nun an ‚nicht eine Spanne weit‘ auf das Territorium seiner Nachbarn überzugreifen, noch wider dieselben ‚Verrath, Ueberfälle oder sonstige Attentate‘ zu planen. (Ebendort.)

Gegen diesem Grundsätze Zuwiderhandelnde hätten alle Uebrigen, gleichviel ob fern oder nah, mit vereinten Kräften einzuschreiten und dieselben ‚unschädlich zu machen‘. (Ebenda.)

Zu demselben Zwecke — wurde schon früher (Art. I) festgesetzt — übernahmen die Contrahenten auch die Verpflichtung, diejenigen unter ihren Standesgenossen, welche dem gegenwärtigen Bündnisse noch nicht beigetreten wären, gemeinschaftlich zum Anschlusse an dasselbe zu verhalten.

Diese Solidarität und Eintracht zwischen den einzelnen Machtfactoren sollte aber künftighin auch den allgemeinen Staatsinteressen zugute kommen, daher sich insbesondere die Feudalherren und Notablen anheischig machten:

vor Allem, den Sultan, als den ‚natürlichen Pol und Mittelpunkt des ganzen Staatsorganismus‘, sowie dessen Regierung,

gegen jeden Aufstandsversuch gemeinschaftlich zu beschützen (Art. II), und,

demzufolge, im Falle des Ausbruches eines Aufstandes in der Hauptstadt, ‚auch ohne vorhergehende specielle Aufforderung hiezu‘, mit ihren Contingenten nach Constantinopel zu marschiren und die Urheber der Empörung ‚exemplarisch zu züchtigen‘. (Art. II und VII.)

Diese Züchtigung sollte, falls es sich um einzelne Individuen handelte, in der Todesstrafe, wäre jedoch der Aufstand durch eine ‚militärisch organisirte Körperschaft angezettelt worden, darin bestehen, dass diese Körperschaft aufgelöst und der ihr zugewiesene Soldantheil eingezogen werde‘. (Ebenda.)

Ebenso, und gleichfalls ‚im Interesse des Gesamtstaates‘, verpflichteten sich die Machthaber der Provinz, in den ihrer Verwaltung unterstehenden Gebietstheilen eine regelmässige Recrutenaushebung einzuleiten und die so gebildeten Regimenter, nach dem Vorbilde der für die Hauptstadt bestehenden Vorschriften, zu discipliniren und einzuexerciren. (Art. II.) Auch seien — wie ebenda ausdrücklich betont wurde — diese Truppen nicht etwa als Provinzialmiliz, sondern als ‚Soldaten der Regierung‘ (Dewlet askeri) zu betrachten.

Sollten die Janitscharen in der Provinz, oder sonst irgendwer immer, sich erkönnen, wider diese neue Armeeorganisation auch nur ein Wort vorzubringen, geschweige denn dieselbe zu bekritteln oder gar auf deren Abschaffung oder auch nur Modificirung hinzuwirken, so wären die Betreffenden als ‚Landesverräther‘ anzusehen und, als solche, zu züchtigen und zu beseitigen. (Ebendort.)

Ingleichen verbürgten sich sämmtliche Unterzeichner der ‚Bundesacte‘, in Zukunft für den richtigen Eingang der allgemeinen öffentlichen Steuern und Abgaben, sowie für die Hintanhaltung jeder Art von Veruntreuung und Verschleuderung in dieser Beziehung Sorge zu tragen. (Art. III.)

Ebenso gelobten sie (Art. IV), gleichfalls ‚im Interesse des Gesamtstaates‘, künftighin den Befehlen des Grosswesirs, als des Stellvertreters des Sultans, unbedingten Gehorsam zu leisten.

Falls jedoch — lautete eine merkwürdige Clausel — dieser Functionär ,etwas gegen die bestehenden Gesetze oder die Stipulationen des gegenwärtigen Bündnisses unternehmen, Bestechung und Erpressungen verüben, oder überhaupt, sei es in seinen Beziehungen zum Auslande oder in Sachen der inneren Verwaltung, sich Handlungen zu Schulden kommen lassen sollte, die früher oder später dem Staate zum Schaden gereichen könnten', wären sämtliche Bundesgenossen berechtigt, gemeinsam wider denselben als Kläger aufzutreten und auf die Beseitigung solcher Uebelstände hinzuwirken. (Ebendort.)

Endlich — heisst es am Schlusse — verpflichteten sich die Contrahenten auch, im Falle eines Krieges mit einem äusseren Feinde, der Pforte thätige Hilfe zu leisten und — ganz zuletzt (Art. VII) — auch die arme Bevölkerung in Zukunft nicht allzu unbarmherzig zu bedrücken und auszusaugen.

Wie dieser Auszug beweist, hatte die neue Allianz, nächst der Verbreitung der Militärreform, den Hauptzweck, den Feudalismus gegen das Janitscharenthum aufzubieten. Gleichwie es eben erst durch Bairakdar geschehen war, sollte auch in Zukunft die Capitale durch die Provinzen, der Kopf durch die Glieder, das Centrum durch die Peripherie im Zaume gehalten werden, zu welchem Behufe auch im ,Anhange' ausdrücklich festgesetzt wurde, dass jeder folgende Grosswefir und Scheich ül Islam verhalten werden sollte, alsbald nach seiner Ernennung, seinen Beitritt zu dem Bunde zu erklären und die Vertragsurkunde mit seinem Insiegel zu versehen.

Ja selbst die gänzliche Unterdrückung der Janitschareninstitution ist in dem Documente bereits, unverblümt, in Aussicht gestellt, und genügte ein einfacher Putsch von Seite der Reactionspartei, um die Regierung zu berechtigen, die Massregel auch wirklich in Vollzug zu setzen.

Dass, trotzdem, das neue Bündniss — und zwar, wie es scheint, ohne Discussion — von sämtlichen Conferenzzmitgliedern angenommen, ja sogar vom Janitscharen-Aga gutgeheissen und gefertigt wurde beweist nur wie wenig ernst man im Grunde die ganze Vereinbarung nahm. ,Die Befehle des Padischah gelten nur für drei Tage'¹ ist ein Erfahrungssatz, den man in

¹ Padischahin hüky ütsch gün sürer.

der Türkei häufig aussprechen hört. Auch die ‚Bundesacte‘ — meinte man — sei ein Machwerk von eben so kurzlebiger Natur, welche Ansicht auch thatsächlich der moralischen Begründung nicht entbehrte.

Wagten es doch, trotz der soeben ausgetauschten Phrasen von zukünftiger Einigkeit und Brüderlichkeit, manche von den Hauptinteressenten am neuen Versöhnungswerke, nämlich manche Feudalherren und Notablen, nicht einmal, die Nächte im Weichbilde von Stambul zuzubringen, so zwar dass ein intimerer Verkehr zwischen ihnen und den Mitgliedern der Regierung eigentlich nur bei Gelegenheit der grossartigen Abendessen stattfand, welche man ihnen, den Provinzgästen, zu Ehren ‚ausserhalb der Stadtmauern‘ veranstaltete.¹

Noch weniger konnte dem neuen Sultan eine Einrichtung behagen, die seine Autorität jenseits der Wälle seiner Residenz factisch der Controle jedes rumeliotischen oder anadoluischen Duodeztyrannen unterordnete.

Auch gab man in Hofkreisen sich keinerlei Täuschung über die Tragweite jenes Staatsactes hin und bezeichnete denselben ganz unverhohlen als einen ‚Eingriff in die Souveränitätsrechte‘, welchen man für den Augenblick nothgedrungen erdulden müsse, jedoch nur um, bei erster günstiger Gelegenheit, sich demselben zu widersetzen.²

Dieser Auffassung der Lage entsprach auch die Haltung Mahmuds II selbst, der bekanntlich an den Privilegien seiner Alleinherrschaft mit grosser Zähigkeit festhielt.

So sanctionirte er zwar, widerstandslos, den ihm aufgedrungenen Pact und empfing ausserdem die neuen Participanten seiner Herrschermacht, die Provinzialherren, in überaus gnädiger Weise, wie diess bei Gelegenheit eines grossen Festes bemerkt werden konnte, welches zu Ehren der fremden Besucher in dem schönen Thale der ‚europäischen süssen Wasser‘ veranstaltet wurde.³

Andererseits aber datirte auch von jenem Augenblicke an seine Abneigung gegen Bairakdar und der unversöhnliche Groll,

¹ Dschewdet, wie oben, S. 7.

² Ebenda, S. 9.

³ Ebenda, S. 7.

mit welchem er später den Feudalismus in seinem Reiche verfolgte und auch grösstentheils ausrottete.

Ja, nicht einmal der stylistische Concipient der missliebigen Allianzurkunde wurde verschont, sondern büsste — so weit ging die Rachsucht des beleidigten Autokraten — schon im folgenden Jahre seine doch nur formelle Theilnahme an dem gefährlichen Vertrage mit dem Leben.¹

Desto mehr thaten sich die ‚Freunde‘ auf ihre Verbindungen mit der Provinz zugute, in welchen sie ja, wie schon bemerkt, das sichere Mittel erblickten, das Janitscharenthum so lange im Zaume zu halten, bis sie, dank der neu geschaffenen ‚Regierungsarmee‘, in Stand gesetzt sein würden, demselben vollends den Garaus zu machen.

Gestärkt durch diese Zuversicht, gingen sie auch bei ihren militärischen Organisierungen weit energischer vor als diess unter Selim der Fall war.

Was die innere Einrichtung der neuen Truppe anbelangt, hielten sie sich allerdings an die bereits vorhandenen Vorbilder, und die ‚disciplinirten Segbane‘ (ta’limli Segban) — so hiessen die neuen Regulären — waren, mit Ausnahme ihres officiellen Titels und einiger Modificationen in der Uniform, Kopfbedeckung und taktischen Eintheilung,² im Grunde nur eine zweite Ausgabe der früheren ‚Soldaten von Lewend tschiftlik‘. Auch die Mannschaft bestand grossentheils aus Angehörigen dieses aufgelösten Corps. Ebenso traten die ehemaligen Commandanten

¹ Der Diwanskanzler (Beiliktschi) Ifet Bey. Er hatte die Unvorsichtigkeit gehabt, seiner Fertigung auf dem von ihm verfassten Actenstücke die Worte beizusetzen ‚Redacteur des obigen Schriftstücks‘, welche Autoreneitelkeit er mit seinem Kopfe bezahlte. (Ebendort, S. 9.)

² Die ‚disciplinirten Segbane‘ waren in drei Rotten (Böliük) eingetheilt, welche verschiedenfarbige, weisse, grüne und rothe, Monturen trugen. Ihre Kopfbedeckung war eine rumeliotische Mütze (Schubara), um die, als Concession für das mohammedanische Vorurtheil, ein Turban gewunden wurde. Ihre Zahl sollte auf 100 Böluks à 1600 Mann, also, im Ganzen, auf 160.000 Mann gebracht werden. Das Officierscorps bestand für jedes Böluk aus einem Major (Bin baschi), einem Flügeladjutanten (Mülafim) und 16 Hauptleuten (Jüf baschi). Auch Christen wurden zugelassen, wie sich solche übrigens auch unter den Haustruppen Bairakdars befanden. (Internunt. Berichte vom 26. September und 25. October, 1808.)

der Nifami-dschedid-Bataillone, mit erhöhtem Range, wieder in ihre früheren Stellungen ein.¹ Auch das ‚Inspectorat über die neuen Truppen‘ und die ‚Kriegscasse‘ wurden, unter verändertem Namen, wieder hergestellt, und die Direction der beiden Aemter den zwei ‚Freunden‘ Behidsch und Tahsin anvertraut.² Die Generalinspection über alle neue Schöpfungen jedoch erhielt der erprobte Kadi Abdurrahaman Pascha.

Dagegen trat man in Bezug auf zwei Hauptfragen, nämlich die Geldbeschaffung und die Heeresergänzung, wie gesagt, weit radicaler auf als Selim es gewagt hatte.

Um sich das grosse Publicum nicht zu sehr abwendig zu machen, vermied man es, auf das System der Neubesteuerung zurückzugreifen, welches ja früher so böses Blut gemacht hatte, und zog es vor, das Uebel an der Wurzel zu fassen, nämlich auf den seiner ursprünglichen Bestimmung missbräuchlicher Weise entzogenen Militärsold selbst die Hand zu legen. Ja, wäre es nach Bairakdars und seiner Genossen Wunsch gegangen, man hätte alle jene ‚Soldanweisungen‘, die sich in Händen von Nichtcombattanten befanden, einfach eingezogen und Jeden, der sich geweigert haben würde die seinen auszuliefern, kurzweg hingerichtet.³

Doch war, wie schon im ersten Abschnitte erwähnt wurde, ein grosser Theil dieser Anweisungen von ihren damaligen Besitzern kaufweise oder durch Erbschaft, also auf Grund gewisser Rechtstitel, erworben worden und dieser Missbrauch nun einmal seit langer Zeit von der Regierung geduldet worden. Aus Billigkeitsgründen oder — was wahrscheinlicher — weil man sich im Serail vor den Janitscharen fürchtete, wurde deshalb diese Massregel vom Sultan dahin reducirt, dass nur die Hälfte des Nominalbetrages, auf welchen die Anweisungen lauteten, eingezogen, der Rest aber den Besitzern der Titel belassen werden sollte. Für diese Reduction ward eine Präclusivfrist von 40 Tagen festgesetzt. Spätere Anmeldungen

¹ Ebenda, S. 9.

² Ebenda.

³ Schanifade, Bd. I, Bl. 66, S. 2. Nach Juchereau (wie oben, S. 198) hätte es sich darum gehandelt, die Janitscharenmiliz durch Wiedereinführung ihrer alten Satzungen zu regeneriren, also gerade um das Gegentheil von dem was man wirklich beabsichtigte.

sollten nicht berücksichtigt, sondern die bezüglichlichen Anweisungen, ihrem vollen Betrage nach, an den öffentlichen Schatz heimfallen. Mit der Durchführung der Convertirung und Ausgabe der neuen Titel ward das Hauptzollamt in Constantinopel beauftragt.¹

Der Erfolg war ein durchschlagender. Schon zehn Tage nach Beginn der Einlösung, wiesen die Register der Zollbehörde eine tägliche Ersparniss von 100.000 Aspern² an Auslagen für ‚Janitscharensold‘ nach. Von einem einzigen Individuum, dem Vorstande der Buchhändlergilde (Sahhaflar scheichi) wurden solche ‚Lohnanweisungen‘ im Betrage von mehr als täglich 2000 Aspern zum Umtausche bei der Mauth angemeldet.³

In Bezug auf die Recrutirung entschied man sich für folgenden, wenn auch indirecten, doch nicht minder zweckentsprechenden Modus:

Die in Constantinopel äusserst zahlreichen Kleingewerbetreibenden, Hausirer, Handlanger und Tagelöhner, in der Mehrzahl junge und kräftige Bursche, sollten in Zukunft die gesetzliche Licenz zur Ausübung ihrer Gewerbe nur unter der Bedingung erhalten, dass sie früher, während einer bestimmten Frist, sei es in der neuen Infanterie, sei es in den Reihen der ebenfalls nach europäischem Muster zu disciplinirenden ‚Marine-Infanterie‘ gedient und somit militärischer Dressur genossen haben würden.⁴ Ausserdem wurden die freien Werbungen fortgesetzt, die allein schon ein wider Erwarten günstiges Resultat lieferten, indem der höhere Lohn, die bessere Verpflegung und andere Vortheile, deren die neue Miliz genoss, eine Menge von Volontären, darunter sogar wirkliche Janitscharen, zum Eintritte in das Corps der ‚Segbane‘ anlockte.⁵ Diese Anmeldungen würden übrigens noch viel zahlreicher ausgefallen sein wenn die Assentirung nicht, unklugerweise, an die Erfüllung verschiedener, zeitraubender Kanzleiformalitäten geknüpft worden wäre, welche viele Bewerber abschreckten.⁶

¹ Ebenda, Bl. 67, S. 1.

² Dem officiellen Curse nach, gingen damals 80, im Handel und Wandel etwa 120, Aspern auf den Piaster.

³ Wie oben.

⁴ Dschewdet, Bd. IX, S. 12.

⁵ Schanifade, wie oben, Bl. 66, S. 1.

⁶ Ebenda.

Andererseits freilich steigerte dieses energische Vorgehen der Reformpartei auch den Unmuth und die Besorgnisse der mehr und mehr in die Enge getriebenen Opposition.

An der Spitze derselben befanden sich, wie allerdings nur begreiflich, auch jetzt die Janitscharen. Waren es doch gerade ihre vitalsten Interessen, der ‚Soldschacher‘ und die ungestörte Ausübung bürgerlicher Gewerbe, welche durch die neuesten Verfügungen des Ministeriums am empfindlichsten verletzt wurden.¹ Und war doch ihre gänzliche Vernichtung, wie sie wohl merkten, nur mehr eine Frage der Zeit, ja, theoretisch, durch die Bestimmungen der ‚Bundesacte‘, so zu sagen, bereits vollzogen!

Weshalb auch der Sultan und seine Umgebung dem neuen Systeme nicht hold waren ist schon angedeutet worden. Konnte doch, bei der traditionellen Rivalität zwischen Serail und ‚Pforte‘, jeder halbwegs selbstständige Grosswefir dem Palaste nur als nothwendiges Uebel erscheinen. Und nun gar einer wie Bairakdar, der es gewagt hatte, sich ausserhalb der Residenz einen Rückhalt gegen die Willkür des Hofes zu schaffen! Kein Wunder daher, dass die Camarilla alsbald, ganz offen, mit der Reaction zu kokettiren begann.²

Aber auch die Ulema, die Gesetzgelehrten — ganz abgesehen von ihrer sonstigen Interessengemeinschaft mit dem Janitscharenthum — hatten keinen besonderen Grund sich der neuen Ordnung der Dinge zu beloben. War doch auch ihnen ein Alter ego, dessen überwiegender Einfluss an oberster Stelle ihren eigenen schmälerte, ein Dorn im Auge! Hiezu kam die Besorgniss, es möchte den neuerungssüchtigen ‚Freunden‘ früher oder später einfallen, auch den angestammten Privilegien und Immunitäten des Priester- und Richterstandes zu Leibe zu gehen und wohl gar die neu decretirte Wehrpflicht auf die zahllosen Chodschas (Lehrer) und Softas (Studenten) der mohammedanischen Theologie und Juristik, die erprobte Leibgarde der ultraconservativen Partei, auszudehnen.

Was die Befürchtungen der geistlichen Herren in dieser Beziehung noch steigerte war der geringe Respect, welchen

¹ Dschewdet, wie oben, S. 11 und 15.

² Ebenda, S. 9 und 15.

Bairakdar selbst ihnen, den obersten Verwaltern der theokratischen Rechtspflege, gegenüber zur Schau trug.

Hatte er doch, eines Tages, der Entscheidung eines Processes vor dem Tribunale des Scheich ül Islam beigewohnt und, als er bei dieser Gelegenheit bemerkte, dass die Verhandlung eigentlich durch einen untergeordneten Beamten geführt und nur das Urtheil durch den Präsidenten einfach bestätigt wurde, sich in seiner derben Weise die Aeusserung erlaubt, er sehe nicht ein, wesshalb es überhaupt der Oberbeamten bedürfe, wenn die Subalternen hinreichten, die Sache zu besorgen.¹

Eine gleichfalls nicht gering anzuschlagende Unterstützung endlich ward, so wie früher unter Selim, auch jetzt den Malcontenten durch die Partei des Ex-Sultans Mustafa IV zu Theil, dessen Mutter und Schwester sogar in höchsteigener Person bei den Janitscharen zu intrigüiren geruhten, so zwar dass Bairakdar es für nöthig hielt, den regierenden Monarchen in einem eigenen geheimen Vortrage darauf aufmerksam zu machen, diese weibliche Fraction des Palastes sorgfältiger zu überwachen.²

So beruhte denn die Existenz der neuen Reformatoren und ihres Werkes im Grunde einzig und allein nur auf der materiellen Macht über welche sie verfügten. Diese zu vermehren oder wenigstens nicht zu vermindern war daher nur ein Postulat der gewöhnlichsten Klugheit.

Thatsächlich geschah jedoch gerade das Gegentheil von dem was Vernunft und Vorsicht rathsam erscheinen liessen.

Der tapfere Provinziale und seine Consorten waren eben auch nur Orientalen, die, wie die Erfahrung lehrt, Noth und Missgeschick, in der Regel, mit bewunderungswerthem Gleichmuth ertragen, im Glücke aber nur zu häufig Mass und Besinnung verlieren. Auch in dieser Hinsicht Epigonen der Fortschrittmänner des früheren Regiments, ergaben sie sich, gerade so wie Jene, und nur viel rascher, der übertriebensten Selbstüberschätzung und Sorglosigkeit, verachteten Gefahr und guten Rath, und stürzten blind in ihr Verderben.

¹ Ebenda, S. 14.

² Idem, S. 15. Der Text des bezüglichen Vortrages ebenda, S. 339, Nr. 3.

Nicht wenig zu dieser ungünstigen Wandlung trugen auch die Genüsse der Hauptstadt bei, die erschlaffend auf die überreizten Nerven der Sieg- und Machtberauschten einwirkten.

Auch Bairakdar entging nicht ganz dem Schicksale, welches den Truppen des grossen Carthagers, in Capua, so übel mitspielte. Die schönen Circassierinnen und Georgierinnen, an welchen damals der Markt von Stambul noch so reich war, schlugen den für Frauenschönheit ohnedem sehr Empfänglichen um so leichter in Bande als derselbe bisher nur an den wenig ästhetischen Anblick bulgarischer und walachischer Zigeunerinnen gewohnt war.¹ Schickte ihm doch so Mancher, der von ihm etwas zu hoffen oder zu fürchten hatte, derlei, noch dazu mit reichem Schmucke beladene, Slavenjungfrauen sogar gratis ins Haus.²

Eine von diesen — sie hiess Kamrtab, d. h. Mondschein, — war sogar von ihrem früheren Besitzer, dem bereits erwähnten, exilirten Gesetzgelehrten, eigens zur Rolle einer türkischen Delila dressirt worden, die den bulgarischen Samson kirre machen sollte. ‚Trachte‘ — hatte sie ihr Herr instruiert — ‚trachte vor Allem, Bairakdar dahin zu bringen, seine Waffen abzulegen, und du wirst der Religion und dem Staate einen grossen Dienst leisten.‘ Auch gelang es der perfiden Schönen wirklich die heikle Mission durchzuführen, und bald erschien der Kraftmensch, der, wie wir gesehen haben, sich selbst in Gegenwart des Sultans seines kriegerischen Schmuckes nicht ganz entäussern wollte, sogar öffentlich ohne Waffen, was bei seinen halbwildem Kriegsgefährten, die meinten ‚nur Weiber dürften sich waffenlos zeigen‘ nicht geringes Befremden hervorrief.³

Noch raffinirter im Punkte der Werthschätzung weiblicher Reize erwies sich einer der ‚Freunde‘, der mittlerweile zum Grossadmiral avancirte Ramif. Die Slavenhändler des ganzen Reiches in Contribution setzend, hoffte er gar, schon hier auf Erden jener Genossin von unvergänglicher Jung-

¹ Dschewdet, wie oben, S. 17.

² Ebenda.

³ Ebenda, wo Nury Bey, der Sohn derselben Slavin, aus ihrer zweiten Ehe, als Uebermittler dieser Anekdote angeführt ist.

fräulichkeit (Chataï) theilhaft zu werden, welche der Prophet seinen Anhängern erst jenseits des Grabes als paradiesischen Lohn zugesagt hat.¹

Hand in Hand mit diesen Verirrungen ging auch jetzt die ausschweifendste Frivolität und Prunksucht. ‚Unter dem Vorwande geheimer Conferenzen‘ versichert der einheimische Staatschronist,² ‚drängte sich Bankett an Bankett, wobei der Wein in Strömen floss und die Triller und Sprünge reizender Sängerinnen und Tänzerinnen die Stelle ernsten Berathens und politischen Ideenaustausches einnahmen. ‚In mit Goldstoff überzogenen kostbaren Zobelpelzen‘ — heisst es ebendasselbst — ‚wie sie sonst nur bei feierlichen Aufzügen getragen wurden, mit schwer vergoldeten Steigbügeln so breit, dass der Reiter kaum in den engen Gassen Stambuls Platz fand, gefolgt von 50 bis 60 prächtig gekleideten Hausofficieren und ebenso reich angeschirrten Handpferden, zogen die bethörten Glücksritter täglich nach ihrem Amtlocale, so an nichtigem Pomp und sinnloser Verschwendung noch die berüchtigten Camarilla-Mitglieder Selims übertreffend.‘³

‚Dem bösen Beispiele ihrer Herren‘ — fährt derselbe offizielle Gewährsmann fort — ‚folgten die Diener. Reich mit Gold und Silber gestickte Kamaschen an den Beinen, von Edelmetall strotzende Pistolen und Messer im Gürtel, feine Kaschmire um die Lenden und, statt der früheren Tuchknäufe, echte Perlen auf den Mützen, stolzirten die halbbarbarischen rumeliotischen Notablen und Söldner, mehr geputzten Dirnen als ernsten Landesvertheidigern ähnlich, auf den Märkten und in den Strassen der Hauptstadt umher. Ja manche von ihnen — so schwer wog der kostbare Zierrath ihrer Waffen und Trachten — sollen durch die übergrosse Bürde sogar an der freien Bewegung gehindert worden sein.‘⁴

Noch vermehrt wurde die Gefährlichkeit der Lage dadurch, dass Bairakdar, wie schon angedeutet, kein selbstständiges Urtheil besass, sondern in der Regel nur ausführte, was ihm

¹ Ebenda, S. 15.

² Ebenda.

³ Ebenda, S. 16.

⁴ Ebenda, S. 21.

seine Rathgeber einbliesen. In Folge dessen fehlte es auch an dem unter derlei kritischen Verhältnissen so wichtigen Momente der einheitlichen Leitung.¹ Wie klar sich Bairakdar selbst dieses Mangels an Initiative bewusst war beweist folgende Anekdote, welche zugleich für seine gutmüthige Offenherzigkeit ein interessantes Zeugniß ablegt. Ein höherer Beamter Namens Muchtar Efendi hatte in einer aussergewöhnlich starken Dosis Haschisch den Muth geschöpft, eines Tages bis in das Amtszimmer des Gefürchteten vorzudringen, um die Begnadigung seines verbannten Bruders, eines angesehenen Mitgliedes der geistlichen Körperschaft, zu erbitten. Bairakdar jedoch, der offenbar von der Verbannung des fraglichen Individuums keine Ahnung hatte, fuhr ‚wie eine Bombe‘ auf den Bittsteller los und schrie ihm zu: ‚Ei, mein lieber Efendi, was weiss ich von dir oder deinem Bruder oder vom Grossmufti oder den übrigen Gesetzgelehrten?! Was gehen mich überhaupt die Ulema an und wozu war es nothwendig, Den oder Jenen ins Exil zu schicken?! Hier, diese da (hiebei wies er auf die bei ihm sitzenden ‚Freunde‘ Tahsin und Refik) haben mich hierher gebracht, weil sonst, wie sie behaupteten, Glaube und Reich zu Grunde gingen. Sie sind es, die mich auch versichert haben, das Staatswohl erheische, dass der X oder der U in die Verbannung geschickt werde. Ueberhaupt sagen sie mir bald ‚thue das‘, bald ‚thue jenes‘, und ich thue dann was sie mir vorsagen. So, nun weisst du wie die Sachen stehen und wirst mir auch, wie ich hoffe, die Verbannung deines Bruders nicht zu sehr verübeln.‘²

Diese geistige Unselbstständigkeit des eigentlichen Herrn der Situation war aber um so bedauerlicher als sie von seiner Umgebung in gerade ebenso unbilliger Weise ausgebeutet wurde als diess früher bei Selim Seitens seiner Günstlinge der Fall war. Wie diesem seine Hofbeamten, so streuten auch Bairakdar seine Vertrauten reichlichen Weihrauch, priesen ihn als ‚Regenerator des Staates und der allgemeinen Ordnung‘ (Mudscheddidi dewlet und nifam) und spiegelten ihm vor, Alles

¹ Ebenda, S. 18.

² Schanifade, Bd. I, Bl. 74, S. 1 u. s. w., nach der eigenen Aussage dieses Muchtar Efendi.

gehe vortrefflich und alle Welt sei mit dem neuen Regimente vollauf einverstanden. Auch ihn schlossen sie, ebenso wie früher die Camarilla Selim, hermetisch von der Aussenwelt ab und beraubten ihn auf diese Art der Möglichkeit, die Wahrheit zu hören und sich ein auch nur halbwegs selbstständiges Urtheil zu bilden.

„Sie selbst aber, die „Freunde“, verfügten in seinem Namen über Leben, Freiheit und Vermögen ihrer wirklichen oder vermeintlichen Gegner, verschmähten jeden wohlgemeinten Rath und folgten ausschliesslich ihren eigenen dünkelfhaften Eingebungen. „Ja, wäre der göttliche Plato selbst in ihrer Mitte erschienen, sie hätten ihn, ungehört und unbefragt, wieder ziehen lassen.“¹

Bei so hochgradiger Selbstüberhebung und Leichtfertigkeit versteht es sich von selbst, dass sie auch der, wie schon erwähnt, einzigen Bürgschaft ihrer Fortexistenz, nämlich der ungeschwächten Aufrechterhaltung ihrer materiellen Schutz- und Streitmittel, nicht die gehörige Aufmerksamkeit zuwendeten.

Schon in der zweiten Hälfte des October hatten die meisten der herbeigerufenen Feudalherren und Primaten, sammt ihren Contingenten, mit Erlaubniss der Regierung, Constantinopel wieder verlassen.² Nur Ismail Bey aus Seres hatte ein Paar hundert Mann in der Nähe der Hauptstadt zurückgelassen, allein, in kluger Voraussicht des Kommenden, dem Anführer derselben die geheime Instruction ertheilt, für den Fall eines Umschwunges der Dinge, sich in nichts einzumischen, sondern „ohne auch nur den Kopf umzuwenden“ nach Hause zurückzukehren.³

Ebenso war ein grosser Theil der Haustruppen Bairakdars aus der Residenz entfernt und nach Rustschuk dirigirt worden, um gegen den neuen Statthalter von Widdin, Edris Pascha, (auch Molla Pascha genannt) Front zu machen, der, auf Anstiften der Reactionspartei, sich angeschickt hatte, jenes Hauptdépôt von Bairakdars Kriegsbedürfnissen anzugreifen.⁴ Mit ihnen hatte auch Boschnak Aga, der tüchtigste von Bairakdars

¹ Dschewdet, wie oben, S. 19.

² Internunt. Bericht vom 25 October, 1808.

³ Schanifade, wie oben, Bl. 77, S. 1.

⁴ Dschewdet, wie oben, S. 20.

Führern, die Rückreise angetreten.¹ Ihm folgte, kurz darauf, Bairakdars ältester Vertrauensmann, der geistige Mitbegründer seiner Macht, sein Intendant Ahmed Efendi.² Weitsichtiger als sein Herr, hatte er diesen wiederholt beschworen, sich vor den geheimen Machinationen der Janitscharen zu hüten. ‚Was liegt an dem Gesindel von Wasserträgern und Kohlenschleppern‘ war ihm von dem Verblendeten geantwortet und er mit dem Tode bedroht worden, falls er noch einmal auf die Sache zurückkäme.³

In Folge der angedeuteten Reducirungen beschränkte sich die Wehrkraft des vertrauensseligen Grosswehirs, Anfangs November, auf den kärglichen Rest seiner Haustruppen, die neuorganisirte Infanterie und die Marinesoldaten und Artilleristen, im Ganzen kaum mehr als 6000 bis 7000 Mann.⁴ Und mit dieser Handvoll zum Theil noch unzuverlässiger Neulinge wollte der Tollkühne den Janitscharen und dem ihnen verbündeten Pöbel der grossen Stadt nicht nur Trotz bieten, sondern die ersteren sogar binnen Monatsfrist zur Annahme der Disciplin zwingen oder aber aus Stambul verjagen.⁵

Diese, obgleich sie sich über die Grösse der ihnen drohenden Gefahr keiner Täuschung hingaben, hatten bisher, offenbar aus Furcht, ihrer steigenden Erbitterung nur unter sich, in geheimen Zusammentretungen, Luft gemacht.⁶

Als aber, in Folge des Abzugs der Notablen und, bald darauf, auch der gefürchteten Rumelioten, die Vertheidigungsmittel der Regierung mehr und mehr zusammenschmolzen, da traten auch Jene mit den Aeusserungen ihrer Widerstandsgelüste ungescheuter hervor.⁷

Der mittlerweile (am 21 October) eingetretene Ramafan konnte den Ausbruch der Katastrophe nur beschleunigen.

¹ Ebenda.

² Ebenda, S. 19.

³ Manuk Beys Biographie, Abschnitt 7. Ahmed Efendi flüchtete, nach Bairakdars Tode, nach Bukarest und von dort nach Russland, wo er auch bis zu seinem Ableben verweilte. (Ebendort.)

⁴ Dschewdet, wie oben, S. 21, giebt die Stärke der neuen Segbane ausdrücklich auf 4000 Mann an.

⁵ Manuk Beys Biographie, Abschnitt 8.

⁶ Dschewdet, wie oben, S. 11.

⁷ Ebenda, S. 20.

In diesem heiligen Monate wechseln nämlich, wie bekannt, im mohammedanischen Orient der Tag und die Nacht ihre Rollen. Jener, der Tag, wird, wenigstens von den besseren Ständen, mit Schlafen und Nichtsthun oder höchstens sterilen Andachtsübungen, die Nacht hingegen in Schmausereien, Conversation und allerhand Zerstreungen hingebacht.

Die Rückwirkung, welche diese verkehrte Lebensweise auf den Gemüthszustand der ‚Gläubigen‘ äussert, ist begreiflicherweise keine vortheilhafte. Denn, die strenge Enthaltbarkeit — von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang wird weder gegessen, noch getrunken, noch auch geraucht — erzeugt bei den Betreffenden jene Uebellaunigkeit und Verdrossenheit, welche allen Reisenden unter dem speciellen Terminus ‚Ramaſan hali‘ d. h. Fastenstimmung, aus unangenehmer Erfahrung bekannt ist. Mit Beginn der Nacht hingegen macht die vorhergehende Erschlaffung, in Folge einer natürlichen Reaction, einer um so grösseren Reizbarkeit und Aufgeregtheit Platz, welche, bei passenden Anlässen, wohl auch leichter als unter normalen Verhältnissen in Excesse ausartet. Dabei wird, wenn es die Jahreszeit nur irgend gestattet, die Nacht vom grossen Publicum unter freiem Himmel, vor den zahlreichen Caffeschänken zugebracht und hier, wenn auch nur mit Mocca statt mit Wein und Bier, nicht weniger gekannegiessert als bei uns in Kellern und Gasthäusern. Endlich tritt während dieser Zeit auch der religiöse Fanatismus lebhafter als sonst zu Tage, was sich aus den vielerlei geheiligten Erinnerungen erklärt, welche mit dem Fastenmonate verknüpft sind.

Im Ramaſan des Jahres 1808 gewannen, dank der abnormen Lage der inneren Verhältnisse, auch jene verschiedenen Einflüsse eine erhöhte Bedeutung. Waren die neuen Gewalthaber bisher bei Tage sorglos und bei Nacht üppig gewesen, so zeigten sie sich jetzt um so fahrlässiger und schwelgerischer, und hatten sich die Unzufriedenen bis nun mit Abhaltung geheimer Conventikel begnügt, so fanden sie nun, in Folge der grösseren Geselligkeit, weit mehr als früher Gelegenheit, gemeinschaftlich Kritik zu üben, Umsturzpläne zu schmieden und über Racheentwürfen zu brüten.

Bald traten auch wirklich sehr bedenkliche Symptome zu Tage. Wie vor der früheren Revolution, so wurden auch jetzt

die abenteuerlichsten Gerüchte in Umlauf gesetzt. Nach dem Bairam, hiess es, würden sämtliche Civilbeamte ebenfalls die Tracht der Segbane anlegen, die Janitscharen hingegen auch des Restes ihrer Löhnungen beraubt und ausserdem verhalten werden, die Schlüssel der Stadthore den neuen Truppen auszuliefern.¹ An den Mauern der ‚Pforte‘ wurden Schmäherverse angeklebt, die eine baldige Erhebung in Aussicht stellten.² Das feierliche Nachtmahl (Iftar), welches, wie jedes Jahr im Ramasan, dem Generalstab der Janitscharen zu Ehren im Palaste des Grosswefirs veranstaltet wurde, steigerte nur die Erbitterung. Denn, ausser den Oberofficieren des ‚Corps‘ waren auch jene der ‚Regulären‘ hiezu geladen worden, deren glänzende Equipirung zu dem armseligen und vernachlässigten Aussehen der ersteren einen peinlichen Contrast bildete und deren Neid und Eifersucht nur noch mehr aufstachelte.³ Eine Predigt endlich, welche der reformfreundliche Kanzelredner Obeidullah Kuschmani, in der Moschee, zu Gunsten des neuen Militärsystems hielt, goss Oel ins Feuer und hätte bald mit einer blutigen Schlägerei geendet.⁴

Trotz alledem verstiegen sich die Malcontenten vorderhand noch nicht bis zu der Absicht eines eigentlichen Aufstandes. Bairakdar allein sollte, und zwar durch Meuchelmord, beseitigt werden.⁵ Als geeignete Gelegenheit hiezu beschloss man die nächste grössere Feuersbrunst zu wählen oder auch eine solche zu fingiren. Bei derlei in der türkischen Capitale nur zu häufigen Anlässen pflegt nämlich auch der jeweilige Grosswefir auf der Brandstätte zu erscheinen, um die Löscharbeiten zu überwachen. Dort, im wüsten Gedränge, meinte man, werde sich das Attentat leicht ausführen lassen.⁶

Indessen hatten einige wohlmeinende Anhänger Bairakdars sich doch den Muth genommen, trotz dessen Unzugänglichkeit,

¹ Dschewdet, ebenda, S. 22, und Beilage zu dem Internunt. Berichte vom 25 November, 1808.

² Ebenda, wo folgendes Distichon citirt wird:

„Aus Rumelien kam ein Räuberhaufen;
Nach dem Bairam wird er fechten oder laufen.“

³ Ebenda.

⁴ Idem S. 23.

⁵ Ebenda, S. 24.

⁶ Beilage zum obigen Internunt. Berichte.

bis zu ihm vorzudringen und ihn von der zunehmenden Gährung in Kenntniss zu setzen. An ihrer Spitze stand sein treuer und kluger Finanzrath Manuk Bey. Er rieth ihm, sich mit dem Reste seiner Rumelioten und den ‚neuen Segbanen‘ vorläufig nach Adrianopel oder in irgend eine andere sichere Position zurückzuziehen, dort seine Streitkräfte zu vervollständigen und dann die Offensive gegen die Hauptstadt zu ergreifen.¹

Doch vergebens! ‚Was kümmert mich‘ — erwiderte auch ihm der Tollkühne — ‚ein solcher Haufen von Hausknechten, Krämern und Lastträgern, wie es die Janitscharen sind, und wie kann man solchem Gesindel die Ehre anthun, sich von demselben ins Bockshorn jagen zu lassen?!‘² Und, als der umsichtige Armenier, trotzdem, seine Warnungen wiederholte, wies ihn Bairakdar grob zurück und drohte ihm, ihn ebenso zu behandeln wie früher seinen Intendanten Ahmed Efendi. Hierauf brach auch Manuk alle weiteren Verbindungen mit dem Halsstarrigen ab und überliess ihn seinem Schicksale.³

Nicht günstiger wurden ähnliche gute Rathschläge von den bethörten ‚Freunden‘ aufgenommen, was um so unbegreiflicher als dieselben in der Mehrzahl in der Hauptstadt aufgewachsen und somit in der Lage waren, die dortigen Verhältnisse richtiger zu beurtheilen als der Fremdling Bairakdar.

Unter solchen Verhältnissen genügte der nächstbeste Anlass, um die Gegenpartei zum Losbruche zu ermuthigen.

Einer alten Sitte gemäss nimmt der Grosswefir in der sogenannten ‚Nacht der Allmacht‘, einer der geheiligten Nächte des Ramafans, sein Abendessen in der Wohnung des Scheich ül Islam ein. Auch Bairakdar glaubte sich diesem Gebrauche bequemen zu müssen und begab sich, Montag, den 14 November, gegen Sonnenuntergang, von der Pforte nach der bei der Moschee Atik Ali Pascha gelegenen Behausung des Oberpriesters.

¹ Dschewdet, wie oben, S. 22, und Manuk Beys Biographie, Abschnitt 7

² Manuk, ebenda.

³ Manuk blieb während der folgenden Katastrophe in Ortaköi, einem Uferdorfe am Bosphorus, verborgen und wurde durch einen Janitscharen, dessen Bruder er früher, in Rustchuk, das Leben gerettet hatte, seinen Verfolgern entzogen. Hierauf flüchtete er nach Bukarest und von da nach Siebenbürgen, wo er als hochbetagter und sehr wohlhabender Mann, seine abenteuerliche Laufbahn beschloss. (Ebendort.)

Bei seiner Rückkehr von dort zeigte sich die Diwanstrasse (Diwan jolu) welche er passiren musste, vollgedrängt mit Gaffern und Spaziergängern, so zwar dass der Grosswefir und sein Gefolge sich nur mit Mühe vorwärts bewegen konnten. Ungeduldig über die Verzögerung oder weil er besorgte, im Gedränge leichter von einer Mörderhand erreicht zu werden, befahl Bairakdar den ihn umringenden rumeliotischen Segbanen die Menge auseinanderzutreiben, welchen Auftrags sich diese — wohl nur zu eifrig — entledigten, indem sie mit ihren Stöcken und Peitschen in das Publicum einhieben.¹ Auch gelang es ihnen wirklich sich Bahn zu brechen, und ihr Gebieter erreichte ohne Unfall den Hippodrom, wo er, dem Ceremoniel gemäss, so lange wartete bis der Sultan von seinem gleichzeitigen Besuche in der Sophienmoschee ins Serail zurückgekehrt war, worauf auch er, Bairakdar, sich in seine Wohnung bei der ‚Pforte‘ zurückzog.

Indessen hatten sich die von seinen Kriegsleuten Misshandelten, verwundet und blutig wie sie waren, in die benachbarten Caffebuden zerstreut, wo sie, unter lautem Klagen und Fluchen, die Nachricht von dem was geschehen weiter verbreiteten. ‚Sind wir nicht Rechtgläubige‘ — schrienen die Einen — ‚dass man es wagt uns so zu behandeln?!‘ ‚Kommt da‘ — eiferte ein Anderer — ‚so ein Räuberhauptmann aus Rumelien her, setzt den Sultan ab, macht sich selbst zum Grosswefir und will nun auch dem neuen Padischah gegenüber den Herrn und Meister spielen!‘ ‚Ja‘ — kreischten wieder Andere dazwischen — ‚von ein Paar Verräthern lässt er (Bairakdar) sich beherrschen; die Ulema und die Janitscharen, die Fundamente unseres Glaubens und unseres Reiches, will er beseitigen und uns armes Volk tritt er gar unter die Füsse.‘ ‚Ja, ja, so ist es‘ — setzten wieder Andere, drohend und aufreizend, hinzu — ‚auch wollen wir so lieber gar nicht mehr fortleben! Warum aber fürchten wir uns auch vor dem Gesindel?! Sind wir denn nicht zahlreich genug, es mit ihm aufzunehmen?! Aber, wartet nur, wir werden euch schon zeigen was es heisst Moslims sein und noch dazu Janitscharen!²

¹ Dschewdet, wie oben, S. 24.

² Ebenda.

Diesen Moment allgemeiner Aufregung benützte ein den höchsten Kreisen angehöriger Regierungsfuctionär — wer es war ist bis heute ein Geheimniss geblieben — um sich unter die tobenden Gruppen zu mischen und die Nachricht zu verbreiten, das Ministerium hege die Absicht, sogleich nach dem Bairam, die gänzliche Aufhebung des Janitscharencorps zu decretiren.¹ Diese sehr wahrscheinlich klingende und daher doppelt wirksame Insinuation gab den Ausschlag.

Unverzüglich traten die Janitscharenobersten in einer Caserne zur Berathung zusammen und vereinigten sich in dem Entschlusse, dem angedrohten ministeriellen Handstreich durch eine entscheidende That zuvorzukommen.²

Ein eigentlicher Aufstand ward jedoch auch jetzt nicht in Aussicht genommen, sondern nur das gegen die Person Bairakdars geplante Attentat sollte ungesäumt ausgeführt werden.³

Um das Opfer ins Freie zu locken, wurde die Meldung an die Pforte erstattet, Feuer sei ausgebrochen, während gleichzeitig Janitscharenhaufen durch die Strassen zu laufen begannen als handle es sich darum zur Brandstätte zu eilen, um dort Löschdienste zu leisten.

Doch irrten sich die Attentäter in ihrer Voraussetzung. Dem Bairakdar war in letzterer Zeit wiederholt durch ähnlichen falschen Feuerlärm getäuscht worden. Er legte daher auch der jetzigen Meldung keine Bedeutung bei und blieb ruhig in seiner Wohnung, sich damit begnügend einen Ordonnanzofficier abzusenden, um die Richtigkeit der Meldung zu constatiren.⁴ Ebensowenig rührte sich einer der Minister aus seiner Behausung.⁵

Da somit der Löwe nicht zum Feuer kommen wollte, blieb nichts übrig als das Feuer in seine Höhle zu tragen und ihn auszuräuchern.

Ungesäumt machten sich die Verschwörer ans Werk. Um, im Dunkel der Nacht und bei der voraussichtlichen Verwirrung,

¹ Ebenda, S. 25.

² Ebenda.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda.

unliebsame Missverständnisse zu vermeiden, gaben sie eine Parole aus,³ worauf sie, nach Mitternacht, zur ‚Pforte des Aga‘ marschirten, um ihren Commandanten aufzufordern, sich an ihre Spitze zu stellen.

Dieser, ein gewisser Mustafa, war jedoch ein Geschöpf der neuen Machthaber und durch sie aus bescheidener Stellung mit einem Male zur ersten Würde im ‚Corps‘ erhoben worden. Er trachtete daher seine Leute zu beschwichtigen, wurde jedoch von dem erbitterten Haufen niedergehauen.²

Hierauf setzten sich die Rotten in möglichster Stille gegen die ‚Pforte des Grosswefirs‘ in Bewegung. Hier angelangt, umstellten sie das weitläufige Gebäude und steckten es, mit Hilfe der in der Nähe aufgehäuften Strohvorräthe, in Brand. Von dem eben herrschenden starken Winde angefacht, verbreitete sich das Feuer rasch nach allen Seiten.³ Gleichzeitig begannen die Meuterer, um die Bevölkerung zu allarmiren, ihre Gewehre abzufeuern, bei welcher Gelegenheit auch einige von den rumeliotischen Segbanen, die in den benachbarten Häusern und Gassenläden einquartirt waren und nun auf die Strasse hinausstürzten, erschossen wurden.⁴

Mittlerweile hatte sich Bairakdar in die Gemächer seiner Frauen zurückgezogen. Vergebens war sein Gardehauptmann Schakir in ihn gedrunge, ihm zu gestatten mit seinen Leuten während der Nacht bei der ‚Pforte‘ Wache zu halten.⁵ Der unerschrockene Hausherr hatte abgelehnt und befohlen, die Mannschaft in ihre, in verschiedenen Theilen der Stadt zerstreuten Standquartiere zu entlassen. Doch war Schakir der Weisung nicht nachgekommen, sondern, vorsichtiger als sein Gebieter, darauf bedacht gewesen, insgeheim etwa 50 Mann seiner tüchtigsten Begleiter im Pfortengebäude zurückzubehalten.⁶

Bairakdar aber hatte sich mittlerweile zur Ruhe begeben und schlief, angeblich in Folge starken Weingenusses,

¹ Sie lautete: Sabahtir, d. h. der Morgen ist da.

² Dschewdet, wie oben.

³ Ebenda, S. 26, und Manuks Biographie, Abschnitt 8.

⁴ Dschewdet, ebenda.

⁵ Manuk, wie oben.

⁶ Ebenda.

so fest, das es Mühe kostete ihn zu wecken als das Feuer ausbrach.¹

Sein erster Befehl war die Trommel rühren zu lassen, um seine etwa in der Nähe befindlichen Rumelioten herbeizurufen.² Diese aber waren, wie bemerkt, grösstentheils in entfernten Quartieren der Stadt, in Privatwohnungen, untergebracht worden. Auch hatten sie weder Wachposten ausgestellt, noch auch irgendwelche Instruction für den Fall einer etwa nöthigen Rallirung erhalten.³ Zudem wäre ihre geringe Zahl keinesfalls ausreichend gewesen um, namentlich in vereinzelt Gruppen, den Aufständischen die Spitze bieten zu können.⁴ Ausserdem hatten die Janitscharen auch die der Pforte zunächst liegenden Privathäuser angezündet und auf diese Art den Feuerkreis so erweitert, dass es überhaupt kaum möglich war, dem Tracte, in welchem sich Bairakdar aufhielt, nahe zu kommen.⁵ Der Bevölkerung aber, welche herbeieilte um zu löschen, wurde bedeutet, man möge nur wieder umkehren, da es sich um keine gewöhnliche Feuersbrunst handle.⁶ Endlich waren auch, vom Brande angelockt, Massen bewaffneten Pöbels herbeigeströmt, die das brennende Gebäude auf allen Seiten umlagerten und so den Zugang zu demselben noch erschwerten.⁷

Aus denselben Gründen erklärt sich auch, wesshalb die Belagerten nicht im Stande waren, nach aussen hin Nachricht von sich zu geben, um ihre in der Stadt zerstreuten Kameraden herbeiholen zu lassen. Zum Ueberflusse hatten die anrückenden Janitscharen auch noch die Vorsicht gebraucht, Boten in die Quartiere zu entsenden, wo die fremden Söldlinge einquartirt lagen, und sie einladen lassen in ihre, der Janitscharen, Casernen zu kommen, wo sie als Landsleute und Waffengefährten gut

¹ Ottenfels, Mémoires.

² Dschewdet, wie oben.

³ Ebenda.

⁴ Manuk (Abschnitt 7) spricht nur von 400 Mann, die als Leibwache Bairakdars in Constantinopel zurückgeblieben wären. Dschewdet (wie oben) giebt die Zahl der noch vorhandenen Rumelioten auf 4000 bis 5000 Mann an, ohne jedoch seine Quelle anzuführen. Die Wahrheit liegt wohl in der Mitte.

⁵ Manuk, Abschnitt 8.

⁶ Dschewdet, wie oben, S. 27.

⁷ Ebenda.

aufgenommen werden würden. Die gegenwärtige Bewegung — hatten sie beigefügt — sei ja nicht gegen sie, die Segbane, sondern nur gegen die Person des Grosswesirs gerichtet, welcher überdiess mittlerweile bereits getödtet worden sei.¹

Hiedurch getäuscht, folgte auch wirklich ein Theil der Rumelioten dem verrätherischen Rufe, während Andere ruhig die Reise in ihre Heimat antraten, zu welchem Zwecke die Stadthore von den Janitscharen absichtlich offen gelassen worden waren.²

Einstweilen hatte Schakir seinem Gebieter vorgeschlagen, sich auf die in den Stallungen der ‚Pforte‘ vorhandenen Pferde zu werfen und den Versuch zu machen, sich zu dem nahen Thore ‚vom kalten Brunnen‘ durchzuschlagen, um im Serail von Top kapu Zuflucht zu suchen.³ Bairakdar jedoch, welcher den ‚Freunden‘ vertraute und zuversichtlich auf baldigen Entsatz hoffte, zog es vor, einstweilen noch abzuwarten und sich auf die Defensive zu beschränken. Er befahl daher, seine Frauen und den nöthigen Vorrath an Lebensmitteln und Munition in das im Garten des Harems befindliche thurmartige und feuerfeste Gewölbe⁴ zu schaffen, wohin er sich auch selbst mit dem Reste seiner Leibgarde zurückzog, um vorderhand ruhig — seine Pfeife zu rauchen.⁵ Kam aber einer der Belagerer, welche nun auch in den Garten des Harems hineinzufeuern begannen, dem Thurme zu nahe, so streckte ihn der tapfere Pascha mit einem wohlgezielten Gewehr- oder Pistolenschusse zu Boden.⁶

Doch erging es dem allzu Vertrauensvollen eben auch nicht besser als so manchem Anderen, der im Moment der Noth auf ‚Freunde‘ rechnet. Als er ihrer bedurfte, waren sie nicht da.

¹ Dschewdet, ebenda, S. 26.

² Ebenda, S. 27, und Manuk Bey, Abschnitt 8.

³ Dschewdet, wie oben, S. 27, und Manuk, wie oben.

⁴ Derartige Gewölbe oder Magazine (Mahfen oder Magafa) befinden sich, wenn auch in kleinerem Masstabe, in den meisten hölzernen Häusern von Constantinopel und dienen dazu, bei Feuersgefahr, den Schmuck und sonstige Werthgegenstände aufzubewahren.

⁵ Dschewdet und Manuk, wie oben. Bei Juchereau wird diese Handlungsweise Bairakdars einer plötzlichen Anwandlung ‚schandvoller Schwäche‘ (faiblesse honteuse) zugeschrieben. (Bd. II, S. 221.)

⁶ Dschewdet, ebenda.

Ob übrigens der Entsatz, wenn er ernstlich versucht worden wäre, auch den erwünschten Erfolg gehabt hätte, lässt sich nicht bestimmen, erscheint jedoch, mit Rücksicht auf den langen Widerstand des Belagerten, immerhin als möglich.¹

Auch darüber, ob die gehoffte Hilfeleistung nur unfreiwillig, oder aber absichtlich unterblieb, geben die befragten Quellen keinen genügenden Aufschluss. So viel jedoch steht fest, dass man im Serail auf die Katastrophe vorbereitet war² und — wohl aus den bereits besprochenen Gründen — nichts that, um dem Gefangenen beizuspringen.

Ebenso gewiss ist, dass die ‚Freunde‘ nichts Ernstliches unternahmen, um ihren früheren Protector aus der Klemme zu ziehen. Dieses gilt namentlich von Ramif und Kadi Pascha, von welchen jener die Marine, dieser die gesammte ‚reguläre‘ Landmacht zur Verfügung hatte.

Der erstere, Ramif, war, wie wir schon wissen, von Bairakdar zum Grossadmiral ernannt worden. Auch sonst bevorzugte ihn der Grosswefir vor allen Uebrigen. Denn er hatte es ihm nicht vergessen, dass er es war, welcher, der Einzige, den praktischen Rath erteilt hatte, Mustafa IV schon im Lager zu Daud Pascha abzusetzen, in Folge der Berücksichtigung welchen Rathes Selim am Leben erhalten worden wäre.³

Auch hatte der tüchtige Mann, trotz der Kürze der Zeit und seiner Vorliebe für ‚unvergängliche‘ Jungfrauen, in seiner neuen Stellung ganz erspriessliche Dienste geleistet, manchen schreienden Missbrauch⁴ der Janitscharen auch in der Marine beseitigt und, namentlich, unter den Marinetruppen (Kalionschi) die Disciplin einigermaßen wiederhergestellt.

¹ Idem, S. 37.

² Idem, S. 31.

³ Aassim, Bl. 349, S. 1.

⁴ Ein solcher war, unter anderen, das sogenannte ‚Aufhängen der Axt‘ (Balta assmak), welcher darin bestand, dass die Janitscharen die Abzeichen ihres Bataillons an Bord der Kauffahrteischiffe aufhingen und diese auf solche Art gewissermassen unter ihren Schutz stellten, natürlich gegen Erpressung reichlicher Sporteln von den Schiffsherren. Ramif liess einen Angehörigen der Miliz, welcher an diesem Unfuge besonders theilhaftig war, aufknüpfen und stellte diese Vexation ab.

Dagegen fehlte es ihm, wie gesagt, jetzt wo es sich um die Rettung Bairakdars handelte, an der nöthigen Entschlossenheit oder, was wahrscheinlicher, am guten Willen.

Zwar liess er, als ihm die Nachricht vom Brande der ‚Pforte‘ zukam, an seine Mannschaften scharfe Patronen vertheilen, mit welchen dieselben, ungläublicher Weise, bisher nicht versehen worden waren.¹ Auch traf er gewisse Dispositionen, um einerseits das Gesindel der Vororte von Stambul und der Hafenuartiere abzuhalten, sich den Rebellen anzuschliessen und, andererseits, diese zu verhindern, sich der bei Top kapu und Bagtsche kapu postirten schweren Geschütze zu bemächtigen.²

Eine Diversion zu Gunsten des eingeschlossenen Grosswehirs unternahm er jedoch nicht, obgleich, wie bemerkt, die Durchführbarkeit einer solchen kaum ausser dem Bereiche der Möglichkeit lag.³

Nicht thätiger erwies sich Kadi Pascha, welcher die in der asiatischen Vorstadt Scutari einkasernirten ‚Regulären‘ befehligte. Auch er vertheilte Schiessbedarf an seine Leute, begnügte sich aber im Übrigen damit, von seinem sicheren Standpunkte aus, müssig, nach dem Feuer in Stambul hinüberzustarren.⁴

Desto zielbewusster ging man im Lager der Gegenpartei vor.

Um nicht die friedliche Bevölkerung gegen sich aufzureizen, bemühten sich die Janitscharen, vor Allem, der Weiterverbreitung des Brandes über den nächsten Umkreis der ‚Pforte‘ hinaus entgegenzuwirken und verhinderten sogar die Einwohner der benachbarten Quartiere, ihre Wohnungen zu räumen, indem sie dieselben versicherten, sie hätten nichts zu besorgen, denn dieses sei kein Feuer, das weiter um sich greife.⁵ Aus demselben Grunde wehrte man auch das Diebsgesindel ab, welches sich, wie gewöhnlich bei derlei Gelegenheiten, zur Brandstätte herandrängte, was freilich die Jani-

¹ Dschewdet, wie oben, S. 30 und 26.

² Ebenda.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda, S. 27.

tscharen selbst nicht hinderte, die im Pfortengebäude vorfindlichen Habseligkeiten zu ihrem eigenen Besten fortzuschleppen, angeblich um sie vor dem Verbrennen zu schützen.¹

Unterdessen war auch der politische Mord wieder an die Tagesordnung gelangt und zwar jetzt ohne die Formalität der Proscriptionsliste und der vorhergehenden ‚höheren Einwilligung‘.

Refik und Tahsin fielen als die ersten Opfer der triumphirenden Reaction.

In ihren Häusern überrascht, vertheidigten sie sich eine Zeit lang, mit Hilfe der bei ihnen einquartierten rumeliotischen Segbane, gegen die anstürmenden Meuterer. Als aber diese eine Kanone herbeischleppten und das Hausthor einzuschliessen drohten, rissen die Schutzwachen aus, worauf auch die beiden Minister die Flucht ergriffen. Doch wurden sie von ihren Verfolgern ereilt und niedergehauen.

Ihr Schicksal theilte ein rumeliotischer Notabler, welcher bei Refik untergebracht worden war.²

Die Leichen wurden an Stricken nach der ‚Pforte des Aga‘ gezerzt, welche Localität diesmal, statt des ‚Fleischplatzes‘, zum Hauptquartier der Empörung erkoren worden war, und neben dem Cadaver des getödteten Aga hingeworfen.³ Dagegen fahndete man vergeblich nach Behidsch.⁴ Ghalib aber erhielt Pardon, da er sich freiwillig unter den Schutz der ihn verhaftenden Janitscharen stellte.⁵

Mittlerweile waren auch — nach dem Vorbilde der ersten Erhebung — die vornehmsten Ulema von den Meuterern zur ‚Pforte des Aga‘ berufen worden, um, wie damals, auch der jetzigen Bewegung einen gesetzlichen Anschein zu geben.

Gern oder ungern, sie mussten dem Rufe folgen. Nur Einer derselben, der reformfreundliche Kadi von Constantinopel,

¹ Ebenda.

² Ebenda, S. 29.

³ Ebenda.

⁴ Er knüpfte später aus seinem Zufluchtsorte Unterhandlungen mit den Janitscharen an und wurde in Folge dessen vorderhand nicht weiter belästigt. Doch liess ihn, ein Jahr später, der Grosswefir Zia Pascha, der ihm persönlich abgeneigt war, hinrichten (ebenda, S. 137).

⁵ Ebenda, S. 28.

Tahir Efendi, hatte sich versteckt, ward jedoch aufgespürt, auf ein Pferd gesetzt und mit Gewalt auf den Sammelplatz der Rebellen geführt.¹

Hier wurde ihnen von den Aufständischen, unter Berufung auf ‚die seit Jahrhunderten zwischen Priesterthum und Janitscharenthum bestehende Interessengemeinschaft‘, die Bitte vorgetragen, auch nunmehr ihre Sache nicht von jener des ‚Corps‘ zu trennen und, zum Beweise ihrer Willfährigkeit, vor Allem den Sultan zu bestimmen, einen neuen ‚Aga‘ und vielleicht gleichzeitig auch einen neuen Grosswefir zu ernennen, welcher letztere Umstand jedenfalls nur beruhigend auf die allgemeine Stimmung einwirken könnte.²

Als geeigneter Vermittler in dieser Beziehung erschien den Janitscharen der ebenfalls anwesende, uns bereits unter dem Spottnamen des ‚Hengstes‘ bekannte ‚Erste Imam‘ des Palastes, Derwisch Efendi, auf welchen sie daher die Aufmerksamkeit seiner Standesgenossen lenkten. Derselbe kam ihnen übrigens auf mehr als halbem Wege entgegen, indem er, kaum von ihrer Absicht unterrichtet, mit unanständiger Hast von seinem Sitze aufsprang und sich zur Verfügung stellte. Doch brachte ihn eben dieser Uebereifer um das gehoffte Vergnügen, abermals seinem Souverän Grobheiten zuwiehern zu können. Schon im Fortgehen begriffen, war er nämlich so unklug, sich noch einmal umzuwenden und die cynische Frage hinzuwerfen, ‚ob vielleicht ausserdem auch ein neuer Thronwechsel gewünscht werde‘. Solche Frechheit war jedoch selbst den dienstfertigen Helfershelfern der Revolution zu viel. Tahir Efendi verwies ihm die unpassende Voraussetzung und erklärte, unter allgemeiner Zustimmung seiner Collegen, selber die delicate Mission übernehmen zu wollen.³

Inzwischen war es Nachmittag geworden und hatte sich auch Bairakdars Schicksal erfüllt, daher wir zur Schilderung der letzten Momente dieser Hauptperson der Fortschrittspartei übergehen.

¹ Ebenda, S. 32.

² Dschewdet, ebenda.

³ Ebenda.

Unverzagten Sinnes fort und fort auf Entsatz hoffend, und unbekümmert um das ‚Hundegebell‘ seiner Angreifer und die Kugeln die ihn umsausten, hatte er, seit mehr als zwölf Stunden, dem doppelten Feuer seiner Wohnung und der Belagerer muthig Stand gehalten.¹ Von seinen wenigen männlichen Gefährten war sein treuer Gardehauptmann Schakir bereits durch einen Schuss hingestreckt worden, worauf die übrigen Segbane zeitweilig das Feuer eingestellt hatten.² Trotzdem wagten es die Belagerer nicht, mit Sturm vorzugehen; solchen Schrecken flösste ihnen der ‚Unnahbare‘ noch immer ein.³ Auch hielten sie die Besatzung offenbar für zahlreicher als es thatsächlich der Fall war.⁴ Sie versuchten daher, ihr rücklings beizukommen und machten sich mit Hauen und Schaufeln daran, durch das Dach und die hintere Wand in den Thurm einzubrechen, um den Gefangenen von dort aus niederzuschossen.⁵

Durch das Getöse über seinem Haupte und in seinem Rücken auf die Absicht seiner Feinde aufmerksam gemacht, und an der Möglichkeit längeren Widerstandes verzweifelnd, beschloss Bairakdar dem drohenden Schicksale durch ein freiwilliges Ende zuvorzukommen.⁶

Seiner natürlichen Gutmüthigkeit bis ans Ende getreu, glaubte er jedoch vorerst noch einen Versuch wagen zu sollen, das Los seiner Mitgefangenen, und namentlich des weiblichen Theiles derselben, sicherzustellen.

Er schrie daher aus dem Thurmfenster hinaus, dass er unterhandeln wolle, und möge man ihm zu diesem Zwecke den Janitscharenaga herbeiholen. ‚Vor Schrecken zitternd als ob sie donnern gehört hätten‘ erwiderten ihm die zunächststehenden Janitscharen, ihr Aga sei todt und könne daher nicht erscheinen.⁷ ‚So ruft mir ein Paar Andere von euren Oberofficieren‘ entgegnete der Belagerte und, als diese in der

¹ Ebenda, S. 31.

² Manuk Bey, Abschnitt 8.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda.

⁵ Dschewdet, wie oben, S. 33.

⁶ Ebenda.

⁷ Manuk, wie oben.

Nähe der Thurmpforte erschienen, rief er ihnen zu, er habe die Absicht sich zu ergeben, falls man ihm ‚bei der Ehre des Corps‘ geloben wolle, seine Begleiter unbehelligt ziehen zu lassen.¹ Diese Zusage wurde ihm ertheilt, worauf er das Pfortchen des Thurmes öffnen und seine Frauen, sowie den Rest seiner Getreuen hinaustreten liess, die sich auch bald, unbelästigt, in der Menge verloren.² Nur seine Favoritin und einer seiner Eunuchen wollten sich auch in dieser schweren Stunde nicht von ihm trennen und blieben bei ihm im Thurme zurück.³

So über das Schicksal seiner Gefährten beruhigt und des altarabischen Ritterspruches ‚Lieber Brand als Schand‘⁴ eingedenk, hatte der Tapfere, von nun an, nur mehr den einen Gedanken, ehrenvoll zu sterben und gleichzeitig möglichst viele seiner Gegner sich im Tode beizugesellen.⁵

Er schrie daher abermals aus dem Fenster hinaus, er sei bereit sich auszuliefern, doch nur wenn man ihm das Leben verbürgen wolle. Um jedoch — fügte er bei — nicht etwa, trotz dieser Bürgschaft, während seiner Abführung, von dem wüthenden Pöbel zerrissen zu werden, wolle er sich dem Obersten desjenigen Janitscharenbataillons (Nr. 42) anvertrauen, in welchem er einst selbst gedient habe, und der somit kommen möge, ihn zu verhaften.⁶ Die Meuterer, offenbar erfreut, so leichten Kaufes zu ihrem Ziele zu gelangen, beeilten sich, auch diesem Ansinnen zu entsprechen und nach dem verlangten Oberst Umfrage zu halten, der auch, nach einigem Suchen, unter der Menge ausfindig gemacht wurde.

Kaum aber hatte sich derselbe, in Begleitung eines anderen seiner Kameraden, dem Thurmfenster auf Schussweite genähert, als Bairakdar sie andonnerte: ‚Ha, Schurken und Verräther! Wenn ich euer Corps hätte auflösen wollen, glaubt ihr, ich hätte es nicht längst thun können?! Doch habe ich es nicht gethan, sondern im Gegentheile getrachtet, eure

¹ Dschewdet und Manuk, wie oben.

² Ebenda.

³ Ebenda.

⁴ En-nar, en-nar we la elar.

⁵ Dschewdet, wie oben, S. 34.

⁶ Ebenda, S. 33.

Institution aufrecht zu erhalten, obgleich im Grunde nur ihr mit eurer heillosen Zuchtlosigkeit und Halsstarrigkeit daran schuld seid, dass unser Land zu Grunde geht. Was aber namentlich euer Bataillon anbelangt, so habe ich euch erst kürzlich in eurer Caserne eine Fontäne bauen lassen und euch auch sonst bei jeder Gelegenheit mit Wohlthaten überhäuft. Und zum Danke hiefür haltet ihr jetzt zu den Anderen und wollt mich wohl gar an sie überliefern, statt mir wider sie beizustehen! Aber verflucht will ich sein in alle Ewigkeit, wenn ich euren und der übrigen Schufte Zusicherungen traue und mich freiwillig in eure Hände gebe. Ja, freilich, wie ein Weib sollte ich mein sicheres Bollwerk hier verlassen und mich eurer Gnade anheimgeben! Ja freilich, das wäre euch recht — aber wartet nur . . .¹

Mit diesen Worten und einem neuen Schwall türkischer Kernaussprüche größtens Calibers, riss er das Gewehr an die Wange und schoss dem ‚wie versteinert‘ stehen gebliebenen Obersten eine Kugel ins Gesicht, die ihn todt niederstreckte.²

Ueber dessen Leiche hinweg erneuerte sich der Gewehrkampf; doch währte derselbe nicht lange. Denn plötzlich hörte man einen gellenden Schrei, und mit einem furchtbaren Knalle flog der obere Theil des Thurmes in die Luft, einige hundert Janitscharen, die an der Demolirung des Daches, der Hinterstiege und des Erdgeschosses arbeiteten, theils mit zerrissenen Gliedern ‚wie schädliches Gevögel‘ hoch in die Luft wirbelnd, theils unter den herabfallenden Steintrümmern zerschmetternd.³ Bairakdar hatte in den reichlich vorhandenen Pulvervorrath eine Pistole abgefeuert und sich so mit eigener Hand einen tragischen Ausgang bereitet.⁴

Mit diesem Knalleffecte im eigentlichsten Sinne des Wortes hätte — möchte man glauben — auch die ganze Bewegung ihren Abschluss finden sollen.

Denn, im Grunde, war ja dieselbe doch nicht sowohl gegen den Sultan, welchen man durch Bairakdar tyrannisirt

¹ Dschewdet, ebenda, und S. 34, wörtlich.

² Ebenda.

³ Ebenda, S. 35.

⁴ Idem. Nach Juchereau (wie oben, S. 233) wäre Bairakdar einfach erstickt.



Grosswefir Mustafa Bairakdar.

(Das Original befindet sich in der k. u. k. orientalischen Akademie in Wien.)

glaubte, als vielmehr gegen diesen letzteren gerichtet gewesen. Mit dem Verschwinden dieses Gefürchteten war somit das Hauptziel sowohl der Hofpartei als auch der Janitscharen erreicht. Diese waren von ihrem Todfeinde, der Monarch von einem lästigen Vormunde befreit worden. Eine friedliche Transaction zwischen den zwei streitenden Theilen lag daher keineswegs ausser dem Bereiche der Wahrscheinlichkeit.

Dass ein solcher Ausgleich nicht zu Stande kam und die Gegensätze zu einer Frage über Leben und Tod anschwellen, hieran trugen ein zufälliges Missverständniss und der Charakter Mahmuds II schuld, der eben aus spröderem Stoffe gebildet war als jener seines Vorgängers, des allzuweichen Selim.

Was zunächst das Missverständniss anbelangt, bestand dasselbe darin, dass Bairakdars Ableben nicht sogleich constatirt werden konnte. Denn die um die brennende Pforte gelagerten Rebellenhaufen wussten nur, dass eine Explosion stattgefunden, nicht aber dass, wie ein Theil der Ihren, so auch ihr Erzfeind dabei den Tod gefunden habe. Im Gegentheile waren sie der Meinung, derselbe sei entronnen und habe nur, im Fliehen, eine früher vorbereitete Mine springen lassen. Solcher Minen aber, fürchteten sie, könnten noch andere vorhanden sein und wagten es daher nicht, sich den rauchenden Trümmern des gesprengten Thurmes zu nähern.¹ Ausserdem hatten mittlerweile die in verschiedenen Theilen des Pfortengebäudes für den herannahenden Winter aufgeschichteten Holz- und Kohlenvorräthe Feuer gefangen, so zwar dass es an und für sich kaum möglich war, dem Objecte der allgemeinen Neugier nahe zu kommen.² An den Tod Bairakdars selbst aber glaubte, wie gesagt, Niemand. Der Thurm stehe, versicherten die Einen, mit dem Palaste von Top kapu durch einen unterirdischen Gang in Verbindung, welchen der flüchtige Grosswezir benützt habe, dort Schutz zu suchen, und andere, noch Phantasiereichere wollten diesen gar gesehen haben wie er mit ein Paar hundert Reitern durch das Thor von Adrianopel hinaussprengte. Zu diesem letzteren Gerüchte hatte übrigens auch Ramif Pascha beigetragen, indem er, um

¹ Ebenda.

² Ebenda.

die Aufständischen einzuschüchtern, austreuen liess, Bairakdar sei lebendig und werde bald, an der Spitze seiner rumeliotischen Landsleute, wiederkehren, um neuerdings von der Regierung Besitz zu nehmen.¹

Nicht mindere Ungewissheit als unter den Janitscharen, herrschte im Serail über das Schicksal des Verschwundenen.² Um für alle Fälle ein sichtbares Oberhaupt der Regierung zur Verfügung zu haben, hatte der Sultan den Albanesen Memisch Efendi zum Kaimakam oder Grosswefir-Stellvertreter ernannt, gleichzeitig aber zum Schutze des Palastes alle verfügbaren Regierungstruppen ins Serail von Top kapu entboten.³ Die Translocirung dieser letzteren war ohne Hinderniss erfolgt, so zwar dass, am 15. November, Nachmittags, sowohl die Mehrzahl der ‚disciplinirten Segbane‘ als auch der grössere Theil der Marinetruppen, nebst entsprechender Artillerie, aus Scutari und dem Arsenele überschifft worden waren und zur Vertheidigung des Residenzschlosses bereit standen.⁴ Auch unternahmen, da es im Serail an Lebensmitteln fehlte, einige hundert Mann von ihnen noch an demselben Nachmittage eine Fouragirung gegen den Hippodrom zu, wo sie sämtliche Victualien, die sich eben in den dortigen Verkaufsläden vorfanden, zusammenrafften, worauf sie, unbehelligt, wieder in den Palast zurückkehrten.⁵ Auf dem Rückwege hielten sie ausserdem, ihren Instructionen gemäss, bei der ‚Pforte‘ Umschau, um vielleicht etwas über das Los Bairakdars zu erfahren, was ihnen jedoch nicht glückte.⁶ Auf diese Erkundigung beschränkte sich Sultan Mahmuds Einschreiten zu Gunsten seines Alter ego, der ihn auf den Thron gehoben hatte. Von einem Versuche eines Entsatzes war jedoch auch diesesmal keine Rede, wodurch das früher über die absichtliche Preisgebung des Grosswefirs Gesagte bestätigt erscheint.

Mit der erwähnten, bewaffneten Fouragirung veränderte sich übrigens die ganze Sachlage. Denn bis dahin hatten sich

¹ Dschewdet, wie oben.

² Ebenda, S. 36.

³ Ebenda, S. 37.

⁴ Ebenda, und Beilage zum obigen Internunt. Berichte.

⁵ Dschewdet, wie oben.

⁶ Ebenda.

die Meuterer noch immer mit der Hoffnung geschmeichelt, wie bei der ersten Revolution, ihren Process mit der Regierung ohne eigentlichen Kampf auszutragen und ihr durch blossе Drohungen die gewünschten Concessionen im reactionären Sinne zu entreissen.¹ Nun aber hatten die fouragirenden ‚Regulären‘, auf ihrem Vorstosse gegen den Hippodrom, scharfe Schüsse abgegeben² und mit dem Knattern derselben war jene Illusion geschwunden. Ein Sultan — das erste Mal seit Jahrhunderten — hatte es gewagt, dem Willen der ‚alten Miliz‘, in der Hauptstadt selbst mit den Waffen in der Hand entgegenzutreten, ja die Initiative in dem Kampfe gegen dieselbe zu ergreifen.

Hiemit gewann, wie gesagt, die Lage der Dinge einen ganz anderen Charakter. Nicht mehr mit dem rumeliotischen Eindringlinge, dem Grosswefir, nein, mit dem Chalifen selbst, handelte es sich den Krieg aufzunehmen. Der Mordanschlag gegen den obersten Beamten verwandelte sich in offene Rebellion gegen das Staatsoberhaupt (Churudsch ales-Sultan). ‚Einer für Alle, Alle für Einen, und bis zum letzten Blutstropfen‘ lautete das Schlagwort, welches noch am selben Abende in einer stürmischen Zusammentretung der Janitscharenobersten ausgegeben wurde.³ Fahrende Prediger und Scheiche durchzogen während der Nacht die Strassen, durch fanatische Standreden die Menge noch mehr aufreizend.⁴ Ausrufer durcheilten die Stadt in allen Richtungen und verkündigten im Namen der Insurgenten ‚wer nicht zu ihnen halte, dessen Weib sei vogelfrei, er selbst ein Kiafir‘ (Abtrünniger).⁵ Die Arbeiter aus den öffentlichen Werkstätten und namentlich die sehr zahlreichen Fleischergesellen wurden in aller Eile als eine Art von Nationalgarde organisirt und mit der Bewachung der ‚Pforte des Aga‘ und der Casernen, die nächstbesten Privaten, gewaltsam zu Patrouillen formirt, mit dem polizeilichen Sicherheitsdienste in den Strassen beauftragt.⁶ Die sämtlichen wehrhaften Janitscharen selbst aber wälzten sich noch vor Morgen (Mittwoch,

¹ Ebenda, S. 36.

² Ebenda, S. 37.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda, S. 38.

⁵ Ebenda.

⁶ Ebenda.

den 16 November) von der Moschee Solimans aus gegen das Serail zu, um dasselbe in aller Regel zu belagern.¹ Der kriegerische Enthusiasmus, den sie während des Marsches dahin an den Tag legten, erreichte einen solchen Grad, dass man zu glauben versucht war, es handle sich um einen Angriff, nicht gegen den eigenen Herrscher, sondern allen Ernstes gegen einen äusseren Feind.² In der Nähe des ‚kaiserlichen Thores‘ angelangt, besetzten sie die Minarete der Sophienmoschee und andere hochgelegene Punkte, von wo sie ein lebhaftes Gewehrfeuer in die Vorhöfe des Palastes eröffneten.³ Gleichzeitig schickten andere Abtheilungen sich an, die Wasserleitungen des Serails zu zerstören, um den Belagerten das Trinkwasser abzuschneiden.⁴

Die Abwehrmittel, über welche Sultan Mahmud gebot, waren ziemlich beschränkt. Die eigentlichen ‚Regulären‘, die ihm zur Verfügung standen, betrug, wie es scheint, kaum mehr als 5000 Mann. An Leibwachen und zahlreichem bewaffnetem Dienstpersonale fehlte es freilich nicht. Doch konnte auf diese nicht gerechnet werden. Im Gegentheile, dieselben verhielten sich sogar in der Mehrzahl offen feindselig und ‚konnten sie Einem von den ‚Disciplinirten‘, vereinzelt, bekommen, räumten sie ihn wohl gar meuchlerisch aus dem Wege.⁵

Trotzdem zögerte Mahmud II nicht, den Kampf aufzunehmen. Kadi Pascha und Ramif, welche die Vertheidiger des Palastes befehligten, bemühten sich, das Selbstvertrauen der Besatzung durch feurige Ansprachen zu steigern, in welchen sie auf den himmlischen Lohn hinwiesen, der Jener harre, die zum Schutze des bedrohten Chalifen einträten.⁶ An die Möglichkeit einer längeren Defensive konnten jedoch auch sie wohl schon desshalb nicht glauben, weil es ihnen, wie schon bemerkt, an Proviant fehlte, zu welchem Mangel sich voraussichtlicher Weise bald auch der Durst gesellen würde.⁷

¹ Ebenda.

² Ebenda.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda, S. 39.

⁵ Ebenda, S. 38.

⁶ Ebenda, S. 39.

⁷ Ebenda.

Sie entschieden sich daher für eine mannhafte Offensive, um wenigstens die nächste Nachbarschaft des Palastes von seinen Bedrängern zu befreien und vielleicht ausserdem durch einen kecken Angriff auf die ‚Pforte des Aga‘ die Rebellen ihres Hauptstützpunktes zu berauben.

Unter Führung des tapferen Süleiman Aga, brachen 4000 Mann ‚Reguläre‘ mit vier Feldgeschützen unversehens aus dem ‚kaiserlichen Thore‘ hervor und trieben die vordersten Insurgentenhäufen durch wiederholtes Kartätschenfeuer in die Flucht. Hierauf theilten sie sich in drei Colonnen, wovon die eine sich der links von der Diwansstrasse gelegenen grossen Caserne der ‚Zeugschmiede‘ bemächtigte, die zweite, unter Süleimans eigener Führung, geraden Wegs durch die ‚Diwansstrasse‘ gegen die ‚Pforte des Aga‘ vordringen und die dritte vorerst die um die brennende ‚Pforte des Grosswefirs‘ massirten Rebellenschaaren auseinanderjagen und dann, auf dem Hippodrom, sich wieder mit der zweiten Colonne vereinigen sollte.¹

Beide Flügel lösten glücklich ihre Aufgabe. Die Caserne wurde mit stürmender Hand genommen, die Umgegend der ‚Pforte des Grosswefirs‘ von den Aufständischen gesäubert und so das Serail deblokirt. Auch im Centrum operirte Süleiman anfänglich mit hinlänglichem Erfolge. Unter abermaliger Abgabe wirksamer Kartätschenladungen drang er kämpfend bis zum Hippodrom vor.

Hier aber wendete sich das Kriegsglück. Um sich den Rückzug zu sichern, hatte er einen Theil der Häuser in den von ihm durchzogenen Strassen durch seine Segbane besetzen lassen.² Hiedurch aber schwächte er nicht nur seine ohnedem wenig zahlreiche Angriffscolonne, sondern reizte auch die neutrale Bevölkerung in seinem Rücken zum Widerstande auf. Namentlich waren es die Frauen, die, empört über die Verletzung des Harems, ihre männliche Umgebung wider die Eindringlinge aufstachelten.³ Noch mehr wurde das bisher am Kampfe unbetheiligt gebliebene Publicum dadurch erbittert, dass nun auch die im ‚goldenen Horne‘ verankerten Kriegsschiffe in der Richtung der ‚Pforte des Aga‘ ein Bombarde-

¹ Ebenda.

² Dschewdet, ebenda.

³ Ebenda, S. 40.

ment eröffneten. Dabei schossen sie jedoch zu kurz, so zwar dass eigentlich nur die friedlichen Privaten geschädigt wurden, deren hölzerne Behausungen in Rauch aufgingen.¹ Gleichzeitig schlugen die Flammen auch in der erwähnten Caserne der Zeugschmiede empor, die von den daraus vertriebenen Janitscharen vor ihrem Rückzuge angezündet worden war, so zwar dass die nun darin verschanzten dreihundert Regulären dem Feuertode anheimgefallen wären, hätte ihnen nicht ein Bajonnetangriff ihrer im Serail zurückgebliebenen Kameraden noch rechtzeitig die Rückkehr in den Palast ermöglicht.²

Ueberhaupt machte die von einem heftigen Ostwinde angefachte Feuersbrunst — eine der grössten, welche die von Bränden so arg heimgesuchte türkische Hauptstadt erlebte — den Feindseligkeiten bald ein Ende. Von der Moschee Sultan Ahmeds angefangen, die ganze Diwansstrasse entlang bis zur Aja Sophia und, von hier, längs der Serailmauer, bis hinab ans Ufer der Propontis, vernichtete das entfesselte Element die verhältnissmässig schönsten und volkreichsten Quartiere von Constantinopel, wobei, wie gewöhnlich, auch zahlreiche unschuldige Opfer, namentlich Weiber und Kinder, ihren Untergang fanden.³

Unter diesen Umständen blieb dem tapferen Süleiman Aga nichts übrig als den beabsichtigten fernerem Vorstoss aufzugeben und, von Irgad bafari aus, bis wohin er bereits unter einem furchtbaren Gemetzel vorgedrungen war, den Rückzug anzutreten. Hiezu war er übrigens auch durch einen speciellen Befehl aus dem Serail genöthigt,⁴ dessen Veranlassung wir so gleich näher kennen lernen werden.

Trotz des überaus heftigen Strassenkampfes, an welchem sich nun auch die Weiber beteiligten, und des überall wüthenden Brandes, ging der beschwerliche Marsch insofern noch glücklich von statten als es der Mehrzahl der wackeren Schaar gelang, im Laufe des Nachmittags wieder hinter den Mauern des Palastes von Top kapu Schutz zu finden.⁵

¹ Ebenda, S. 42, und Beilage zum obigen Internunt. Berichte.

² Ebenda, S. 40.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda.

Doch waren schwere Opfer gebracht worden. Mehr als sechshundert ‚Reguläre‘ deckten als Leichen das blutgedüngte Pflaster, darunter ihr braver Führer Süleiman und ihr zweiter Befehlshaber, der Major Jagliktschi.¹ Auch war die heimgekehrte Mannschaft moralisch so sehr herabgestimmt, dass Kadi Pascha und Ramif es nicht wagten, gegen die Murrenden mit Strenge einzuschreiten.²

Aber auch die Gegner hatten bedeutend gelitten.³ Die öffentlichen Herbergen (Chane) und zahlreiche Buden und Privathäuser waren vollgepfropft mit todtten und verwundeten Janitscharen.⁴ Auch das fortdauernde Bombardement von den Schiffen und die immer weiter greifende Feuersbrunst erfüllte die Lenker des Aufstandes mit steigender Besorgniss. Denn, unter dem Vorwande, ihren vom Feuer bedrohten Familien zu Hilfe zu eilen, hatten sich die Reihen ihrer Untergebenen in bedenklicher Weise gelichtet.⁵ Auch der angebliche Mangel an Munition diente Vielen als willkommenen Anlass, auszureissen. Nicht minder begann unter der Civilbevölkerung eine Reaction gegen die Anstifter der Revolte sich kund zu geben, und waren es namentlich die Angehörigen der zahlreich gebliebenen Handwerker und Arbeiter, welche sich nun, fluchend und wehklagend, gegen die Janitscharenobersten kehrten, durch deren Schuld sie ihrer Ernährer beraubt worden waren.⁶

Die Urheber der Empörung konnten sich daher, wohl auch nicht mit Unrecht, kaum der Furcht erwehren, der Geister die sie gerufen, nicht mehr los zu werden und vielleicht gar selbst als Opfer der entfesselten Elemente zu fallen, wie diess ja schon bei so vielen ihrer Vorgänger der Fall gewesen, die von ihren zügellosen Untergebenen niedergemetzelt worden waren.⁷ Sie, die Janitscharenobersten, die bereits ganz offen die Frage von der Wiedereinsetzung Mustafas IV ventilirt

¹ Ebenda, S. 41.

² Beilage zum obigen Internunt. Berichte.

³ Nach Dschewdet (wie oben) verloren sie 5000, nach der Beilage zum obigen Internunt. Berichte, nur 2000 Todte und Verwundete (freilich nach ihrer, der Janitscharen, eigenen Angabe).

⁴ Dschewdet, ebenda, S. 44.

⁵ Ebenda, S. 42.

⁶ Ebenda, S. 44.

⁷ Ebenda, S. 42.

hatten, fingen daher an, gelindere Saiten aufzuziehen und beschlossen, den abgerissenen Faden der Verhandlungen mit dem Serail wieder anzuknüpfen.¹

Noch während der Strassenkampf auf dem Hippodrom tobte, war, auf ihr Andringen, eine zweite Deputation von Gesetzgelehrten nach dem Palaste abgegangen, vom Sultan, um jeden Preis, die Einstellung des Bombardements zu erbitten.²

„Unter tausendfacher Mühsal und einem Regen von Kugeln“ hatten sich die Friedensboten wider Willen den Weg bis ins Serail gebahnt, wo sie von Mahmud II, umgeben von seinen obersten militärischen Räthen, wohlwollend empfangen wurden.

Doch schon seine ersten Worte waren geeignet, ihre etwaigen Hoffnungen auf rasche Nachgiebigkeit des Monarchen herabzustimmen. „In der Zwischenzeit“ — sagte er ruhigen Tones — „ist auch mein Bruder gestorben“,³ sich auf diese Art den verblüfften Deputirten als letzten und einzigen seiner Familie vorstellend.

Wirklich war Mustafa IV im Laufe der Nacht erdrosselt worden.⁴ Was Selim zu thun verabscheut, Mustafa IV thun gewollt aber nicht gekonnt und Bairakdar thun gekonnt aber nicht gewollt hatte, Mahmud II hatte es gethan oder wenigstens geschehen lassen. Wie Achilles im Styx, wie Siegfried im Blute des Drachen, hatte er sich in jenem des, ausser ihm, letzten Mitgliebes seines Hauses gebadet und war auf diese Art, wie Jene, gefeit, unantastbar und unverwundbar geworden.

Der ungeheuren Ueberlegenheit, welche ihm diese Stellung verlieh, wohl bewusst, beeilte er sich, dieselbe auch auszuheuten. Nachdem daher die verdutzten Gesetzgelehrten, halb condolirend, halb gratulirend, einige höfische Phrasen gestammelt und hierauf das Verlangen ihrer Committenten vorgebracht hatten, erwiderte er ihnen mit aller Bestimmtheit, er sei gerne

¹ Ebenda, S. 41.

² Ebenda, S. 42.

³ „Birader de wefat eiledi,“ so wörtlich bei Dschewdet, wie oben, S. 43.

⁴ Ueber die näheren Umstände der That ist nichts bekannt. Doch werden in der „kurzgefassten Geschichte“ (Tarichtsche) eines gewissen Jaïla Imam, Ramif, Kadi, der Marine-Intendant Morali Ali, und ein Marineofficier Namens Mehmed Bey als hiebei persönlich betheiligte angegeben. (Dschewdet, wie oben, S. 41.)

bereit den Janitscharen zu verzeihen, falls dieselben sich in Zukunft anständig und gehorsam verhalten wollten, im gegenseitigen Falle aber auch ebenso fest entschlossen, den Kampf fortzusetzen, und wenn auch ganz Constantinopel darüber in Feuer aufgehen sollte; ihre, der Janitscharen, und nicht seine Sache wäre es dann, das Geschehene vor Gott, dem Rächer, zu verantworten.¹

Hierauf erneuerte der Sprecher der Deputation die Unterwerfungsanträge der Miliz und die Bitte um Einstellung des Feuers der Flotte, welchem Ansinnen auch sofort entsprochen wurde, während gleichzeitig an die Regulären auf dem Hippodrom der schon erwähnte Befehl abging, den Rückzug anzutreten.²

Diese Nachricht wurde den Janitscharenobersten hinterbracht, die sich ihrerseits verpflichteten, gegen eine am nächsten Morgen zu erlassende allgemeine Amnestie, auseinander zu gehen und ihre Befriedigung auch sogleich dadurch bethätigten, dass sie an den Arbeiten zur Bewältigung der Feuersbrunst theilnahmen.³

So schloss dieser Tag, der 16 November, mit einem für die Regierung verhältnissmässig noch ziemlich günstigen Resultate ab.

Leider jedoch beschränkte sich die Pacification nur auf das eigentliche Stambul, während jenseits des Hafens, in den Quartieren von Kassim Pascha, Galata und Tophana, die Empörung noch am selben Abende mit erneuter Heftigkeit emporloderte.

Hier nämlich gelang es einem gewissen Kandiraly Mehmed, Agenten des verbannten Oppositionsmannes und früheren Grossadmirals Sidi Ali, sich, der Reihe nach, nicht nur der Kriegsschiffe und des Arsenal, sondern auch der schwach besetzten Artilleriecaserne in Tophana zu bemächtigen und so die Gegenpartei ihrer drei wichtigsten Stützpunkte zu berauben.

Mit den zu ihm übergetretenen Mannschaften vereinigt, setzte er hierauf nach Stambul über und pflanzte dort, zum

¹ Dschewdet, ebenda, S. 43, wörtlich. Auch mit einer eventuellen Verlegung der Residenz nach Asien soll Mahmud bei dieser Gelegenheit gedroht haben. (Internunt. Bericht vom 25 November, 1808.)

² Dschewdet, ebenda.

³ Ebenda.

Zeichen der wieder begonnenen Revolte, die mitgeschleppten Kessel des Marine- und Artillerie-Corps auf. ‚Unser ist die Flotte, unser das Arsenal und unser die Artillerie‘ liess er triumphirend durch die Stadt ausrufen und alle janitscharenfreundlichen Einwohner zum Stelldichein auf dem ‚Fleischplatze‘ einladen.¹

Zum Unglücke für die Regierung wollte der Zufall, dass beinahe gleichzeitig der Schleier, welcher bisher über Bairakdars Schicksal schwebte, sich lüftete und somit die Reactionspartei auch nach dieser Seite hin von aller Besorgniss befreit wurde.

Vagabundirende Individuen, die in dem glimmenden Schutte des Pfortengebäudes nach vermeintlichen Schätzen gruben, hatten sich nämlich bis zu dem verhängnissvollen Thurme im Garten des grosswefirlichen Harems vorgewagt und waren dort durch zwei eiserne Pfortchen, die sie eingebrochen hatten, in das halb unterirdische Gemach gelangt, in welchem der tapfere Pascha seine letzte Zuflucht gefunden hatte. Hier stiessen sie auf drei von Pulver geschwärzte Leichname, deren einer an dem um seinen Hals hängenden Reichsiegel als jener Bairakdars erkannt wurde. Kistchen und Säckchen mit Gold und Pretiosen gefüllt lagen umher, deren sich die glücklichen Finder bemächtigten, worauf sie bei der ‚Pforte des Aga‘ von der gemachten Entdeckung Anzeige erstatteten. Eine Janitscharen-Commission bestätigte die interessante Thatsache und liess den halbverkohnten Cadaver des heroischen Selbstmörders nach dem ‚Fleischplatze‘ schleifen, wo er, eine Tabakspfeife im Munde, an den Füssen aufgehängt wurde und drei Tage lang den Insulten des frohlockenden Pöbels ausgesetzt blieb.² Später warf man ihn in der Nähe der ‚sieben Thürme‘ in einen Graben, wahrscheinlich an derselben Stelle wo sich heute sein einsames Grabmal erhebt.³

Mit diesen Erfolgen steigerten sich natürlicher Weise auch die Ansprüche der Rebellen. Von einem Thronwechsel freilich konnte, des Mangels an Competenten halber, keine

¹ Dschewdet, ebenda, S. 44 und 45.

² Dschewdet, ebenda, S. 46, ferner Beilage zum obigen Internunt. Berichte, und Manuks Biographie, Abschnitt 8.

³ Dschewdet, ebenda.

Rede mehr sein. Dagegen wurde, wie während der früheren Revolution, eine regelmässige Proscriptionsliste angefertigt und den Ulema zur Vorlage an den Sultan eingehändigt.¹

Zur Abwechslung sollte diesmal sogar der Scheich ül Islam zur Rechenschaft gezogen werden, weil er die Institution der ‚disciplinirten Segbane‘ durch sein Fetwa sanctionirt hatte.² Hiegegen aber erhoben sich, schon aus Selbsterhaltungsgründen, seine Standesgenossen und erklärten ‚sich lieber alle in Stücke reissen lassen zu wollen, ehe sie zu einem solchen Attentate auf die Privilegien ihrer Kaste ihre Einwilligung geben würden‘.³ Durch eine gleich feste Haltung retteten sie auch mehreren höheren Civilbeamten, Anhängern der Reformpartei, die bereits sehr gefährdeten Köpfe, indem sie auf deren Unentbehrlichkeit im Interesse des Staatsdienstes hinwiesen.⁴

Mit um so grösserer Hartnäckigkeit dagegen bestanden die blutdürstigen Forderer auf der Herbeischaffung der zwei thätigsten Vorkämpfer des Reformgedankens, Ramif und Kadi.

An der Möglichkeit ferneren Widerstandes verzweifelnd, hatten sich jedoch diese mittlerweile bereits ihren Verfolgern entzogen.

Noch vor Mittag (17 November) waren sie, bei Yali Köschk, einem der Hafenthore des Serails, in ein eigens bereitgehaltenes grosses Segelboot gestiegen und nach der asiatischen Vorstadt Scutari übergefahren, um von hier aus, zu Pferde, ihren Weg in das Innere von Anatolien fortzusetzen.⁵ Doch wurde ihnen die Landung verwehrt, daher sie, mit ihrem Gefolge von 150 Mann, in ein grösseres Schiff übersiedelten, um, wo möglich, zur See zu entinnen. Auch hieran durch einen nachgesendeten Schnellsegler verhindert, stiegen sie bei St. Stefano ans Land und ritten nach dem nahen Tschataldscha, wo sie bei einem tatarischen Fürsten, dem Sohne des letzten Chans der Krim, Schahin Gerei, gastliche Aufnahme fanden.⁶

¹ Ebenda.

² Ebenda.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda, S. 45.

⁶ Ebenda, und obiger Internunt Bericht. Kadi Pascha flüchtete später nach Alajja in Kleinasien, wo sein Sohn als Statthalter fungirte und er

Nothgedrungen mussten sich daher ihre Todfeinde in der Hauptstadt vorderhand mit einem sultanischen Handschreiben begnügen, welches die Flüchtlinge in effigie zum Tode verurtheilte. Sie liessen daher ihre Wuth inzwischen wenigstens an den Steinen aus, indem sie das Wohnhaus Kadi Paschas einäscherten, wobei sie freilich nicht bedachten, dass dasselbe nur gemiethet worden war, eigenthümlich jedoch der Familie des mittlerweile gestorbenen erzreactionären Grosswesirs Ismail Hafys angehörte, so zwar dass sie thatsächlich, statt ihren Widersacher, nur die schuldlosen Waisen eines ihrer eifrigsten Parteigänger schädigten.¹ Gleichzeitig wurde, selbstverständlich, auch die Institution der ‚neuen Segbane‘ aufgehoben und, wie früher, so auch jetzt ein neuer Pact zwischen Regierung und Janitscharenthum geschlossen, der erst spät in der Nacht und zwar ‚nicht ohne Schwierigkeit‘ zu Stande kam.²

Die praktische Durchführung der wichtigsten Clausel des neuen Vertrages, nämlich die Beseitigung der modernen Truppen, nahmen übrigens die Janitscharen in eigene Hand, indem sie dieselben unverzüglich in Scutari und Lewend Tschiftlik überfielen, theils niedermachten, theils vertrieben, und ihre Casernen anzündeten, plünderten und zerstörten.³ Auch zu Gunsten der ‚regulären‘ Besatzung des Serails wurde keine Ausnahme gemacht. Durch eine Hinterpforte liess ein verrätherischer Bostandschi eine Bande Rebellen ein, welche einen Theil derselben niedersäbelten. Der Rest wurde in die Janitscharen-

sich mit 2000 Mann in der Citadelle einschloss. Dort wurde er, auf Betrieb der Reactionspartei, mit bedeutend stärkerer Macht belagert, nach mehrmonatlichem Widerstande zur Uebergabe gezwungen und, nebst seinem Sohne und einem seiner Enkel, getödtet.

Ramif war verwegen genug, aus Tschataldscha, verkleidet, nach Constantinopel zurückzukehren, wo er sich eine Zeit lang unerkannt umhertrieb. Hierauf übersiedelte er nach Rustschuk, verweilte dort längere Zeit gemeinschaftlich mit Manuk Bey und anderen Anhängern Bairakdars und entfloh dann nach Russland (Dschewdet, Bd. IX, S. 57 und 60). Fünf Jahre darauf wurde ihm, in Folge russischer Fürbitte, gestattet, in die Türkei zurückzukehren; kaum hatte er jedoch die Grenze überschritten, ward er festgenommen und hingerichtet (Schanifade, Bl. 336, S. 1).

¹ Dschewdet, wie oben, S. 48.

² Ebenda, S. 47.

³ Ebenda, S. 48.

casernen abgeführt und genöthigt, mit den Empörern zu fraternisiren.¹

Mit dem Untergange jener letzten Vertreter von Zucht und Ordnung trat auch der frühere chaotische Zustand wieder ein.

Schon am nächsten Vormittage, also kaum einige Stunden nach erfolgter feierlicher Unterwerfung, lauerte eine Sturmdeputation dem nach der Moschee ziehenden Sultan auf, um ihm die Auslieferung seines Waffenträgers und einiger anderer missliebigen Hofbeamten abzdringen. Zum Glücke für den Monarchen sprengten jedoch einige anständigere Janitscharen, welche von dem Anschläge gehört hatten, die falsche Nachricht aus, Kadi und Ramif seien soeben gefänglich eingebracht worden und würden nun auf dem ‚Fleischplatze‘ gepfählt, worauf das schaulustige Gesindel sich in jener Richtung entfernte.²

Ein Paar Tage darauf setzte sich gar der Ex-Grossadmiral Sidi Ali, der auf eigene Faust aus seinem Verbannungs-orte Brussa zurückgekehrt war, aus eigener Machtvollkommenheit wieder in seine Stelle ein, ohne hievon irgend jemanden Anderen als die Janitscharenführer auf dem ‚Fleischplatze‘ zu verständigen.³

Ueberhaupt bilden von nun an die ominösen Schlagworte ‚Unziemliches Betragen der Janitscharen, Ungebührliche Prätensionen der Miliz‘ u. s. w. wieder stehende Capitelüberschriften der osmanischen Reichsannalen und verschwinden erst achtzehn Jahre später aus denselben, als Mahmud II (im Juni, 1826) der unerträglichen Prätorianerwirthschaft für immer ein Ziel setzte.

Die Beschreibung dieser ‚rettenden That‘ liegt ausserhalb des Rahmens unserer Erzählung, und zwar diess um so mehr als dieselbe dem abendländischen Leser bereits aus orientalischer Quelle,⁴ und zwar in aller Ausführlichkeit, bekannt geworden ist.

¹ Ebenda, S. 47.

² Ebenda, S. 49.

³ Ebenda, S. 53.

⁴ Siehe: Üssi fafer, d. h. Grundlage des Sieges, von dem türkischen Reichshistoriographen Ess'ad Efendi (Constantinopel, Staatsdruckerei, 1243), übersetzt von Caussin de Perceval unter dem Titel: Précis historique de la destruction du corps des Janissaires (Paris, 1833).

D Ng 830

ULB Halle 3/1
001 200 674



